

Schulinfo Zug – Nr. 2, 2010–11



03 Editorial



04 Kurznachrichten



05 Fokus – Sprechen

- 05 Ich spreche schulisch!
Mündliche Sprachkompetenz –
Schule und Schriftlichkeit
- 09 Mündliches Erzählen fördern und bewerten
- 11 Geschichtenerzählen im Sprachunterricht
- 14 Zuhören will gelernt sein ...
Aspekte einer zuhörfreundlichen Schule
- 17 Hochdeutsch als Unterrichtssprache
- 20 «Sbeschte wos je hets gits.»
Jugendliche im Gespräch
- 23 Best Practice
Sprechbarrieren öffnen
- 26 Best Practice
Mitsprache von Schülerinnen und Schülern
- 29 Das Zentrum Mündlichkeit der PHZ Zug
- 31 Orientierungsarbeiten



32 Gemeindliche Schulen

- 32 Innovationsschule Zug
- 35 Weiterentwicklung der Sekundarstufe I
Projekt Sek I plus ist gestartet
- 36 Fremdsprachen
- 37 Neue Lehrmittel auf Schuljahr 2011/12
- 39 Lesereisen im Frühling und Frühsommer 2011



40 Gemeindliche und kantonale Schulen

- 40 Den Boden im Steinhauserwald entdecken



42 Pädagogische Hochschule Zentralschweiz PHZ Zug

- 42 Künftige Kooperation der PH Zug mit
der PH Luzern
- 42 Was macht guten Französischunterricht aus?
- 44 Kurznachrichten



46 Dienste – Amt für Berufsberatung

- 46 Buebeprüef und Meitlprüef
- 47 Dienste – Gesundheitsamt
47 Neu aufbereitet
Die Angebote des Gesundheitsamtes
- 48 MindMatters
- 49 Dienste – Amt für Sport
49 Sport in der Schule
- 51 Dienste – Datenschutz
51 Sprechen – aber mit wem worüber?
- 52 Dienste – Amt für gemeindliche Schulen
52 Didaktisches Zentrum Zug



54 Zentralschweiz – Schweiz

- 54 Gemeinsam zum Lehrplan 21



55 Kultur

- 55 Museum für Urgeschichte(n) Zug
- 56 Burg Zug, Kulturgeschichtliches Museum
der Stadt Zug und des Kantons Zug
- 57 Kunsthaus Zug



58 Forum

- 58 Mitteilungen des LVZ



59 Dies und Das



62 Kontakt

- 62 Adressverzeichnis

63 Impressum

Beilage

Workshops Musik



Einen guten Schritt weiter



Liebe Leserin, lieber Leser

Vor vier Jahren durfte ich die Leitung der Bildungsdirektion übernehmen. Die Zuteilung dieser Direktion war für mich eine grosse Freude, «Bildung ist Zündstoff», sagte ich damals nach der Wahl in den Regierungsrat und dachte daran, dass Bildung in einem weiten, auch kulturgeschichtlich geprägten Sinn uns in eine gute und bessere Zukunft bringen kann.

Mit meiner Nicht-Wiederwahl in den Regierungsrat hat sich für mich die Kapsel von der Rakete getrennt. Ich werde langsam wieder auf den Boden nicht politisch geprägter Tagesrealität zurückkehren. Für die Schule geht es darum, Ideen zu entwickeln, wie Schule weiter gedacht werden kann und muss. Dies ist der Regierung ein zentrales Anliegen. Neben der laufenden Entwicklung der Schulen – unter dem Rahmenkonzept Gute Schulen oder den QE-Konzepten der kantonalen Schulen – ist als wichtiger Pfeiler zur Stärkung des Zuger Bildungsangebots die Innovationschule namentlich in den regierungsrätlichen Legislaturzielen verankert. Es geht hier nicht um praxisferne Neuerungen, sondern darum, den öffentlichen Schulen den Weg zu ebnen, zukunftsgerichtetes Unterrichten und Lernen – wie es schon jetzt immer mehr gehandhabt wird – in einem komprimierten Gesamtkonzept effizient anzulegen. Was den Privatschulen immer wieder besser gelingt, nämlich die Anpassung an veränderte gesellschaftliche Realitäten, fällt dem grossen Apparat der öffentlichen Schulen

schwerer: Schule schlicht ständig und bedächtig umzugestalten, sich immer wieder zu lösen von überholten Vorstellungen.

Altersdurchmisches Lernen und Unterricht ohne Noten sind heute Realität (Internationale Schulen), Teamteaching ist entlastend und zielführend, um Ressourcen schonend den Unterricht voranzubringen. Die Förderung von Hoch-, Normal- und schwächer Begabten ist wichtig, damit den Kindern und Jugendlichen die ihnen entsprechende zukunftsgerichtete Unterstützung ermöglicht wird. Und damit auch der Anschluss in die Berufswelt funktioniert. Auf allen Ebenen.

Laute Exponenten des Gewerbes glauben, mit Druck auf die Schülerinnen und Schüler dem Druck der Arbeitswelt, den gestiegenen Anforderungen entsprechen zu können. Falsch. Nur starke Schülerinnen und Schüler werden später dem Druck richtig begegnen können. Und stark werden Kinder nicht durch Leiden wegen schlechten Leistungen, sondern vor allem durch echte Beachtung und Verstärkung der persönlichen Fähigkeiten. Da können frustrierte Politiker noch lange anderer Meinung sein. Fähige Lehrpersonen mit Elan und Innovationskraft wiegen dies in ihrer alltäglichen Arbeit auf.

Dass Zug nicht auf den HarmoS-Zug aufsteigen wollte, ist unverständlich, da wir unsere Strukturen längst angepasst hatten. Der Lehrplan 21 kommt (siehe Seite 53), er bringt uns die neuen verbindlichen Lernziele (Bildungsstandards), die mehr Wirkung erzeugen als Noten ab dem Kindergartenalter. Das Rahmenkonzept Gute Schulen für die gemeindlichen Schulen und das Rahmenkonzept Qualitätsentwicklung für die Sekundarstufe II haben uns auch gegenüber anderen Kantonen schon weit gebracht. Sie lassen den Schulen die ihnen eigene Kultur. Nutzen wir die guten Rahmenbedingungen, um weitere Schritte im Sinne der regierungsrätlichen Strategie «Ein Schritt voraus» zu unternehmen.

Ich bedanke mich herzlich bei allen, die mich kritisch während den vier Jahren begleitet und unterstützt haben. Es war mir eine Ehre, für Sie, liebe Lehrpersonen und Schulbeteiligte, immer das Wohl unserer Kinder und Jugendlichen vor Augen, arbeiten zu dürfen. Lernen macht Freude – go on!

Patrick Cotti

Kurznachrichten



Der Bildungsrat beschloss,

- eine Arbeitsgruppe mit dem Auftrag zur Erarbeitung von Grundlagen für die Entwicklung im Bereich Eingangsstufe einzusetzen. Dabei soll auch der Anschluss an die Mittelstufe I und II mitgedacht und Angaben gemacht werden zu den zu erwartenden finanziellen Aufwendungen sowie den allenfalls anzupassenden gesetzlichen Grundlagen.

Der Regierungsrat beschloss,

- die Vernehmlassungsergebnisse zum Projekt «Innovationsschule Zug» (ISZ) zur Kenntnis zu nehmen und die Direktion für Bildung und Kultur zu beauftragen, eine Kantonsratsvorlage zur Mitfinanzierung durch den Kanton zu erarbeiten, sofern und sobald mindestens eine Gemeinde eine ausdrückliche Absichtserklärung zur Führung einer Innovationsschule abgegeben und die schulpolitischen, organisatorischen, finanziellen und rechtlichen Eckwerte für die Führung der ISZ genehmigt hat.
- zur optimalen Ausnutzung der Infrastruktur dem Kantonalen Gymnasium Menzingen zu erlauben, neben dem Kurzzeitgymnasium auch ein Langzeitgymnasium zu führen und das Schwerpunktfachangebot von fünf auf sieben Schwerpunktfächer zu erweitern.
- dass die PH Zug künftig mit der PH Luzern kooperieren soll. Der Entscheid war nötig geworden, weil der Kanton Luzern das Konkordat über die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz gekündigt hatte (siehe Seite 42).

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) beschloss im Oktober 2001,

- den Stand der Arbeiten zum Thema nationale Bildungsstandards zur Kenntnis zu nehmen. Bis Sommer 2011 sollen die Bildungsstandards freigegeben werden (siehe Box Seite 53).
- Primarlehrerinnen und Primarlehrern zu ermöglichen, künftig im Rahmen eines gesamtschweizerisch anerkannten zweijährigen Vollzeit-Master-Lehrgangs ein Lehrdiplom für die Sekundarstufe I zu erwerben. Zugelassen werden sowohl Lehrpersonen mit einem Hochschuldiplom (Bachelor Vorschul- und Primarstufe oder Bachelor Primarstufe) als auch diplomierte Primarlehrerinnen und Primarlehrer mit einer seminaristischen Ausbildung. Letztere müssen für die Zulassung über drei Jahre Berufserfahrung auf Primarstufe und/oder Sekundarstufe I verfügen.

Zum Gedenken

Am 14. Oktober 2010 ist Hans Schaufelberger, Cham, langjähriges Mitglied des Bildungsrates, verstorben. Der Bildungsrat verliert in ihm nicht nur einen kompetenten und engagierten Kollegen, sondern auch einen stets fairen, offenen, gescheiten, kritischen, vielseitigen und auch humorvollen Gesprächspartner. Er hinterlässt im Bildungsrat eine schmerzliche Lücke. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten.



Ich spreche schulisch!

Mündliche Sprachkompetenz – Schule und Schriftlichkeit



Sprache ist unser wichtigstes Kommunikationsmittel. Sie begleitet uns durch den Tag und hilft, die kommunikativen Anforderungen zu meistern. Jede neue Situation fordert von uns andere sprachliche Handlungsmuster. Da wir uns ein Leben lang immer wieder in neuen, unvertrauten Situationen zurechtfinden müssen, eignen wir uns immer wieder neue sprachliche Verhaltensweisen an: Wir lernen beispielsweise, dass man mit den Grosseltern anders und über andere Dinge spricht als mit den Eltern oder unter Freunden. Man lernt, dass man Bekannte duzt, bei der Lehrperson hingegen zum «Sie» verpflichtet ist, dass ein Gruppengespräch im beruflichen Kontext ganz andere Rücksichtnahmen erfordert, als dies im Alltag von Du-zu-Du nötig ist. Mit dem Eintritt in die Schule werden viele neue Muster gelernt und eingefordert – die Schule ist ein «mächtiger» Sprachlernort mit eigenem Sprachhabitus. Der erfolgreiche Umgang mit den neuen sprachlichen Herausforderungen – das Beherrschen des Schulischen – ist für den Schulerfolg matchentscheidend.

Hochdeutsch als standardisierte Sprachform

In der Menschheitsgeschichte bildet sich die Sprache über zehntausende von Jahren aus. Ihr Ziel und Zweck ist die Verständigung zwischen den Menschen und die Tradierung von Wissen und Kultur. Lange Zeit ist die Sprache dabei eine ausschliesslich mündliche. Mit der Entwicklung der Schrift vor 5000 Jahren bekommen die Menschen neue Möglichkeiten der Wissenstradierung und Kulturschöpfung. Diese werden zunehmend ausgebaut und erreichen mit der Erfindung des Buchdrucks einen ersten und mit der Entwicklung der neuen Medien

einen zweiten Höhepunkt. Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert wird Lesen und Schreiben und damit die geschriebene Sprache Allgemeingut. Um auch über dialektale Grenzen hinweg im ganzen deutschen Sprachraum verständlich kommunizieren zu können und um das verschriftlichte Wissen breiter zugänglich zu machen, wird eine standardisierte Sprachform eingeführt – das Hochdeutsch. Geschriebenes Hochdeutsch wird in der Folge durch ein allgemeinverbindliches Regelwerk, das wir im Grammatik- oder Rechtschreibwörterbuch dargestellt finden, normiert.

Sprechen und Zuhören quasi automatisch lernen

Der Einbruch der Schriftlichkeit in der Menschengeschichte wiederholt sich individualgeschichtlich bei jedem Kind, wenn es lesen und schreiben lernt.

Kinder erwerben die mündliche Sprache sozusagen automatisch. Was es dazu braucht: ein Umfeld, welches das Kind beim Hineinleben in die Familie und Gesellschaft unterstützend begleitet. Sprechen und Zuhören wird scheinbar mit Leichtigkeit erworben, weswegen man häufig vergisst, dass kleine Kinder über Jahre Schritt für Schritt ihre Sprache aufbauen, z. B. mit dem unablässigen Fragen «Was ist das?». Landläufig nimmt man an, dass der mündliche Spracherwerb mit Eintritt in den Kindergarten grossmehrheitlich abgeschlossen ist. Die Kinder verhalten sich, abgesehen von einzelnen Sprechungenauigkeiten, in der Regel sprachlich unauffällig. Sie kennen die grundlegenden grammatischen Strukturen der Sprache und besitzen einen Alltagswortschatz, mit dem sie Kommunikationssituationen in der Familie und



unter Gleichaltrigen routiniert bewältigen. Sie wissen, dass man sich bei einer Begegnung grüsst, was man tun muss, um etwas zu bekommen, wie und wann man sich entschuldigt und dass gewisse Wörter in bestimmten Situationen wenig adäquat sind, ja sogar provozieren können. Dieses Basiswissen dient dazu, vertraute Alltagssituationen erfolgreich zu bestehen.

In der Schule wird anders gesprochen

Es ist für Kinder, die in den Kindergarten und in die Schule eintreten, in der Regel also selbstverständlich und unhinterfragt, gut und richtig sprechen zu können. Diese quasi unbeschwerte Einstellung zur Sprache trifft in der Schule auf zwei wesentliche Herausforderungen. Das bisherige mündliche Alltagsverständnis wird um die Schriftlichkeit einerseits und um bisher wenig vertraute, neue schulsprachliche Handlungsmuster andererseits erweitert.

Beim Eintritt in die Primarstufe trifft die Alltagssprache auf die Sprache «Schulisch». Was bedeutet das? Sprachliche Kommunikation in der Schule unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von dem, was Kinder von zu Hause aus gewohnt sind. Vom vertrauten, privaten Sprachgebrauch treten die Kinder in den öffentlichen Sprachraum Schule über und kommen damit in Kontakt mit der für schulisches Lernen unabdingbaren Bildungssprache. Darauf sind sie unterschiedlich vorbereitet. Nicht alle Kinder bringen dasselbe Basiswissen über sprachliche Handlungsroutinen mit. Während die einen bereits mit viel-

fältigen Kommunikationssituationen, auch hochdeutschsprachigen und schriftlichkeitsgeprägten (z. B. im Kontakt mit Büchern und anderen Medien), konfrontiert wurden, bringen andere ein noch wenig entfaltetes Repertoire mit. Je nach sozialer und kultureller Herkunft können die Unterschiede beträchtlich sein. Kinder mit Migrationshintergrund müssen oft besondere sprachliche Hürden überwinden, weil sie die erforderlichen Sprachmuster in einer für sie neuen oder noch zu festigenden Sprache erwerben müssen.

Kommunikative Herausforderungen

Beim mündlichen Sprachgebrauch stehen die Schülerinnen und Schüler in der Schule vor einer Reihe von kommunikativen Herausforderungen:

Neue soziale Beziehungen

Schule findet in neuen sozialen Beziehungen statt. Einige Kinder befinden sich im Kindergarten zum ersten Mal in einer grösseren Gruppe und erleben sich damit als Kind unter vielen. In wechselnden Gruppen vom Kindergarten bis zur Berufsschule oder zum Gymnasium gilt es sich einzuordnen, eine eigene Rolle zu finden und sich auf neue Bezugs- und Führungspersonen einzustellen. In immer wieder anderen kommunikativen Settings vom Klassen- bis zum Zweiergespräch, vom Vortrag bis zur Podiumsdiskussion trainieren die Schülerinnen und Schüler ihre Kommunikations- und Sozialkompetenz. Sie

Die gesprochene Sprache funktioniert anders als die geschriebene

Mündliche Sprache ist fast etwas Körperliches, sie gehört zu einem, mit ihr wird die Welt handelnd erschlossen. Mit der Schrift begegnen wir der Sprache in einer veräusserlichten Form. Während gesprochene Sprache flüchtig ist und nur mithilfe von technischen Medien festgehalten werden kann, ist geschriebene Sprache beständig und vergegenständlicht. Texte können aufbewahrt und weitergegeben werden und sind damit der bewussten Reflexion zugänglich. Geschriebene Sprache ist viel geregelter und weniger variantenreich als die gesprochene Sprache. Gesprochene Sprache variiert von Individuum zu Individuum und sie kann, weil es wenig Normen gibt, schnell und flexibel auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren, z. B. mit der Herausbildung von jugendsprachlichen Slangs.

Die intensive schulische Auseinandersetzung mit der Schrift und ihren Normen verändert den Blick auf die Sprache grundlegend. Gesprochene Sprache wird zunehmend durch die Brille der Schrift betrachtet und damit fälschlicherweise an den Normen der Schriftlichkeit gemessen. Gesprochene Sprache ist aber durch ganz andere Merkmale gekennzeichnet als die geschriebene. Gesprochene Aussagen werden durch Intonation, Aussprache und Lautstärke sowie durch Mimik und Gestik begleitet und verstärkt. Satzabbrüche, Wiederholungen, Füllwörter wie äh, ja oder so, Verbzweitstellung in Nebensätzen wie z. B. «Du musst nicht warten weil ich komme später» sind für die gesprochene Sprache typisch. Sie sind notwendige Zeichen einer Sprechplanung, die keine Aufschiebung zulässt, sondern zeitgleich hier und jetzt erfolgen muss. Die häufig geäusserte Aufforderung «Mach einen ganzen Satz!» ist für gesprochene Sprache deswegen unangebracht.



sollen sich zu positiven Dialogpartner/innen entwickeln, die später im beruflichen Alltag bestehen können.

Nebeneinander von schriftlicher und mündlicher Sprache

In den Unterrichtsphasen wird oft schnell und wenig vorhersehbar zwischen mündlichen und schriftlichen Sprachtätigkeiten hin und her gewechselt, häufig sind die Wechsel fließend oder überlagern sich, z. B. dann, wenn ein Text im Klassenrat vorgelesen und besprochen wird. Von den Schülerinnen und Schülern wird eine hohe Flexibilität zwischen gesprochener und geschriebener Sprache abverlangt.

Neue Qualitäten für die Sprachmuster des Alltags

Mündliche Sprachmuster des Alltags werden in der Schule durch neue Qualitäten angereichert. Beispielsweise ist eine Frage im Alltag meist auf das Erfragen von etwas Unbekanntem (Was ist das?) oder auf das Initiieren einer Erzählung oder Handlung (Kannst du das tun?) ausgerichtet. In der Schule sind Fragen hingegen mit anderen Erwartungen verbunden. Sie sind gezielt und verpflichtend und dienen vermehrt als Anstoss zum Weiterdenken (Habt ihr auch schon überlegt, warum...?) oder als Kontrolle, um Lernergebnisse sichtbar zu machen. Mündlichkeit in der Schule zeichnet sich weiter durch lange Phasen aus, in denen Schülerinnen und Schüler bewusst und aufmerksam zuhören, und durch verschiedene Gesprächssituationen, in denen Regeln verbindlich eingehalten werden müssen. In der Schule werden neue Textmuster wie z. B. das Vortragen, das Rollenspiel, das Beschreiben und Argumentieren eingeübt.

Auseinandersetzung mit geforderten sprachlichen Normen

Eine weitere Herausforderung ist die Auseinandersetzung mit den eingeforderten sprachlichen Normen: Nicht alles, was in einem familiären Alltagskontext akzeptiertes Sprachverhalten ist, kann auch im schulischen Kontext bestehen. Es gilt die Wortwahl anzupassen, sich im Gespräch an Regeln zu halten, sich verständlich und korrekt auszudrücken. In der Schule findet ein Wechsel von der vorwiegenden Selbstbestimmung zu einer vermehrten Fremdbestimmung statt. Es gilt, diese von aussen an die Schülerinnen und Schüler herangetragen Aufgaben zu eigenen zu machen.

Sprache auf anderem Bewusstseinsniveau

Sprache wird zunehmend losgelöst vom unmittelbaren Handeln des Hier-und-Jetzt. Durch die mehr oder weniger bewusste Planung von zukünftigen und die Reflexion und Bewertung vergangener Sprachhandlungen bekommt die Sprache eine ungewohnte Eigenständigkeit. Die bisher durch subjektive und konkrete Erfahrung bestimmte Sprache wird objektiviert und damit auf ein anderes Bewusstseinsniveau gehoben. Sprache wird durch Sprache reflektiert und kontrolliert. Unterstützt wird dieser Prozess durch den parallel laufenden Schriftspracherwerb, der Sprache explizit vergegenständlicht. Im Bereich der Mündlichkeit zeigt sich diese Objektivierung z. B. im bewussten Rollenwechsel beim Rollenspiel oder in der Beurteilung des eigenen oder fremden Gesprächsverhaltens.



Selbstkonzept der Schülerinnen und Schüler

Im Bereich der mündlichen Sprachkompetenz ist das Selbstkonzept der Kinder und Jugendlichen von entscheidender Bedeutung. Beim Sprechen steht die eigene Persönlichkeit im Rampenlicht: Kann ich gut reden? Komme ich an? Werde ich verstanden? Sehe ich gut aus? Nimmt man mich ernst? Kann ich mich durchsetzen? Bin ich zu schüchtern, zu laut, zu wenig fordernd? Mündliches Handeln ist verletzlich und ruft nach Sorgfalt.

Wann gelingt Mündlichkeit in der Schule?

Die mündliche Sprachentwicklung kann in der Schule positiv unterstützt werden,

- wenn die Einbettung in den sozialen Kontext Schule gut gelingt und wenn das Unterrichtsklima von einer wohlwollenden, vertrauensbildenden, aufmerksamen Haltung aller Beteiligten geprägt ist;
- wenn die Kinder behutsam in die neuen Kommunikationssituationen eingeführt und mit passenden, anspruchsvollen Lernsituationen und Lernaufgaben gefördert werden;
- wenn sich die Förderung der mündlichen Sprachkompetenz bewusst an den Normen der gesprochenen Sprache und ihren Kommunikationssituationen orientiert;
- wenn die Lehrerinnen und Lehrer gute sprachliche Vorbilder sind und zeigen, wie man sprachlich wann, was und warum einsetzt;
- wenn Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit erhalten, an authentischem mündlichen Sprachmaterial Beobachtungen anzustellen. So können Regularitäten

und Besonderheiten der gesprochenen Sprache sichtbar gemacht werden;

- wenn jede Schülerin und jeder Schüler die Gelegenheit bekommt, von der eigenen mündlichen Sprachproduktion Audio- und Videoaufnahmen zu machen. Damit gelingt es, der Flüchtigkeit der gesprochenen Sprache entgegenzuwirken, die Sprache festzuhalten, sie zu beurteilen und an ihr weiterzuarbeiten;
- wenn im Unterricht nicht nur schriftliche Texte, sondern auch mündliche Textformate unterschiedlichster Art zum Lernen zugänglich sind: Hörspiele, Hörtexte von Schülerinnen und Schülern, Theatertexte, audiovisuelle Sachtexte, authentische Texte aus dem öffentlichen Lebensbereich wie z. B. Interviews, Vorträge, Debatten, Erzählungen, etc.

Mündlichkeit verdient in der stark an der Schriftlichkeit ausgerichteten Schule wieder mehr Aufmerksamkeit. Denn Lernen braucht den Dialog: Das Fragen und Antworten, den Austausch zwischen Expertinnen/Experten und Novizinnen/Novizen, das Erzählen und Berichten von neuen Sachverhalten und Erfahrungen. Mündliches Lernen ist auf Kooperation angelegt und erleichtert in der Begegnung den Erwerb neuen Wissens. Es ist für das spätere Berufsleben zentral, dass die Schülerinnen und Schüler in der Schule sprachlich gut zurecht kommen und mit Stolz sagen können: Ich kann schulisch!

Brigit Eriksson, Rektorin und Leiterin Zentrum Mündlichkeit der PHZ Zug und Direktorin der PHZ



Mündliches Erzählen fördern und bewerten

Erzählen existiert, seit die Menschen sprechen können. Es wurzelt somit tief in unserer Vorzeit. Erzählt wurde, um von Erlebnissen zu berichten, um Erfahrungen und Wissen weiterzugeben, um zu unterhalten. Jedes Volk besitzt mündlich tradierte Erzählungen. Im deutschen Sprachraum haben beispielsweise die Brüder Grimm am Anfang des 19. Jahrhunderts solche Erzählungen gesammelt und aufgeschrieben – wir kennen sie heute als Grimms Hausmärchen. Mit der Verbreitung der Schrift und der rasanten Entwicklung neuer audiovisueller Medien geriet und gerät die mündliche Erzählkultur in ein Spannungsverhältnis, in dem ihre Rollen und Funktionen stets aufs Neue geklärt werden müssen.

Potential für die Schule

In der heutigen Zeit gibt es immer mehr Projekte und Institutionen, die sich dem mündlichen Erzählen widmen. Gerade im schulischen Kontext gewinnt das Erzählen zunehmend an Bedeutung. In der Unterrichtspraxis findet es Eingang einerseits als Unterrichtsgegenstand, andererseits als Methode der Wissensvermittlung. Warum? Welche Werte machen das mündliche Erzählen aus, dass es neben Schrift und audiovisuellen Medien hartnäckig weiter besteht, ja sogar eine regelrechte Renaissance erfährt?

Erzählen lebt durch den lebendigen Kontakt zwischen Erzählperson und Publikum. Es hat dadurch das Potential zu berühren, Neugierde zu wecken und als einmaliges Erlebnis in guter Erinnerung zu bleiben. Schülerinnen und Schüler erhalten erzählend und zuhörend die Gelegenheit, mit spielerischer Leichtigkeit wichtiges Sprach- und Weltwissen anzueignen und Sicherheit im Auftritt zu entwickeln. Sie lernen, wie sie sich in kommunikativen Situationen einbringen und andere für ihre Ideen begeistern können.

Erzählen im Unterricht

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, das Erzählen in den Unterricht einzubauen. Damit alle Schülerinnen und Schüler vielseitig und individuell in ihrer Mündlichkeit gefördert werden, empfiehlt es sich aber, mit anforderungsreichen und kreativen Fragestellungen und Settings zu experimentieren.

Besonders motivierend und lustvoll für die Schülerinnen und Schüler ist das Nacherzählen von Witzen oder die Teilnahme an besonderen Erzählanlässen wie z.B. klassenübergreifenden Erzählfestivals. Nicht zu unterschätzen ist zudem der Ansporn, den die Vorbereitung

und Durchführung von Veranstaltungen für Eltern und Bekannte oder der Einsatz von (Video-)Aufnahmen geben kann.

Kriterien für gutes Erzählen

Bei der Schaffung von Erzählanlässen sollten die Lernenden stets wissen, ob ihr Erzählen bewertet wird oder nicht, und wenn ja, nach welchen Kriterien. Ein bewährtes didaktisches Mittel, Transparenz zu schaffen, ist das gemeinsame Festlegen der Bewertungskriterien im Gespräch. Die Schülerinnen und Schüler wissen auf diese Weise genau, worauf sie beim Erzählen achten müssen, und erfahren, über welche Mittel sie verfügen, ihre Erzählung spannend und vielfältig zu gestalten. Damit sie angesichts der Menge an Kriterien nicht überfordert sind und individuell herausgefordert werden, können jeweils ein paar Kriterien hervorgehoben werden, auf die besonders zu achten ist.

Anders als beim schriftlichen stehen beim mündlichen Erzählen weniger Korrektheit, Wohlgeformtheit und Abwechslungsreichtum der Syntax und Textgliederung im Vordergrund als dramaturgische Ausgestaltung und Interaktion mit dem Publikum. Die Bewertung mündlichen Erzählens sollte daher nach eigenen Kriterien erfolgen:

- Entsteht ein Dialog zwischen Erzählperson und Publikum?
- Wird Blickkontakt gehalten?
- Sind Sprechtempo, Wortwahl und Komplexität der Sätze und des Textaufbaus den Möglichkeiten der Zuhörenden angepasst?
- Wird Spannung aufgebaut durch den passenden Einsatz von Gestik, Mimik und Stimme?
- Wird die Geschichte entlang den Reaktionen der Zuhörenden spontan mit farbigen Adjektiven und Dialogen ausgeschmückt oder raffend beschleunigt?
- Steuert die Geschichte auf einen Höhepunkt hin?
- Gibt es witzige Wendepunkte, die die Erwartungen der Zuhörenden durchbrechen?
- Wechseln Phasen der Beschleunigung von Ereignissen mit Phasen der Entspannung?
- Gibt es formelhafte Wendungen, die immer wiederkehren und im Ohr haften bleiben?
- Werden genügend rhetorische Fragen gestellt und Sprechpausen eingelegt, die zum Weiterdenken und Phantasieren anregen?
- Stehen die erzählte Geschichte, die Darstellung und die Erzählperson im Einklang zueinander?



Wie allgemein bei Bewertungen sollten auch die Kriterien zur Bewertung des Erzählens auf die konkrete Aufgabenstellung sowie die altersgemäss zu erwartende Entwicklung der Schülerinnen und Schüler Rücksicht nehmen.

Bewertung von Erzählungen

Haben die Schülerinnen und Schüler einmal mit dem Erzählen begonnen, sollten sie keinesfalls korrigierend unterbrochen werden. Ansonsten wird möglicherweise der freie, spontane und kreative Erzählfluss blockiert. Aber auch nach dem Erzählen sollte darauf geachtet werden, dass die Erzählungen nicht nach Kriterien der Schriftlichkeit besprochen und bewertet werden.

Die Bewertung einer Erzählung erfolgt am besten im gemeinsamen Klassengespräch. Dies schärft das Bewusstsein der Schülerinnen und Schüler für die Wirkungsweisen unterschiedlicher Sprechweisen und lässt ein objektiveres Bild über die erbrachten erzählerischen Leistungen in Abhängigkeit vom Publikum entstehen. (Video-)Aufnahmen können die Bewertung unterstützen. Sie geben den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, ihr Sprechen aus der Aussenperspektive sowie in seiner Entwicklung zu betrachten und spornen zur weiteren Verbesserung der erzählerischen Fähigkeiten an. Nicht zuletzt können (Video-)Aufnahmen auch zu breit angelegten Vergleichen von Schülerleistungen genutzt werden.

Individuelle Fördermassnahmen

Neben die Bewertung tritt die bedarfsorientierte Förderung: Die Schülerinnen und Schüler sollen erfahren, dass die Bewertung nicht primär das Ziel der Selektion verfolgt,

sondern dazu dient, ihre Stärken und Schwächen zu eruieren und sie in ihrer weiteren Entwicklung gezielt zu fördern. Die Lehrperson kann die Lernprozesse individuell unterstützen, indem sie die Wahl der Aufgabenstellungen auf die spezifischen Lernziele abstimmt und sich die Möglichkeiten der Einflussnahme in mündlichen Kommunikationssituationen zunutze macht: d.h. Fragen stellt, nachhakt, emotionale Reaktionen zeigt, sich ungläubig gibt, Einwände macht, lacht. Motivierend für die Schülerinnen und Schüler könnte es sein, wenn sie sich mit unterstützender Begleitung der Lehrperson eigene Lernziele setzen und ihre Lernschritte verfolgen können, indem sie Lernportfolios mit Rückmeldungen ihres Publikums, (Video-)Aufnahmen und eigenen Beobachtungen erstellen.

Information

Das Zentrum Mündlichkeit bietet Kurse zum Erzählen an und organisiert ein Erzählfestival.
www.zentrum-muendlichkeit.ch

Weiterlesen

- Klein, Julia; Merkel, Johannes (2008): Sprachförderung durch Geschichtenerzählen, Buxtehude.
- Claussen, Claus; Merkelbach, Valentin (1995): Erzählwerkstatt: Mündliches Erzählen, Braunschweig.
- Grundschule Deutsch 8 (2005), S. 34–35 (Beispiel eines Kriterienrasters für Schülerinnen und Schüler der Grundschule).
- Orientierungsarbeiten Deutsch, Schwerpunkt «Mündlicher Sprachgebrauch» (siehe Seite 31).



Geschichtenerzählen im Sprachunterricht

Die Möglichkeiten freien Erzählens im muttersprachlichen Unterricht, wie sie in den USA, teilweise aber auch in England oder Frankreich genutzt werden, sind im deutschsprachigen Raum so gut wie unbekannt. Im Folgenden werden die positiven Wirkungen des Erzählens gezeigt und Anregungen für die Praxis gegeben.

Bauformen von Geschichten

Kinder, denen häufig erzählt wird (Phantasiegeschichten ebenso wie alltägliche Erlebnisse), beginnen bald sich eigene Geschichten auszudenken und zu erzählen: Über das Hören von Geschichten haben sie implizit auch das Kommunikationsspiel des Erzählens sowie die Regeln und Bauformen übernommen.

Um beim flüchtigen Hören verstanden zu werden, müssen mündliche Erzählungen nach einem Bauplan konstruiert werden. Dieses so genannte Storyschema beschreibt einen Handlungsbogen: Es berichtet von einem Helden, der fern vom Ort und der Zeit des Erzählens mit einem überraschenden Erlebnis konfrontiert wurde oder einen ausserordentlichen Plan fasste. Damit ist dann die Frage aufgeworfen, wie er sich damit auseinandersetzt und zu welchem Ergebnis das führt. Zweitens fordert eine Erzählung, dass sich alle erzählten Handlungen, so rätselhaft und unwahrscheinlich sie zunächst auch sein mögen, in einer konsequenten Folge auseinander ergeben, die eine Handlungsweise die nächste nach sich zieht, bis es gar nicht anders enden kann, als es endet.

Lesemotivation

Regelmässiges Erzählen entsprechend «spannender» Geschichten legt darüber hinaus auch eine gute Anregung für die Lesemotivation der Schüler: Sie werden motiviert, sich den Spass, den sie beim Erzählen empfanden, wann immer ihnen danach ist, selbst zu verschaffen. Übrigens lässt sich selbständiges Lesen der Schüler anregen, indem man beispielsweise eine in sich abgeschlossene Episode aus einem Kinderbuch erzählt und danach das Buch präsentiert, in dem die Schüler noch mehr solcher Geschichten finden.

Einführung in schriftgemässe Sprache

Schreiben wie Lesen setzt allerdings ein ausreichendes Verständnis und (beim eigenen Erzählen) auch den Gebrauch «literaler» Sprache voraus. Erzählen bereitet Schüler ohne didaktische Vorbereitungen, sozusagen nebenbei, auf diese schriftliche Diktion vor. Zwar spricht man beim freien Erzählen in einer an die Umgangs-



sprache angelehnten Sprache, aber die fremden und seltsamen Ereignisse der Erzählung erfordern immer wieder einen Wortschatz und Satzkonstruktionen, die weit darüber hinausgehen. Wer erzählt, stilisiert seine Äusserungen, befließt sich einer Wortwahl, die er in Unterhaltungen kaum gebrauchen würde. Aber wer erzählt, behält auch seine Zuhörer im Auge, richtet seine Wortwahl nach ihrem Verständnis, wiederholt, wo es nötig ist, oder beschreibt einen ausgefallenen Ausdruck mit andern Worten noch einmal. Er sichert den Zuhörern damit eine optimale Verständlichkeit. Erzählen erweitert darum ohne grosse Anstrengung den Wortschatz und die Sprachverwendung der hörenden Kinder. Die stilisiertere Diktion bereitet zugleich auf die eigenständigen Ausdrucksweisen der Schriftsprache vor. Die Sprache des Erzählers liegt deshalb etwa auf dem halben Weg zwischen der Sprache alltäglicher Verständigung und einer «gehobenen» schriftgemässen Ausdrucksweise. Das Verständnis für schriftgemässe Diktionen lässt sich fördern, wenn man bewusst, insbesondere bei den sich wiederholenden Formeln, unbekannte Begriffe und komplizierte Satzbildungen in den eher umgangssprachlichen Erzähltext mischt.

Erzählen heisst nicht nur reden

Gerade für Zuhörer mit begrenzter Sprachbeherrschung ist es wichtig, dass die Erzählung über Gesten und kurzes Anspielen der Figuren veranschaulicht wird, was insbesondere Lehrern einigermassen gegen den Strich geht, die gewohnt sind, Schüler zum Sprechen vollständiger Sätze anzuhalten. Abgesehen davon, dass sie gut «an-



kommen», bieten anschauliche Spielgesten auch eine wirkungsvolle Unterstützung des sprachlichen Verstehens. Diese Spielelemente erzeugen in den Köpfen Vorstellungsbilder und ermöglichen auch bei geringem Sprachverständnis, alle wesentlichen Aussagen zu erfassen. Während Kinder mit Sprachproblemen sich beim Vorlesen langweilen, unruhig werden oder gar stören, weil sie zu wenig verstehen, hören sie einer Erzählung auch dann noch gespannt zu, wenn sie die Aussagen nicht vollständig verstehen. Zugleich strengen sie sich an, die sprachlichen Ausführungen zu entschlüsseln. Gesten sind ja nie eindeutig, sie verlangen nach der Präzisierung durch das gesprochene Wort. Darum achten Kinder sehr genau auf die von Gesten begleiteten Sätze und suchen diese Sätze zu entschlüsseln.

«Interaktiv» erzählen

Anders als ein gelesener Text, dessen Wortlaut durch Zwischenbemerkungen leicht zerrissen wird, stellt eine gestische Erzählung ein lockeres Gewebe dar, das durch Erklärungen, Einwürfe oder Zwischenfragen nicht gestört, sondern bereichert wird.

Der Erzählende muss den Raum dafür schaffen und er wird mit der regen Beteiligung der Zuhörenden rechnen können. Er braucht nur an entscheidenden Stellen seiner Erzählung zu fragen, was die Kinder anstelle des Helden gemacht hätten oder wie sie sich die Lösung einer kniffligen Situation vorstellen, und schon werden sie sich daran beteiligen. Dieses offene Erzählen, das die Zuhörer einbezieht, ist gerade unter dem Gesichtspunkt der Sprachziehung sehr wertvoll, schafft es doch ständig an-

spruchsvolle Sprechansätze. Und sie werden gerne genutzt, um Vorschläge oder weiterführende Ideen zum Ausdruck zu bringen. Über das lockere wechselseitige Zusammenspiel zwischen dem leibhaftigen Erzähler mit den Zuhörern sind die Gesetzmässigkeiten von Geschichten leichter zu durchschauen als über das Vorlesen.

Kettenerzählungen

Erzählen kann auch gezielt zur Vertiefung sprachlicher Strukturregeln genutzt werden. Dafür bieten sich besonders so genannte Kettenerzählungen an, in denen sich eine Reihe Episoden in Wortschatz oder Satzkonstruktionen nur leicht variiert wiederholen. Man nähert sich damit den klassischen Verfahren sprachlichen Lernens (Wiederholung und Abwandlung von Übungssätzen) an, nur mit dem Unterschied, dass nicht Formulierungen gelernt werden müssen, die ausserhalb des Übungszweckes keinen Sinn machen (deshalb eine hohe Lernmotivation erfordern), sondern sich Lernen aus dem Aufnehmen einer Erzählung ergibt.

Die leicht durchschaubare variierte Reihung der Episoden erlaubt Schülerinnen und Schülern, sich eine neue Episode auszudenken und dafür die Erzählerrolle zu übernehmen. Die relativ schematische Folge von Handlungen und Dialogen ermöglicht, mit bescheidenen sprachlichen Mitteln einen längeren Beitrag zur Erzählung zu leisten. Dass sie vor der Gruppe oder Klasse sprechen und angehört werden, stärkt die Selbstwahrnehmung und die Bereitschaft, sich sprachlich mitzuteilen. Es ist aber wichtig, dass die Erzählung dann auch vom Erzähler mit dem vorgesehenen Schluss beendet wird.



Nacharbeiten im Unterricht

Die für das Sprachlernen wichtigen Effekte müssen im laufenden Unterricht nachgearbeitet werden, damit sie sich über die aktive und selbständige Verwendung einprägen können. Das Vergnügen und die Begeisterung für die erzählten Geschichten ermöglichen eine Reihe von Arbeitsweisen, die meist gerne angenommen werden, weil sie an den Spass anknüpfen, den man beim Anhören der Geschichte empfand.

1. Erzählungen wiederholen

Beim regelmässigen Erzählen empfiehlt es sich, in jeder Erzählstunde zunächst einmal die Erzählung der letzten Stunde gemeinsam zu wiederholen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten:

- Anfang erzählen und nachfragen, wie es weitergeht. Lehrperson oder Kinder ergänzen fehlende Aussagen.
- Zwei Schüler erzählen: Einer erzählt, der andere ergänzt.
- Gesprächskreis: Wer erzählen will, nimmt das Sprechzeichen.
- Jeder trägt der Reihe nach den nächsten Satz zur Geschichte bei. Der Nächste bzw. die Lehrperson ergänzen wenn nötig.
- Kinder, die ausreichend lesen können: die formelhaften Äusserungen oder Stichworte zur Handlung werden auf Kärtchen geschrieben und abgerufen, wenn die entsprechende Figur agiert.
- Die Geschichte kann auch von einem einzelnen Kind nacherzählt werden. Dafür nimmt es das Zeichen für den Erzähler (Erzählermütze, Erzählerstuhl o. ä.). Die Zuhörenden können die Erzählung ergänzen.

2. Zeichnen und Malen

Kinder zeichnen und malen gerne die Vorstellungen, die die Erzählung in ihnen auslöst. Sie gestalten damit ihre prägenden Eindrücke. Entweder lässt man die Kinder gestalten, was sie beeindruckt hat. Meist erhält man dabei eine Folge verschiedener Szenen. Oder die Szenen der Erzählung werden durchgesprochen, jeder Schüler darf sich eine Situation zum Malen aussuchen.

Die Darstellungen verschiedener Kinder können nach der Handlungsfolge der Erzählung zu einer Bildserie vereinigt werden. Die Bilder können in der Reihenfolge der Erzählung von den Kindern an den Bildern nacherzählt werden. Oder jedes Kind tritt mit seinem Bild vor, erzählt anhand des Bildes weiter und legt es dann neben bereits ausgelegte Bilder.

Geschichten spielen

Jede Erzählung kann in ein darstellendes Spiel überführt werden, womit es sich stark einprägt. Dafür bieten sich verschiedene Verfahren an, wobei darauf zu achten ist, dass Raum für die Improvisation der Spielenden bleibt.

- Einfache Sprachspiele, indem die sich wiederholenden formelhaften Dialoge mit verteilten Rollen gesprochen und die Schüler sich Abwandlungen dazu ausdenken.
- Wechselnde Spielplätze im Raum festlegen («Stationentheater»), an denen die erzählte Handlung rollenspielerisch nachgespielt wird.
- Eine kleine Aufführung aufbereiten, indem im Rollenspiel geprobt und dann (z. B. über eine Tonaufnahme) ein fester Ablauf und Text festgelegt werden.

Geschichten ergänzen, variieren und schreiben

Leichter als eine eigene Geschichte auszudenken fällt es Schülern, ergänzende Episoden zu einer Kettenerzählung zu erfinden und sie aufzuschreiben. Die Episoden verschiedener Schüler oder Arbeitsgruppen können dann zwischen Einstieg und Schluss der Erzählvorlage eingefügt werden.

Die ausgedachten Episoden sollten erst vorgelesen und von den Zuhörenden ergänzt werden, um Lücken und Ungereimtheiten zu beseitigen: Jeder Schüler kann Vorschläge machen, wie die Erzählung verbessert werden kann. Dann werden die Geschichten zunächst handschriftlich aufgeschrieben, dann die schriftlichen Entwürfe auf Schreibfehler hin durchgegangen. Sie können nun (zusammen mit Zeichnungen) ausgehängt oder von den Verfassern in den Computer eingetippt werden. In diesem Fall kann man auch Bilder einscannen, mit dem Text ausdrucken und damit auf einer CD «veröffentlicht» und von den Schülern mit nach Hause genommen werden.

Literatur

- Kettenerzählungen für den Sprachunterricht mit Anregungen zur Behandlung im Unterricht bietet: Julia Klein/Johannes Merkel (2008): Sprachförderung durch Geschichtenerzählen, Persen Verlag Buxtehude.
- Weitere Vorlagen zum sprachanregenden Erzählen können kostenlos «Merkels Erzählkabinett» (www.stories.uni-bremen.de) entnommen werden.
- Claus Claussen, Valentin Merkelbach (1995). Erzählwerkstatt. Mündliches Erzählen. Westermann (siehe auch Seite 24).

Johannes Merkel, emeritierter Professor für Sozialarbeitswissenschaft an der Universität Bremen



Zuhören will gelernt sein ... Aspekte einer zuhörfreundlichen Schule

Zuhören hat ein positives Image, denn gute Zuhörer und Zuhörerinnen werden in der alltäglichen Kommunikation von allen geschätzt. Gute Zuhörende sind gefragt – und selten! «Zuhören ist ein Qualitätsmerkmal sozialer Beziehungen» (Hagen 2006, 16).

Besonders beim Mangel an gekanntem Zuhören werden wir auf das Zuhören aufmerksam. Zum Beispiel überall da, wo Missverständnisse auftreten im alltäglichen Miteinander, aber auch in der politischen Auseinandersetzung, im Arbeitsalltag oder in der Schule. Das Zuhören ist in den letzten Jahren in vielfältiger Weise ins Gerede gekommen.

Akustikmüll

Warum? Wir hören andauernd, und weil wir die Ohren nicht schliessen können, müssen wir lernen wegzuhören, uns zu konzentrieren auf das, was wir hören wollen. Und obwohl vieles leiser geworden ist in den letzten Jahren (z. B. Autos und Flugzeuge), sind wir permanent auch einem enormen Akustikmüll ausgesetzt. Als Erwachsene wählen wir aus, worauf und wie wir hören und wem wir zuhören.

Für Kinder bleibt es eine Herausforderung zu lernen, welche akustische Information gerade wichtig ist: Was bedeutet sie? Kann ich meiner Erfahrung trauen? Welche Informationen entnehme ich dem, was ich höre und wie ordne ich das in meine bisherigen Erfahrungen ein?

Zuhören – ein Lernprozess

Zuhören wird nicht in die Wiege gelegt – vom Hören zum gekanntem Zuhören ist es ein weiter Weg, ein Lernprozess, der einerseits vor allem im Bereich der frühen Bildung und Grundbildung von Bedeutung ist, aber andererseits immer wieder erneuert wird und werden sollte. Jedoch wird in Kindertagesstätten und in der Schule dieser Lernprozess bisher nicht ausreichend beachtet. Wer sich überlegt, wie viel Zeit in der Grundschule aufgewendet wird bei den vier Basistätigkeiten «Zuhören, Sprechen, Lesen, Schreiben», wird feststellen, dass Lesen und Schreiben am meisten unterrichtet werden im Unterschied zu dem, was am häufigsten vorkommt: Zuhören und Sprechen. Das wird am wenigsten direkt unterrichtet, hat die Zuhörforscherin Margarete Imhof (Uni Mainz) festgestellt.

Zuhören kann jeder?

Zuhören wird in der Schule als eine Bringschuld der Schüler angesehen, weil jeder mehr oder weniger bewusst davon ausgeht, dass Zuhören wie von selbst ent-

steht. Zuhören wird in der Regel eingefordert, aber nicht ausreichend gefördert.

Zuhören muss deshalb als eine pädagogische Aufgabe der Schule verstanden werden. Lehrer brauchen mehr pädagogische Möglichkeiten, Schülerinnen und Schülern zum Zuhören zu verhelfen, das Zuhören zu arrangieren: Ziel ist das «sinnerschliessende Zuhören». Vom Hören – zum Verstehen – zum Handeln.

Hören und Zuhören werden im pädagogischen Zusammenhang häufig noch mit negativen Gefühlen verbunden, nicht als etwas, das gern und freiwillig angenommen wird. Aufmerksamkeit und Stille lassen sich nicht durch Anweisung herstellen oder gar auf Kommando einüben. Das ist nicht neu und allen Pädagogen bekannt. Und trotzdem ertönt jeden Tag tausendfach der verzweifelte Ruf in den Schulen: «Nun seid doch endlich mal still!» «Nun hört doch endlich zu!» Diese Mahnungen sollte man möglichst aus seinem pädagogischen Wortschatz streichen, denn auf Dauer sind sie ineffektiv. Zuhören lässt sich nicht anschalten wie ein Lichtschalter.

Der Zuhörprozess

Die Psychologin Margarete Imhof (in Bernius 2010, S. 19ff.) hat in Anlehnung an amerikanische Psychologen den Zuhörprozess in vier Schritte aufgefächert:

- Das erste und wichtigste Schritt: *Bildung einer Zuhörabsicht*. Ohne Zuhörabsicht kann man nicht zuhören und nichts erfahren. Diese zunächst banale Erkenntnis kann in der Schule folgende Fragen auslösen: Achte ich darauf, ob Schülerinnen und Schüler bereit sind zum Zuhören, zum Aufnehmen von Informationen? Sind alle in der gleichen Situation? Wie lässt sich die Zuhörabsicht herstellen?
- Der zweite Schritt: *Auswahl von Informationen*. Wer eine Zuhörabsicht hat, wendet sich einer Sache zu. Aus allen akustischen Informationen wird eine Auswahl getroffen, wobei visuelle Ergänzungen helfen.
- Der dritte Schritt: *Organisation von Informationen*. Was ausgewählt wird, wird identifiziert. Worte und Sätze werden erkannt und ihnen wird eine Bedeutung zugewiesen. Neue Inhalte werden mit schon bekannten Inhalten abgeglichen, das Vorwissen wird aktiviert, denn ohne Vorwissen wird niemand mit dem Gehörten etwas anfangen können.



– Der vierte Schritt: *Integration der Inhalte*. Eine neue Information wird mit dem Vorwissen und der entsprechenden Erfahrung verknüpft und eingeordnet. Die Dinge werden zusammengefasst, eingeordnet, bewertet und kritisch geprüft.

Diese Schritte vollziehen wir alle ständig und in einer kurzen Zeitspanne. Von daher ist es nicht überraschend, dass «Zuhören» ein sehr aktiver und kein einfacher Prozess ist. Kein Wunder also, dass niemand über eine längere Zeit zuhören kann. Genau das ist aber in der Schule erforderlich und wird gefordert.

Schlechte akustische Räume erschweren die Verständlichkeit von Sprache

Es kann für Kinder eine Hürde sein, wenn sie in Räumen unterrichtet werden, die akustisch schlecht gebaut sind. Bei zu viel Nachhall (z. B. mehr als 0,6 Sekunden) «verschwimmen» sprachliche Äusserungen, harte Flächen lassen Konsonanten und Vokale «durcheinanderwirbeln». Besonders Kinder, die auf das Verstehen einer Sprache sehr angewiesen sind (z. B. Fremdsprachige), leiden unter akustisch schlecht gebauten Räumen, produzieren vermehrt Fehler, werden unruhig und beteiligen sich nicht mehr am Unterricht. Für alle wird ein solches Zuhören auf Dauer anstrengend und lässt eine Lärmspirale entstehen.

In den letzten 15 Jahren gab es in Europa einige Untersuchungen, die auf die Spannung zwischen schlechten Räumen und der mangelnden Sprachverständlichkeit hingewiesen haben. In den letzten Jahren ist ein Umden-

ken zu beobachten; trotzdem ist die Erfordernis nach sprach- und zuhörfreundlichen Räumen noch nicht überall angekommen.

Hörclubs – Entwickeln einer zuhörfreundlichen Schule

In den Hörclubs, die die Stiftung Zuhören (www.stiftung-zuhoeren.de) an Schulen und Kindertagesstätten angelegt hat, geht es darum, dem Hören Raum und Zeit zu geben. Mittlerweile gibt es fast 2000 Hörclubs in Deutschland. Hier beschäftigen sich die Kinder mit einem ganz vielfältigen Hören und lernen spielerisch ihre Hörwahrnehmung zu erweitern, Hörangebote zu differenzieren, Unterschiede wahrzunehmen und auszudrücken. Immer geht es auch darum, sich über das Hören und Zuhören aktiv zu verständigen. Wie wollen wir uns gegenseitig zuhören? Wie können wir Hörrätsel herstellen? Was bedeutet dieses Hörspiel für mich? Was nehme ich an Neuem bei einem Hörspaziergang wahr?

Zuhören und Handeln – das sind in Hörclubs zwei Seiten einer Medaille. So werden Hören und Zuhören lebendig. Die Sprache wird geschult, ohne dass Kinder es bewusst merken. Was gehört wird, wird kreativ umgesetzt – in Bildern, in Sprache, in Bewegung. Lehrerinnen und Lehrer, die mindestens ein halbes Jahr lang jede Woche einmal einen Hörclub durchgeführt haben, berichten regelmässig von vier Erfahrungen:

- Kinder nehmen im Laufe der Zeit mehr wahr, sie können besser unterscheiden, was sie wahrnehmen;
- Kinder lernen sich genauer darin sprachlich auszudrücken, was sie wahrnehmen und gehört haben;



- Kinder können sich im Laufe der Zeit besser konzentrieren, störenden Schall filtern und sich länger auf eine Sache einlassen;
- Kinder haben einen anderen Umgang miteinander entwickelt, sie merken, was es bedeutet, wenn ihnen selbst zugehört wird, sie haben den Wert des Zuhörens entdeckt für sich selbst und in der Kommunikation mit anderen.

Kinder in Hörclubs erfahren Zuhören als kommunikative Kompetenz, als soziale Kompetenz, als kognitive Kompetenz, als Sprachkompetenz und als Lernkompetenz (B. Leitner in Bernius 2007, S. 233ff.).

Die Erfahrungen mit der Zuhörförderung wirken sich auch aus auf das gesamte Lernklima. Lehrpersonen wissen,

- dass sie, wenn Kinder zuhören und verstehen sollen, das Vorwissen der Kinder aktivieren;
- dass Kinder beim Zuhören Unterstützung brauchen;
- dass sie als «gute Zuhörer» Vorbilder sind.

Lehrpersonen und Schüler wissen, dass sie selbstverantwortlich sind für ihr eigenes Zuhören, sie sichern ihre Ergebnisse durch Nachfragen.

Aber nicht nur durch Hörclubs lassen sich gute Zuhörfahrungen herstellen. Es gibt eine ganze Reihe von Vorschlägen, die den Weg zu einer zuhörfreundlichen Schule erleichtern können.

Zuhörförderung als Thema der Schulentwicklung

Zunächst ist es wichtig, im Rahmen der Schulentwicklung ein gemeinsames Verständnis an der Schule herzustellen mit allen Beteiligten (Kollegen, Schulleitung, Eltern, Schülern, Hauswart). Das ist ein langer Prozess: Alles beginnt damit, dass wir vom Hören aus denken und alles zunächst auf das Hören beziehen.

Ansatzpunkte für Diskussionen, zu treffende Vereinbarungen und Projekte:

- Welche Hörkultur zeichnet unsere Schule aus?
- Wie wollen wir, dass sich unsere Schule anhört?
- Wir gehen auf Spurensuche: Welche Hörenswürdigkeiten können wir im Umfeld der Schule entdecken?
- Wir erkunden, wie Räume akustisch besser gestaltet werden können?
- Bei Neu- und Umbau: Wir bringen vehement den akustischen Faktor ein und setzen uns gegen Widerstände durch.

- Wir vereinbaren gemeinsame, für die Schule gültige Lautstärken (z. B. Stühle leise aufstellen, wir gehen leise und nicht schnell aus dem Klassenzimmer usw.).
- Wir führen Projektstage durch, richten einen Hörclub ein, wir erstellen ein Hörspiel, machen Aufnahmen für Geräuscherätsel usw.

Anregungen zum Unterricht:

- Wir inszenieren die Lernräume, damit sie zum Zuhören einladen. Lernräume sind Zuhörräume.
- Wir gestalten Zuhörsituationen, klären Zuhörziele, aktivieren das Vorwissen, sichern Ergebnisse durch Rückfragen.
- Wir achten bei allen Themen, in allen Fächern darauf, wie der akustische Aspekt einbezogen werden kann.
- Wir achten darauf, dass wir so sprechen, dass man gut zuhören kann: verständlich, gut artikuliert und nicht zu schnell. Wir überprüfen immer wieder, wie wir verständlich sprechen.
- Wir beginnen (vor allem in der Grundschule) mit 5-Minuten-Hören täglich.

Der Weg zu einer zuhörfreundlichen Schule kann lang und schwierig sein. Aber es lohnt sich auf das zu achten, was zu leicht vergessen wird.

Literatur

- Hagen, Mechthild (2006): Förderung des Hörens und Zuhörens in der Schule, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen
- Bernius, Volker u. a. (2007): Erlebnis Zuhören – eine Schlüsselkompetenz wieder entdecken, Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen.
- Volker Bernius, Margarete Imhof (Hrsg.) (2010): Zuhörkompetenz in Unterricht und Schule, Vandenhoeck und Ruprecht Göttingen.
- Weitere Informationen: www.stiftung-zuhoeren.de

Volker Bernius, Stiftung Zuhören, Hessischer Rundfunk,
Redaktion Funkkolleg und Bildungsprogramm
VBernius@hr-online.de



Hochdeutsch als Unterrichtssprache



Hochdeutsch als Unterrichtssprache hat sich als Vorgabe der kantonalen Bildungsbehörden mehr oder weniger durchgesetzt. Bei allen kantonalen Unterschieden im Detail könnte der Konsens so gefasst werden: Hochdeutsch als Unterrichtssprache soll von allem Anfang an in allen Fächern die Regel sein, Mundart die begründete Ausnahme. Konsens ist auch, dass sich diese Forderung zuerst an die Lehrpersonen richtet. Sie sollen ihren Schülerinnen und Schülern ein Sprachmodell für ein selbstbewusstes gesprochenes Schweizer Hochdeutsch sein. Den Schülerinnen und Schülern – insbesondere den jüngeren – wird zugestanden, dass sie sich – wie etwa beim Lesen- und Schreibenlernen – Schritt für Schritt dem Hochdeutschsprechen annähern. Zwei Punkte tauchen aber in den Diskussionen um Hochdeutsch als Unterrichtssprache immer wieder auf. Zum einen wird gefragt, was denn die konsequente Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache konkret bringe, zum anderen hält sich die Befürchtung, dass ein Stück Heimat verloren geht, wenn die Mundart im Unterricht zurückgedrängt wird.

«Heimat» Mundart – «Fremdsprache» Hochdeutsch?

Zuerst zur Angst, dass wir mit dem Zurückdrängen der Mundart im Unterricht ein Stück Heimat verlieren. Oft ist zu hören: «Hochdeutsch ist für uns eine Fremdsprache!» Seltsam: Beim Lesen und Schreiben spricht niemand von der Fremdsprache Hochdeutsch. Lesen Sie Ihre Tageszeitung und Ihre Bücher in einer Fremdsprache, schreiben Sie Ihre Texte in Mundart? Vielleicht bei kürzeren Texten, bei längeren ist Hochdeutsch nach wie vor die von uns allen akzeptierte und uns allen vertraute

Praxis. Baschi textet und singt neuerdings Hochdeutsch, in der slam poetry ist Hochdeutsch die – lustvolle – Regel, viele Rapper texten zwanglos mal auf Hochdeutsch, mal in Mundart. Ausserhalb des Schulzimmers ist Hochdeutsch sprechen also keineswegs einfach tabu. Das gilt auch und gerade für kleine Kinder. Schon im Vorschulalter erleben sie mit dem reichhaltigen Medien- und Unterhaltungsangebot ein eigentliches hochdeutsches Sprachbad in emotional positiv besetzten Situationen (Vorlesen, Kindersendungen in Radio und Fernsehen, Vorabendserien, Computerspiele, CD-ROM, DVD, etc.).

Reden wie gedruckt?

Warum also wird gesprochenes Hochdeutsch im Unterricht von vielen als Fremdsprache verstanden? Mit der Sprache als solcher, das dürfte deutlich geworden sein, hat das rein gar nichts zu tun. Es hat aber durchaus damit zu tun, wie gesprochenes Hochdeutsch in der Schule insbesondere von uns Erwachsenen erlebt wurde. Das Hochdeutschsprechen wurde für das Schreibenlernen instrumentalisiert. Gesprochenes Hochdeutsch hatte in der Schule kaum einen Wert für sich. Die Vorstellung dabei war: Wer viel und – vor allem! – korrekt Hochdeutsch spricht, profitiert davon für das Schreibenlernen. Darum die ständige, frustrierende Forderung nach dem ganzen Satz. Die Orientierung an den Normen der Schriftsprache führte zu einer künstlichen Form des gesprochenen Hochdeutsch. Etwas zugespitzt hiess die Losung: «Wir lernen reden wie gedruckt.» Das geht nicht und macht keinen Sinn, weder für Mundart noch für Hochdeutsch. Und was waren oder sind die Folgen? Die Erfahrung lehrt, dass uns das, was wir gerne tun, einfacher von der Hand geht: ob im Garten, in der Küche oder beim Skifahren. Was wir gerne tun, tun wir oft. Die positive Einstellung führt zu einer quantitativ und qualitativ reichhaltigen Praxis. Umgekehrt spielt der Zusammenhang aber auch: Wo Ablehnung und Distanz im Spiel sind, ist die Angst vor Fehlern und Versagen nicht weit. Und dem, wovor wir Angst haben, weichen wir nach Möglichkeit aus.

Mundart im Unterricht?

Erst wenn wir gesprochenes Hochdeutsch nicht mehr – in einer Art Missverständnis – als fremd abwehren müssen, können wir uns unaufgeregter Gedanken zum Ort und zur Berechtigung von Mundart im Unterricht machen. Mundart hat ihren Platz im Unterricht. Immer dann zum Beispiel, wenn das Festhalten an Hochdeutsch das Verstehen und die Verständigung seitens der Lernenden



im Unterricht gefährden würde und sie verstummen. Dies betrifft insbesondere den Kindergarten und die Unterstufe (zu den Weisungen für den Kanton Zug siehe Box). Mundart hat immer dort ihre Berechtigung, wo sie kulturelle Bestände, Erfahrungen und Teilhabe an diesen quasi «transportiert» (Lieder, Verse, Gedichte, Märchen,

etc.). Mundart bietet sich auch als spannender Gegenstand von altersgerechtem Nachdenken über Sprachen mit ihren Verwandtschaften und Unterschieden an. Auch zum Spielen und Experimentieren mit Sprache eignet sich die Mundart ausgezeichnet. Kurz: Mundart ist ein Teil gelebter Mehrsprachigkeit. In diesem Verständnis gewinnt Mundart an Bedeutung und Wertschätzung. Sie ist im Unterricht nicht länger die «einfachere» Umgangssprache, mit der viele – Hand aufs Herz – mehr oder weniger achtlos umgehen.

Kann die Schule die Dialekte erhalten?

Und was kann die Schule zum Erhalt unserer Dialekte tun? Fast nichts. Da dürfen wir uns nichts vormachen. Das Aufleben oder Verblässen von Dialekten hat in erster Linie mit gesellschafts- und geopolitischen Faktoren zu tun. Es ist kein Zufall, dass sich Dialekte in ländlichen, kleinräumigen Gegenden wie z. B. Appenzell Innerrhoden stärker halten als in geografisch offeneren wie z. B. dem Schweizerischen Mittelland. Ein Beispiel für den Einfluss gesellschaftspolitischer Faktoren: In den sogenannten neuen Bundesländern wurde unmittelbar nach der Wiedervereinigung fast auf einen Schlag kaum mehr Säch-

Weisungen des Kantons Zug

Der Bildungsrat (damals Erziehungsrat) erliess am 4. März 2002 folgende Weisungen für die Verwendung der Standardsprache im Unterricht:

1. Die Lehrpersonen wirken als Sprachvorbild. Deshalb haben sie beim Sprechen und Schreiben ab der ersten Primarklasse auf allen Stufen die Standardsprache zu verwenden.
2. Schülerinnen und Schüler haben im Unterricht die Standardsprache zu brauchen, und zwar auf allen Schulstufen.
3. Auch im Kindergarten ist die Standardsprache in wiederkehrenden Situationen zu verwenden.
4. Die Standardsprache muss in allen Fächern verwendet werden.

Die Deutschkommission des Kantons Zug gab in Zusammenarbeit mit den Inspektorinnen und Inspektoren die Broschüre «Standardsprache auf allen Schulstufen in allen Fächern» heraus, die Hinweise und Begründungen zur Verwendung der Standardsprache im Unterricht enthält.

In Bezug auf den **Kindergarten** heisst es darin:

Im Kindergarten soll die Verständigung in der Mundart geübt werden. Die Kinder werden aber auch von sich aus die «Fernsehsprache» imitieren. Es macht ihnen Spass, in dieser Variante des Deutschen zu spielen.

«Sprachenlernen ist in früher Kindheit effizienter und nachhaltiger möglich als im Erwachsenenalter, weil die Plastizität des Gehirns bei jungen Lernern höher ist. (...) Dieses Potenzial, Sprachlandschaften anzulegen, verliert sich mit dem Alter.» (W. Stadelmann)

Kinder zeigen auch Interesse für die Sprachen der ausländischen Kameraden und Kameradinnen. Mit hochdeutschen und fremdsprachlichen Versen, Liedern und Sprechspielen wird spielerisch der Sprachhorizont erweitert. In wiederkehrenden Situationen ist der Gebrauch der Standardsprache sinnvoll, wenn dies konsequent gehandhabt wird. Zudem wird die sprachliche Integration der fremdsprachigen Kinder überstützt.



sich gesprochen. Die Menschen aus der vergangenen DDR wollten nicht sofort als solche identifiziert werden und begannen umgehend ein möglichst akzentfreies Hochdeutsch zu sprechen. Die Beispiele könnten beliebig fortgeführt werden. Wichtig ist die Feststellung, dass es – und dies schon seit Jahrhunderten – solche Faktoren sind, die für das Leben oder Sterben von Dialekten letztlich verantwortlich sind. Die jeweils im Unterricht gesprochene Sprache hat kaum Einfluss auf entsprechende Entwicklungen. Zu Gotthelfs Zeiten fasste die Institution «öffentliche Schule» in der Deutschschweiz zum ersten Mal richtig Fuss. Unterrichtssprache war – Hochdeutsch. Dem in Gotthelfs Wirkungsfeld gesprochenen Emmentaler Dialekt hat das in keiner Art und Weise geschadet. Kurz: Wo es eine lebendige Kultur des Dialekts als Verkehrssprache gibt, erhält er sich, und dies unabhängig davon, ob im Unterricht Hochdeutsch gesprochen wird oder nicht. Schleift sich ein Dialekt ab oder geht er gar «verloren», kann die Schule dagegen wenig bis nichts tun.

Was bewirkt die konsequente Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache?

Wie profitieren die Schülerinnen und Schüler davon? Die Verwendung von Hochdeutsch als Unterrichtssprache fördert zuerst die mündlichen Kompetenzen und nur bedingt die schriftlichen. Dafür sind die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zu gross. Als einfache Maxime für die Hochdeutschförderung kann gelten: Lesen und Schreiben lernt man beim Lesen und Verfassen von Texten; Hochdeutsch sprechen lernt man in Situationen der mündlichen Sprachverwendung. In der Begegnung mit gesprochenem Hochdeutsch und beim Hochdeutschsprechen lernen die Schülerinnen und Schüler zunächst und vor allem, die mündlichen Äusserungen anderer immer besser zu verstehen und selber zunehmend kompetent Hochdeutsch zu sprechen. Das ist viel und hat seine eigene Berechtigung in sich.

Auf einer anderen Ebene allerdings kann das Hochdeutschsprechen im Unterricht einen nicht zu unterschätzenden Beitrag auch über die Mündlichkeit hinaus leisten. Wenn im Unterricht selbstbewusstes Schweizer Hochdeutsch gepflegt wird, werden die Schülerinnen und Schüler kaum negative Haltungen und Selbsteinschätzungen bezüglich ihrer Hochdeutschkompetenz aufbauen. Sie erleben Hochdeutsch ebenso selbstverständlich als Sprache der Verständigung und der Aus-



einandersetzung mit Inhalten wie die Dialekte. Diese positive Erfahrung schafft günstige Lernvoraussetzungen, die auch dem Schriftspracherwerb zugute kommen. Für alle Fächer und auf allen Schulstufen gilt, dass Selbstvertrauen, Motivation und ein auf den Lerngegenstand bezogenes positives Begabungsselbstbild die Leistungen positiv beeinflussen. In diesem (!) Sinne unterstützt Hochdeutsch als Unterrichtssprache auch die Entwicklung literaler Kompetenzen.

Literatur

- Neugebauer, Claudia/Bachmann, Thomas (2007): Handbuch Hochdeutsch. Grundlagen, Praxisberichte und Materialien zum Thema Hochdeutschsprechen in der Schule. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich. Zürich. Inkl. Lese- und Audio-CD sowie DVD. *Das Handbuch richtet sich an Schulleitungen, Schulhausteams, Schulbehörden und Fachleute. Der Aufbau ermöglicht einen flexiblen Einsatz in unterschiedlichen Schulen und verschiedenen Gefässen von individueller Weiterbildung mit Gruppen oder ganzen Schulhausteams.*
- Bildungsdirektion des Kantons Zürich/Pädagogische Hochschule Zürich (Hrsg.) (2003). Hochdeutsch als Unterrichtssprache: Befunde und Perspektiven. Redaktion: Bachmann, Thomas/Good, Bruno. Zürich.

Thomas Bachmann & Claudia Neugebauer, Forschungsgruppe Literalität und Lernen der Pädagogischen Hochschule Zürich

Zum Thema Dialekte ist soeben erschienen: Helen Christen, Elvira Glaser, Matthias Friedli (Hrsg.) (2010): Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz, Verlag Huber, Frauenfeld

«Sbeschte vos je hets gits.» Jugendliche im Gespräch



Im Titel des vorliegenden Beitrages wird die Aussage eines jungen Mannes zitiert, der in einem Fernsehinterview auf die Frage, wie er das von ihm besuchte Fest finde, antwortete: «Sbeschte vos je hets gits». Bekanntlich wurde diese Äusserung in der Öffentlichkeit rasch populär und schliesslich gar zum Schweizer Jugendwort des Jahres 2009. Dazu lassen sich aus meiner Sicht als Sprachwissenschaftlerin einige Bemerkungen machen. Diese betreffen sowohl die Frage, wie über Jugendliche in der Öffentlichkeit gesprochen wird, als auch, welche Ausdrucksmittel Jugendliche verwenden, wenn sie miteinander sprechen. Es geht im Folgenden also im doppelten Sinne des Wortes um «Jugendliche im Gespräch».

Spiel mit Sprache: Balkandeutsch

Was ist z. B. davon zu halten, dass die Äusserung des jungen Mannes zum Jugendwort des Jahres wurde? Kommt es vor, dass ein Jugendlicher anstelle von *cool* oder *geil* sagt: *D Party isch sbeschte vos je hets gits*? Ist das Jugendsprache? Die Antwort liegt auf der Hand: Der Satz wurde zwar zu einem geflügelten Wort; es ist aber keineswegs so, dass er Eingang in die Alltagssprache gefunden hätte. Trotzdem ist er interessant. Er enthält mehrere Grammatikfehler: Das Subjektpronomen *es* wird dreifach verwendet (*wo-s je het-s git-s*), anstelle des Partizips steht das Präsens (*git*), und die Wortstellung ist markiert. Ein solch grammatisch fehlerhaftes Deutsch wird von Jugendlichen häufig dann verwendet, wenn sie eine Sprechweise imitieren, die in der Schweiz als «Jugodeutsch» oder «Balkandeutsch» bezeichnet wird und durch eine charakteristische Aussprache und Signalwörter wie *ey*, *Mann* oder

voll krass gekennzeichnet ist (vgl. Dürscheid/Spitzmüller 2006). In der Linguistik gibt es hierzu bereits einige Untersuchungen; die meisten legen aber den Schwerpunkt auf die Sprachsituation in Deutschland. So weist Peter Auer darauf hin, dass das ethnolektale Sprechen ein Spiel mit der Sprache, ein Sprechen «mit fremder Stimme» sei und Grammatikfehler oft absichtlich gemacht würden (vgl. Auer 2003). Viele Jugendliche würden die Sprechweise aus den Medien übernehmen, wo Kabarettisten wie der türkisch-stämmige Kaya Yanar, der perfekt Deutsch spricht, ein fehlerhaftes Deutsch inszenierten.

Dass die Medien an der Verbreitung solch sprachlicher Muster grossen Anteil haben, sieht man auch an dem Satz *Sbeschte vos je hets gits*. Dieser Satz wurde ja nur deshalb so populär, weil er an eine beliebte Sprechweise unter Jugendlichen anschliesst *und* weil er über das Internet so rasch verbreitet werden konnte. Häufig werden solche Zitate, aber auch Werbesprüche in die eigene Rede eingebaut und Äusserungen spielerisch verfremdet (= Bricolage). Ein Mittel dieser Verfremdung zeigt sich im Gebrauch formelhafter Wendungen (z. B. *Lassen Sie mich Arzt, ich bin durch*), ein anderes im bereits erwähnten Sprechen in gebrochenem Deutsch (z. B. *Gömmmer Migros, Hesch mer Zigarett?*). Dabei ist es keineswegs so, dass die meisten Sprecher es nicht besser könnten und in ihren Schulaufsätzen nicht Artikel und Präpositionen korrekt setzen würden. Auch der junge Mann, der den ungrammatischen Satz äusserte, gibt in einem Interview mit der NZZ an, er «habe ihn aus Witz und Lust am frechen Klang, aber nicht aus Unvermögen so formu-



liert» (vgl. NZZ Online, 16.6.2009) – und tatsächlich, so liest man in dem Artikel weiter, hat er im Gespräch mit dem Journalisten keinen sprachlichen Fehler gemacht.

Jugendsprache und Standardsprache

Auch die Verwendung intensivierender Ausdrücke (z. B. *mega*) gilt als ein Kennzeichen von Jugendsprache. Allerdings unterliegen solche Intensivierer einem ständigen Wandel – nicht zuletzt deshalb, weil sie häufig von Erwachsenen übernommen werden (z. B. *geil* und *cool*). Die bekannte Jugendsprachforscherin Eva Neuland unterscheidet hier zwei Prozesse (vgl. Neuland 2008): Als Destandardisierung bezeichnet sie die Übernahme eines Wortes in die Jugendsprache, als Restandardisierung die daran anschliessende Verbreitung jugendtypischer Ausdrucksweisen in der Standardsprache. Und noch ein typisches Merkmal sei genannt: Entlehnungen aus dem Englischen. Dazu gehört nicht nur das Code Switching, wie es häufig in der Internetkommunikation auftritt (z. B. *see you later*, *freu mich*), sondern auch das Verwenden englischer Bezeichnungen (z. B. aus dem Hip-Hop). Für Aussenstehende sind diese Vokabeln oft deshalb nicht verständlich, weil sie nicht über das spezifisch kulturelle Wissen verfügen, das hinter den Entlehnungen steht. Es ist also weniger das Englische, das hier als Distanzmarker fungiert, als vielmehr die Tatsache, dass es sich um szenesprachliche Wörter handelt (z. B. *Flow*, *Battle*).

Jugendsprache im Unterricht

Wie kann das Thema Jugendsprache in den Unterricht eingebunden werden, was spricht dafür, was dagegen? Dafür spricht, dass das Thema unmittelbar an die Erfahrungswelt der Schüler anknüpft. Aber wird das von Jugendlichen auch gewünscht? Auf jeden Fall ist zu bedenken, dass bei diesem Thema die persönliche Betroffenheit der Schüler ins Spiel kommt. Dies kann motivierend sein, es kann aber auch Widerstände geben, wenn ihr privates Sprechen und Schreiben zum Unterrichtsgegenstand wird. Ein weiterer Einwand ist der, dass durch die Behandlung eines solchen Themas das Normenbewusstsein abgebaut werden könnte, da Ausdrucksmittel betrachtet werden, die nicht standardsprachlich bzw. ungrammatisch sind. Dem lässt sich entgegenhalten, dass dies im Gegenteil einen Anlass dazu bietet, über den Status von Sprachgebrauchsnormen nachzudenken. Es ist eben keineswegs so, dass es nur *eine* Norm gibt. Wichtig ist daher, dass die Schüler die Kommunikationssituation richtig einschätzen können *und* dass sie in der



Lage sind, auf der Grundlage dieser Einschätzung eine angemessene Ausdrucksweise zu gebrauchen.

Will man das Thema im Unterricht behandeln, findet man auf dem Lehrmittelmarkt eine Reihe von interessanten Materialien. Hier ist z. B. das Lehrmittel *Sprachwelt Deutsch (2003)* zu nennen, das eine Sequenz zur Jugendsprache enthält. Hingewiesen sei aber auch auf Lehrmittel, die in Deutschland für den Unterricht auf der gymnasialen Oberstufe auf dem Markt sind. Dazu gehört ein Schülerarbeitsheft mit dem Titel «Deutsche Sprache der Gegenwart» aus der Klett-Reihe *Themenhefte Zentralabitur* (vgl. Klösel 2009). Dieses Heft bietet eine Reihe von Denkanstössen zu den folgenden Themenfeldern: Sprachvielfalt, Sprachkritik, Sprachwandel, Mehrsprachigkeit, Sprache in den neuen Medien, Gesprächsanalyse, auch das Thema Jugendsprache wird – unter Bezugnahme auf aktuelle linguistische Arbeiten – behandelt. Weitere Literaturhinweise zu solchen Materialien gebe ich gerne (duerscheid@ds.uzh.ch). Dies tue ich nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, dass Themen, die in den Bereich der Sprachreflexion fallen, fester Bestandteil im Deutschunterricht und in der Matur sein sollten.

Verluderung der Sprache oder Kreativität?

Nun noch ein Wort zum Schluss: Wie ist Jugendsprache zu bewerten? Zeigen sich in dieser Varietät Phänomene, die auf eine Sprachverluderung hindeuten, oder ist im Gegenteil das jugendliche Sprechen kreativ und innovativ; besteht kein Anlass zur Sorge?



In diesem Zusammenhang sei zunächst ein Wort zum Selbstverständnis der modernen Linguistik gesagt: Sie will den Sprachgebrauch beschreiben, die dahinter stehenden Regularitäten erfassen, die Frage beantworten, ob sich ein Sprachwandel abzeichnet. Kurz: Sie ist deskriptiv, nicht normativ ausgerichtet. Aber doch sehe ich es als ein gutes Recht der Öffentlichkeit an, von der Linguistik Antworten auf ihre Fragen zu bekommen. Diese Fragen lauten beispielsweise: Welche Auswirkungen hat der jugendliche Sprachgebrauch auf das Sprechen in normgebundenen Situationen, also z. B. in der Schule, am Arbeitsplatz oder in einem Bewerbungsgespräch? Führt das Schreiben im Internet und von SMS möglicherweise dazu, dass die Fähigkeit, sich gut auszudrücken und orthographisch korrekt zu schreiben, nachlässt? Auf diese Aspekte kann ich hier nicht eingehen; es sei nur so viel gesagt, dass in einem unter meiner Leitung durchgeführten Forschungsprojekt, in dem über 1000 Texte von 14- bis 19-jährigen Schülern aller Schulformen ausgewertet wurden, keine Evidenz dafür gefunden werden konnte, dass es einen Einfluss des privaten Schreibens auf das schulische Schreiben gibt (vgl. Dürscheid/Brommer/Wagner 2010).

Literatur

- Auer, Peter (2003): «Türkenslang»: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. In: Häcki-Buhofer, Annelies (Hrsg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen/Basel: Francke, S. 255–264.
- Dürscheid, Christa; Jürgen Spitzmüller (Hrsg.) (2006): Zwischentöne. Untersuchungen zur Sprache der Jugend in der Deutschschweiz. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Dürscheid, Christa; Franc Wagner; Sarah Brommer (2010): Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien. Mit einem Beitrag von Saskia Waibel. Berlin/New York: de Gruyter.
- Klösel, Horst (2009): Deutsche Sprache der Gegenwart. Themenheft Zentralabitur. Stuttgart/Leipzig: Klett.
- Neuland, Eva (2008): Jugendsprache. Eine Einführung. Tübingen/Basel: Francke (= UTB 2397).
- «S'beschte wo's je hets gits». Youtube-Video wird zum Sprachkult auf Pausenplätzen. In: NZZ online, 16.06.2009. http://www.nzz.ch/nachrichten/schweiz/sbeschte_wos_je_hets_gits_youtube_internet_1.2749185.html
- Sprachwelt Deutsch (2003): Erarbeitet von Ann Peyer, Daniel Friedrich und Therese Grossmann. Bern: schulverlag blmv.

Christa Dürscheid, Professorin für Deutsche Sprache (insbesondere Gegenwartssprache), Deutsches Seminar, Universität Zürich



Best Practice

Sprechbarrieren öffnen

Nicht alle Kinder und Jugendlichen haben ein starkes Bedürfnis nach mündlicher Kommunikation, andere sind zu gehemmt, um sich zu äussern. Wie kann man ihnen helfen, ihre Sprechhemmung zu überwinden? Im Folgenden erhalten Sie aus verschiedener Sicht Anregungen dazu.

Schulpsychologischer Dienst (SPD)

Sprechangst ist normal

Ich weiss, dass auch Sie manchmal nicht gern sprechen. Fast alle, ich glaube alle kennen das Kribbeln, wenn an der Vorstellungsrunde im Kreis mein Nachbar spricht. «Hilfe, jetzt bin ich dann an der Reihe!» Dieses Gefühl nennt sich Sprechangst und ist normal. Das freie Sprechen vor anderen löst Angst aus und diese Angst kennen alle. Statistisch gesehen ist sie bei über 90% nachgewiesen.

Das freie Sprechen in der Schule vor der Klasse funktioniert ähnlich. Auch das Kind darf diese Angst spüren. Sie ist nichts Aussergewöhnliches. Sie gehört dazu. Denken Sie daran: Das Kind ist «Sprechanfänger». Erst mit der Zeit lernt es, sich über die Sprache mitzuteilen. Vor der gesprochenen Sprache steht die Sprache des Kindes: Das Spiel. Im Spiel spricht das Kind über sich und die Welt. Es spielt seine Welt. Sie ist noch durchdrungen von Magie und Allmacht. Alles ist belebt, alles ist möglich. Das Spiel ist die Sprache des Kindes. Erst allmählich tastet sich das Kind an die Erwachsenenwelt heran. Dazu gehört eben auch die gesprochene Sprache.

Nicht nur für das kleine Kind ist das Sprechen oft schwierig. In einem Forum schreibt ein Jugendlicher:

«Ich bin total nervös und schüchtern geworden. Ich habe total Angst vor Versprecher und rede deswegen immer seltener, spiele immer mit meinen Händen rum und bin sonst so zappelig, im Unterricht sowie mit meinen Freunden. Durch diese Nervosität verspreche ich immer öfter und es bildet sich so ein Kreis. Zuhause, jedenfalls bei meiner Mutter, verhalte ich mich total normal. Meine Freunde finden mich total komisch und sagen sie würden mich nicht beissen. Wie kann ich mir dieses Verhalten abgewöhnen? Ich will nicht zum Therapeuten oder sonst was, denn mein Charakter ist von Natur nicht so. Als Kind war ich eher extrovertiert. Nun, als Schüler ist es genau im Gegenteil.»

Was können Sie als Lehrperson tun?

- Gebrauchen Sie ein Medium, um mit dem Kind ins Gespräch zu kommen. Beim kleinen Kind kann das eine Handpuppe sein, bei älteren Schülerinnen oder Schülern Fotokarten (vgl. dazu <http://www.pictoretelling.ch>). Das freie Sprechen wird damit erleichtert.
- Denken Sie daran, dass es nicht nur die gesprochene Sprache für die Kommunikation gibt. Spielen, zeichnen ist auch sprechen.
- Fordern Sie das Kind nicht gegen seinen Willen zum Sprechen auf. Bedenken Sie, dass Aufforderungen zum Sprechen und Erzählen grossen Druck erzeugen können. Denken Sie an sich selbst, wenn Sie in der Vorstellungsrunde «dran sind». Wenn Sie von Ihren Gefühlen auf das Kind schliessen, dann sind Sie «nah dran». Das Kind spürt das.
- Bilden Sie Kleingruppen. Das Sprechen im kleinen Kreis fällt viel leichter.
- Schenken Sie genügend Zeit zum Sprechen. Wenn das Kind spricht, lassen Sie ihm Zeit.
- Wenn Sie sich sehr sorgen über das Kind, dann holen Sie sich Rat bei der Logopädin, dem Logopäden oder dem Schulpsychologen, der Schulpsychologin. Sie können Sie beraten. Vielleicht besuchen die Fachpersonen Sie in der Klasse. Sprechen Sie das Vorgehen mit ihnen ab. Unter www.zug.ch/spd.ch finden Sie u.a. Informationen über Ihre Ansprechperson beim SPD.

Gesundheitsvermutung

Zum Schluss noch dies: Ersetzen Sie die «Krankheits-» durch die «Gesundheitsvermutung». Die Krankheit macht schlechte Gefühle. Sie braucht Abklärungen bei Spezialisten, Therapien. Die Gesundheit macht Spass. Sie muss aber entdeckt werden. Betrachten Sie das «Nicht-Sprechen» als «Gesundheits-Signal». Versuchen Sie dieses Signal zu entschlüsseln. Glauben Sie an das Gesunde im Kind. Das Kind, die Schülerin und der Schüler, z. B. auch der oben zitierte Jugendliche, werden es Ihnen danken.

Peter Müller, Leiter Schulpsychologischer Dienst SPD, Zug



Integrations-Brücken- Angebot (I-B-A)

Grundsätzliche Feststellungen

- Klare Regeln und gegenseitiges Vertrauen fördern das positive Klima in der Klasse und helfen Sprechbarrieren zu überwinden.
- Wenn Schülerinnen und Schüler von einem Thema bewegt werden, wird ihr mündlicher Ausdruck genauer und vollständiger. Und sie haben etwas mitzuteilen.
- Die mündliche Kommunikation hat viel mit dem Wissen über eine Sache zu tun. Jugendliche müssen wissen, wovon sie sprechen sollen. Dazu brauchen sie einen angemessenen Wortschatz und eine angepasste mündliche Ausdrucksweise. Sie müssen lernen, in gedanklichen Abschnitten zu kommunizieren. Ihr Sprechen soll eine stufengerechte Struktur erhalten.
- Damit Schülerinnen und Schüler mit Sprechangst zum Sprechen kommen, brauchen sie einen Auftrag, der sie im Rahmen ihrer Fähigkeiten zum Wissen über eine Sache oder einen Gedankengang führt.

Beispiel Rhythmus

Wenn sich in der Klasse mündliche Kommunikationsträgheit bemerkbar macht, können rhythmisierte Sprechübungen weiterhelfen. Ich beginne mit einem lauten *Ach* und fordere die Schüler auf meinen Ausruf zu intonieren. Darauf folgt ein *Oh* und ein *Oha*. Dann ein *Ach-ja*. Weitere spontane Ausrufe mit Lautstärkensteigerung führen in einen Rhythmus, der mit Schlagzeughrhythmen von You-

tube unterstützt wird. Lautstärkenvariationen und Einzelaufrufe von Schülerinnen variieren die Übung. Ist genügend Lautstärke vorhanden, wechsle ich zum unterschiedlich betonten *Mmm*, das je nach Betonung Ja oder Nein heißen kann. Dabei können die Schüler mit Daumen auf oder ab sich gegenseitig die entsprechenden Laute einfordern. Der Wechsel zwischen laut und leise, zwischen Bewegung und Ruhe im Klassenzimmer öffnet stumme Kehlen und lockert Sprechblockaden.

Beispiel Kommunikation provozieren

Manchmal beginne ich mit Behauptungen. Die Schülerinnen und Schüler im Integrations-Brücken-Angebot kommen aus dem Ausland. Dann rufe ich in die Klasse: «In der Schweiz ist es am schönsten. Und wer das auch findet, klatscht in die Hände. Wer gegenteiliger Meinung ist, schlägt mit der Faust auf den Tisch, ruft nein, weil ... – und begründet seine Meinung.» Daraus ergeben sich weitere Fragen ...

Beispiel Erzählen (Ich weiss es, also erzähle ich)

Erzählen, so erklärt Valentin Merkelbach in seinem Buch *Erzählwerkstatt* (siehe Seite 10), bestehe aus biografischen Erzählungen, aus Glücks- und Unglücksgeschichten, deren «Tiefenfunktion» das «Herstellen einer gemeinsamen Welt» ist, die sich bei den Zuhörenden im «Mit-Freuen» und im «Mit-Leiden» zeigt.

Ich frage im Berufskundeunterricht nach den Berufswünschen und möchte erfahren, mit welchen Materialien sie am liebsten arbeiten, ob sie sich vorstellen, später im Beruf im Freien oder in einer Werkstatt zu arbeiten, ob



sie sich lieber mit Mathematik und Sprachen oder Physik und Chemie beschäftigen würden. Meistens antworten sie kurz mit ja oder nein, vielleicht – oder sie beginnen zu erzählen.

Beispiel Literatur

Ich lese mit meinen Schülerinnen und Schülern Peter Bichsels Geschichte *Amerika gibt es nicht*. In der anschliessenden Diskussion über den Text möchte ich von zwei Schülerinnen erfahren, weshalb Bichsel diesen Titel gewählt hat. Zusätzlich sollen sie vier weitere Titel für die Geschichte suchen und in einem Dialog ihre Auswahl begründen. *Die Armen stellen es sich schön vor, wie der König zu leben, und leiden darunter, dass der König glaubt, arm sein, sei für die Armen das richtige*. Mit diesem Satz von Peter Bichsel sollen zwei andere Schüler einen Monolog vortragen, als König und als armer Mann, und ihre Positionen erläutern. Dazu müssen sie wissen, wie der König vor fünfhundert Jahren lebte, was es bedeutete damals arm zu sein. Und sie müssen die gesellschaftliche Stellung des Königs von Spanien im 16. Jahrhundert kennen. Dazu gebe ich ihnen die nötigen Unterlagen.

Ruedi Beglinger, Lehrer und stellvertretender Leiter am Integrations-Brücken-Angebot I-B-A, Zug



die Klasse als «Schulfamilie» gegen ausgrenzendes Verhalten ausgesprochen hat. Zwischendurch melde ich zurück, ob sich die mündlichen Aktivitäten einer solchen Schülerin, eines Schülers verstärkten, d. h. ob die Hemmungen überwunden wurden. Bei positiven Erlebnissen folgt nicht selten ein Klassenapplaus. Bei besonders starken Hemmschwellen nimmt die SHP Anteil an der Förderung mit kleinen Erfolgsschritten, die individuell besprochen und zu einem bevorstehenden Anlass geübt werden.

Oberstufe Loreto

Schülerinnen und Schüler akzeptieren, Regeln setzen

Es ist individuell sehr verschieden, welcher Art die Hemmungen sind. Das Wichtigste aber scheint mir, dass ich ihnen das Gefühl und die Gewissheit gebe, dass ich ihre Hemmung nichts Besonderes finde, und dass ich sie auch nonverbal verstehe. Ebenso wichtig scheint mir die Akzeptanz: Sie sollen spüren, dass ich sie akzeptiere, so wie sie eben sind.

Meist sind Hemmungen im Klassenverband zu beobachten. Mit der Schulzimmerregel Nummer eins unterschreibt jede Schülerin, jeder Schüler, dass sie, er sich bemüht, andere nie auszulachen. Wird gegen diese Regel verstossen, thematisiere ich die Situation, den Anlass und das «mobbende» Reagieren mit der Rezeption von ähnlichen Geschichten. Wir sprechen über Gefühle und die Ohnmacht des Ausgegrenzten, worauf der, die Gehemmte meist gestärkt nach vorn blicken darf, da sich

Die ganze Klasse muss mittragen

Die kooperative Lernmethode hilft, dass sich auch Gehemmte in kleiner Gruppe, die häufig gewechselt wird, zu äussern lernen. Auch bei Berichterstattung vor der Klasse gibt es kein Pardon: Alle haben einen mündlichen Teilbericht vor versammelter Klasse zu leisten.

Nicht selten haben mir diese Vorgehensweisen geholfen, einigen sogenannten Gehemmten zu mehr Selbstbewusstsein zu verhelfen, was sich dann bis zur 3. Klasse auch in den Leistungen spürbar niederschlug. Ich musste aber immer die Klasse dazu bringen mitzutragen, mitzuhelfen – denn der Erfolg einer solchen gehemmten Person war eigentlich der Erfolg der Schulklasse (= Wechselwirkung zwischen Vortragendem und Publikum!).

Othmar Bühler, Lehrer der Sekundarstufe I, Schulhaus Loreto, Zug

Best Practice

Mitsprache von Schülerinnen und Schülern



Schüler- und Schülerinnenrat Oberstufe Zug

«Der Schüler- und Schülerinnenrat ist megacool.» So titelte ein Artikel, der in der Zeitschrift netzbrief b+g auf Grund von Gesprächen mit Mitgliedern eines Schüler- und Schülerinnenrates der Primarschule in Sursee LU und dem Besuch einer Sitzung des Schüler- und Schülerinnenrats an der Oberstufe Loreto der Stadt Zug im Mai 2009 erschien. Der Satz ist die Aussage eines Primarschülers. Unsere Jugendlichen an der Oberstufe hätten den Titel wohl nicht ganz so euphorisch gewählt.

Anstrengung und Chance

Die Mitarbeit im Rat geniesst zwar unter der Schülerschaft ein hohes Ansehen, ist zuweilen aber auch anstrengend und bedeutet aufwändig erarbeitete Kompromisse und ist kein Wunschkonzert, wie die nachstehende Passage aus oben erwähntem Artikel belegt:

«Der Frust (über den Entscheid der Schulleitung, keine Gipfeli mehr im Pausenkiosk anzubieten) wich aber rasch dem Engagement für's nächste Traktandum zur Änderung der Schulhausordnung. Argumente wurden gesucht, um die Schulleitung zu überzeugen, dass es Sinn mache, die Pause bei schlechtem Wetter im Schulhaus zu verbringen. Eine der Leiterinnen des Schüler- und Schülerinnenrates motivierte die Jugendlichen: «Wenn ihr etwas wollt, müsst ihr auch etwas dafür tun!» Die Diskussionen fanden auf hohem Niveau statt. Probleme wurden offen angesprochen, engagiert diskutiert und alle hörten einander zu.»

Der Schüler- und Schülerinnenrat bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, das Zusammenleben an der Schule und damit das Schulhausklima mitzugestalten. Neben dem Einbringen von Ideen gestalten und erleben sie die demokratischen Entscheidungsabläufe bis hin zur konkreten Umsetzung mit. Der Rat sieht sich auch als Bindeglied zwischen Schülerschaft, Lehrerschaft und Schulleitung, in dem es möglich ist, Anliegen und Themen einander gegenseitig zu unterbreiten und gemeinsam weiter zu verfolgen. Die Kommunikation und Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Akteuren der Schule wird dadurch gefördert. In ihren Klassen holen sich die Mitglieder Meinungen ein, besprechen Vorschläge und Lösungen und bringen die Rückmeldungen in den Rat. Hier wird entschieden, wie es weitergeht. Die Ergebnisse, ob positiv oder negativ ausgefallen, tragen sie zurück in die Klassen.

Reden – zuhören

Ideen suchen, sich in die Versammlung einbringen, argumentieren, versuchen zu überzeugen, diskutieren, zu gemeinsam getragenen Entscheidungen finden, abstimmen, – all dies ist in einem Gremium, welches aus je einer Vertreterin oder einem Vertreter aus den 21 Oberstufenklassen zusammengesetzt ist, keine einfache Sache. Es bedarf einer hohen Selbst- und Sozialkompetenz. Diese kann nicht einfach vorausgesetzt werden und die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern in diesem Bereich fordert auch die Moderatorinnen. Das gegenseitige Verständnis sichern, die richtige Sprache verwenden, alle Meinungen anhören, Umgangsformen und Regeln einfordern, den Grad der Steuerung bestimmen, sind nur einige der Faktoren, die geklärt werden müssen. Sie helfen wesentlich mit, das Wohlbefinden aller Beteiligten und die gegenseitige Akzeptanz zu sichern und sind zentral für ein gutes Funktionieren des Rates.

Partizipation leben

Mitdenken, mitreden, mitgestalten und miteinander Verantwortung tragen sind keine Worthülsen, sondern werden gelebt. Das bedeutet auch, dass die Mitglieder des Schüler-/innenrates sich ihrer Vorbildwirkung bewusst sein müssen. Wenn sie dem vorgegebenen Anforderungsprofil nicht entsprechen oder die Grundsätze nicht einhalten können, müssen sie aus dem Gremium austreten und einer anderen Vertretung Platz machen. Alle Mitglieder bekommen am Ende eines Schuljahres



eine persönliche Rückmeldung über ihren Einsatz und ihr Wirken, sowie eine schriftliche Bestätigung und Anerkennung als Leistungsausweis.

Doch auch die besten Verhaltens- und Diskussionsregeln gepaart mit tollen Ideen führen nicht zum gewünschten Ziel, wenn der persönliche Einsatz ausserhalb der Sitzungen fehlt. In den Arbeitsgruppen zeigt sich, wie wichtig den einzelnen Mitgliedern eine Sache wirklich ist. Gehen Termine vergessen oder werden Abmachungen nicht eingehalten, sterben Projekte bereits in ihrer Startphase. Es wirkt auf alle Beteiligten nachhaltig, wenn Mitglieder einer Arbeitsgruppe vor dem Gremium berichten müssen, weshalb sie einen gefassten Auftrag nicht erfüllt haben. Die Diskrepanz zwischen *etwas wollen* und *etwas dafür tun* wird dann offensichtlich. Sie kann in solchen Momenten aber auch neue Kräfte mobilisieren, wenn ein Projekt sonst zu scheitern droht.

Dass in einem solchen System der gelebten Partizipation alle Mitglieder aktiv mittragen müssen, wird mit der Zeit allen klar.

Die Voraussetzungen für unsere nächsten Projekte stehen jedenfalls gut und wir sehen ihrer Umsetzung unter der Devise *«Schönen Worten folgen schöne Taten»* mit Freude und Zuversicht entgegen.

Irene Bettschart, Mitglied der Schulleitung Sekundarstufe I Loreto, Mitmoderatorin Schüler-/innenrat Loreto

Einrichten einer Schüler- und Schülerinnenkonferenz

In vielen Schulhäusern der Primarstufe und der Sekundarstufe I sind Formen der Schülerpartizipation eingerichtet. An andern Orten besteht die Absicht dazu oder man ist auf dem Weg und hat erste Schritte unternommen. Der folgende Artikel soll beim Einrichten von Schülerkonferenzen dienlich sein und mögliche Fragen klären.

Schritt 1: «Was wollen wir?»

Für einen effizienten Start erarbeitet eine Vorbereitungsgruppe eine grundlegende Zielsetzung für eine Schülerkonferenz und klärt die nachfolgend aufgeführten Fragen. Es soll eine mögliche Form von Schülerkonferenz ausgearbeitet werden, welche nach Absprache mit der Schulleitung dem Schulhausteam unterbreitet wird.



- Zielsetzung?
- Verantwortliche und begleitende Lehrpersonen/ Schulleitung?
- Klassenkonferenz als Voraussetzungen?
- Anzahl der Vertreter pro Klasse?
- Amtsdauer der Schülervertreter, der verantwortlichen Lehrpersonen?
- Anzahl von festen/zusätzlichen Konferenzen?
- Verankerung im Stunden- und Jahresplan?
- Initiierung der Zusammenkünfte, wer lädt ein?
- Wie kommen die Themen zusammen?
- Wie gelangen die Ergebnisse und Abmachungen wieder zu den Schülern und Lehrpersonen?
- Wie lange sollen Schülerkonferenzen stattfinden, bis eine Überprüfung durch die Beteiligten durchgeführt wird?

Beispiele für mögliche Zielsetzungen:

- Die Schüler wirken bei der Gestaltung des Schulhauslebens mit, indem sie mitentscheiden können und auch mitverantwortlich sind für ein Schulhausleben mit wertschätzendem Klima.
- Die Schüler lernen Vorschläge aus der Klasse an der Schülerkonferenz vorzutragen, zu diskutieren und die getroffenen Entscheide der Klasse zurückzumelden.

Schritt 2: «Welchen Konsens finden wir?»

Das Schulhausteam diskutiert die Vorschläge und fällt je einen Grundsatzentscheid zur Zielsetzung und zur Ausgestaltung. Eine gute Strukturierung und Moderation dieser Projektsitzung ist entscheidend. Ebenfalls im Schulhausteam werden Gelingenbedingungen und Stolpersteine



diskutiert. Wann soll über eine Verlängerung/Weiterführung entschieden werden? Was braucht es für einen Erfolg, in welchen Bereichen könnte es Schwierigkeiten geben?

Für die Umsetzung der Schülerkonferenz und deren Differenzierung braucht es Ausgestaltungsideen und konkrete Vorschläge zu den nachfolgenden Fragen:

- Bin ich mit den Zielen einverstanden oder sehe ich andere/weitere Ziele?
- Kann ich mir diese Form vorstellen oder sehe ich andere Ausgestaltungsformen?

Schritt 3: «Wie sehen die Lösungsvorschläge der Details aus?»

Das Vorbereitungsteam erstellt einen Ablaufplan und erarbeitet Lösungen für die Detailfragen der Schülerkonferenz. Das Team wird informiert und die Umsetzung kann beginnen.

- Wann ist der Startzeitpunkt?
- Wie und wie viele Klassenvertreter werden bestimmt?
- Wie lange soll das Projekt Schülerkonferenz voraussichtlichen dauern?
- Wie und wann wird über eine Weiterführung oder ein Abbruch entschieden?
- Welche möglichst optimalen Zeitfenster für die Schülerkonferenz im Stunden- und Jahresplan gibt es / müssen geschaffen werden?
- Wie und wie weit voraus werden die Themen der Konferenzen gesammelt? Wer wählt die Themen aus?
- Auf welche Weise erfahren die Schülervertreter/Schüler/Lehrpersonen von den anstehenden Traktanden?
- Wie wird die Schülermeinung eingeholt?

- Wer ist für die Planung der Konferenzen zuständig?
- Wie werden die Beschlüsse und Ergebnisse der Konferenzen den Schülern/Lehrpersonen mitgeteilt?
- Wie und wann werden die Schülerkonferenzen bei ausserordentlicher Dringlichkeit einberufen?
- Wie wird das Vetorecht geregelt und kommuniziert?

Gelingensbedingungen

- Eine funktionierende und Gewinn bringende Schülerkonferenz kann nur gelingen, wenn es der Lehrerschaft und der Schulleitung ernst ist mit Schülerpartizipation.
- In der Startphase bedarf es einiger besonders engagierter Lehrpersonen, die der Schülerkonferenz zum Durchbruch verhelfen.
- Schülerkonferenzen sind Formen gelebter Demokratie mit all ihren Unzulänglichkeiten und führen nicht automatisch zu perfekten Lösungen.
- Ein Vetorecht der Schulleitung nach Absprache mit der Lehrerschaft dient der Verhinderung von ungerechten, gering schätzenden oder diskriminierenden Entscheiden.
- Die Schülerkonferenzen und deren Entscheidungen bedürfen der Wertschätzung aller Lehrpersonen. Sie sind sich verändernde Prozesse und brauchen Aufmerksamkeit.

Kurt Weiss, Heilpädagoge und Schulleiter Primarschule Guthirt, Zug und Martin Senn, Sekundarstufe I, Walchwil

Siehe zu diesem Thema auch Seite 59 «Debattieren lernen»



Das Zentrum Mündlichkeit der PHZ Zug



Ein schriftliches Porträt des Zentrums Mündlichkeit

Konsequenterweise müssten wir uns mündlich vorstellen. Sie würden sehen, wer wir sind, wir wüssten besser, wen wir adressieren, und Sie könnten nachfragen, wenn Sie etwas genauer wissen wollten. Wenn unser Porträt nun aber schriftlich vorliegt, so hat dies selbstverständlich ebenfalls Vorteile: Sie können es zu beliebiger Zeit, in Ihrem Tempo und so oft Sie wollen lesen.

Dass sich die gesprochene Sprache durch Flüchtigkeit und Zeitgebundenheit, aber auch durch Spontanität und Persönliches ausweist, macht ihren Reiz aus. Zugleich ist sie deshalb aber schwierig zu fassen. Letzteres mag der Grund dafür sein, dass sie in der Didaktik bislang deutlich weniger Beachtung fand als die geschriebene Sprache. Angesichts der Bedeutung der mündlichen Sprachfähigkeiten ist dies nicht gerechtfertigt.

Sprechen, Zuhören und Gespräche führen gelten heute als Schlüsselkompetenzen im gesellschaftlichen wie beruflichen Leben. In der Schule sind sie einerseits Lerngegenstand, andererseits aber auch Lernmedium, findet doch ein Grossteil des Unterrichts mündlich statt. Schülerinnen und Schüler sowie Lehrpersonen sind mit unterschiedlichsten Gesprächssituationen und Zuhöranforderungen konfrontiert.

Zentrum zur Förderung mündlicher Sprachfähigkeiten

Das Zentrum Mündlichkeit wurde im Sommer 2009 an der PHZ Zug gegründet mit dem Ziel, die Förderung der mündlichen Sprachfähigkeiten zu unterstützen. Hierzu

werden einerseits Aus- und Weiterbildungskurse angeboten, Unterrichtsmaterialien entwickelt, Schulentwicklungsprojekte initiiert und Veranstaltungen organisiert. Andererseits werden Forschungsprojekte durchgeführt, die neue Erkenntnisse für die Praxis bringen sollen. Das Zentrum Mündlichkeit ist eine interdisziplinäre Institution. Angesprochen sind die Fachbereiche Deutsch, Deutsch als Zweitsprache, Fremdsprachen, Sprechwissenschaft, Theater, Musik, Kommunikationswissenschaft, Medienpädagogik, Bildungs- und Erziehungswissenschaften.

Aus- und Weiterbildung

Das Zentrum Mündlichkeit bietet Kurse an u. a. zu den Themen Zuhören, Erzählen, Wortschatz und Auftrittskompetenz.

Ausserdem wird in Zusammenarbeit mit der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) ein E-Learning-Kurs entwickelt. Dieser soll Studierende an Fachhochschulen unterstützen, unterschiedliche Kommunikationssituationen und ihre jeweiligen Gesetze zu erfassen sowie die eigene Kommunikationsfähigkeit zu reflektieren.

Unterrichtsmaterialien

Es ist u. a. eine Online-Hörwerkstatt in Planung, welche sich an 7- bis 12-jährige Schülerinnen und Schüler richtet. Mittels der Hörwerkstatt soll in erster Linie das Hörverstehen trainiert werden. Dazu werden vielfältige Aufgaben bereitgestellt, welche unterschiedliche Schwierigkeitsstufen beinhalten.



Schulentwicklungsprojekt

Ein Schulentwicklungsprojekt stellt das Einrichten von Hörklubs dar. Was in Deutschland bereits mehrfach umgesetzt wurde, soll auch in der Schweiz Einzug halten. In Schulen wird ein Raum fürs Zuhören geschaffen, in welchem die Lernenden regelmässig ihre (Zu)Hörfähigkeit trainieren: Geräuschen lauschen, Hörbüchern folgen und vielleicht selbst ein Hörbuch produzieren.

Veranstaltungen

Im Frühling 2011 führt das Zentrum Mündlichkeit ein Erzählfestival durch, um das Erzählen als wichtige mündliche Sprachfähigkeit zu pflegen. Erzählen heisst, seiner Fantasie freien Lauf zu lassen, aber auch seine Gedanken zu strukturieren. Erzählten Geschichten zuzuhören bedeutet, in fremde Welten einzutauchen, anderen Denkweisen zu begegnen. Das Erzählfestival bietet die Gelegenheit dazu, indem die Teilnehmenden sich im Erzählen von Geschichten messen.

Forschungsprojekte

Ein derzeitiger Forschungsschwerpunkt stellt das Zuhören dar, über welches noch zu wenig bekannt ist, zumal die Lernenden einen grossen Teil der Unterrichtszeit (bis zu 70%) mit Zuhören verbringen und in einigen Kantonen die Benotung des Hörverstehens vorgeschrieben ist. Das Zentrum Mündlichkeit untersucht u. a. den Zusammenhang zwischen Lese- und Hörverstehen oder klärt die Rolle der Konzentrationsfähigkeit beim Hörverstehen. Eine weitere Studie befasst sich mit den Einstellungen und Überzeugungen von Lehrpersonen hinsichtlich mündlicher Sprachfähigkei-

ten. Videoaufnahmen einzelner Lektionen sollen zudem Einblick in den konkreten mündlichen Unterricht geben.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf gleicher Ohrenhöhe

Zurzeit sind fünf Mitarbeitende am Zentrum Mündlichkeit tätig, wobei mit weiteren Fachleuten zusammengearbeitet wird. Der mündliche Austausch ist für die gemeinsame Arbeit von grosser Bedeutung: Der Aufbau eines Weiterbildungskurses, das methodische Vorgehen eines Forschungsprojekts, die konkreten Aufgabenstellungen eines E-Learning-Kurses – all dies lässt sich mündlich sehr viel effizienter diskutieren als schriftlich. Natürlich kommt aber auch das Zentrum Mündlichkeit nicht ohne die Schriftlichkeit aus. Wer ein Auge in unser Büro wirft, sieht Regale, in welchen sich Ordner an Ordner reihen; und wer ein Ohr in unser Büro wirft, hört – wenn nicht gerade etwas besprochen wird – das Tippen auf der Computertastatur. Wie eingangs beschrieben, haben eben sowohl die gesprochene wie die geschriebene Sprache ihre Vorzüge. Dass dennoch ein Ungleichgewicht zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Forschung und Förderung besteht, ist dem Zentrum Mündlichkeit ein Dorn im Ohr. Mit seiner Tätigkeit möchte es diesem Ungleichgewicht entgegenwirken.

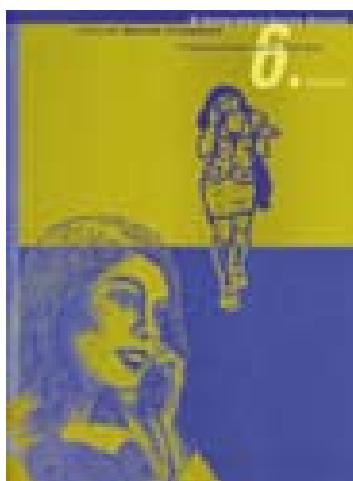
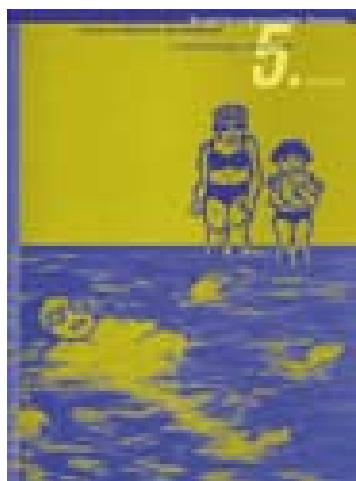
Information

www.zentrum-muendlichkeit.ch

Nadine Tuor, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum Mündlichkeit der PHZ Zug



Orientierungsarbeiten



Orientierungsarbeiten füllen eine wichtige Lücke, die entsteht zwischen standardisierten Tests wie Klassencockpit, Stellwerk, HarMoS, etc. und der klasseninternen Prüfung oder Lernkontrolle, die selbst hergestellt oder aus den Lehrmitteln sind. Standardisierte Leistungsmessungen sind wegen der Kosten und den messtechnischen Bedingungen beschränkt auf messbare Bereiche und auf wenige Fächer, v. a. Kernfächer. Im Fach Deutsch herrscht ein Übergewicht an Textverständnis, Hörverständnis, Rechtschreibung und Grammatik vor. Standardisierte Leistungsmessungen richten den Blick auf das Schulsystem als Ganzes. Orientierungsarbeiten dienen hingegen der individuellen Leistungsdiagnostik unter der Perspektive der individuellen Förderung: Wo steht ein einzelner Schüler, eine einzelne Schülerin? Wie kann es für ihn oder sie weitergehen? Die Aufgaben decken in jedem Schulfach den gesamten Lehrplan ab. Sie dienen so als wichtige didaktische Hilfe, um alle Bereiche des Lehrplans zielgerichtet und professionell zu überprüfen. Standardisierte Testaufgaben sind diesbezüglich leider meist keine guten Vorbilder für den Unterricht, weshalb ein «teaching to the test» für die Umsetzung des Lehrplans nicht ausreicht.

Orientierungsarbeiten sind ein Beurteilungs- und Förderinstrument und können freiwillig im Unterricht eingesetzt werden.

Im Fachbereich Deutsch sind zum Schwerpunkt «Mündlicher Sprachgebrauch und Lesen» folgende Orientierungsarbeiten erschienen:

Die Broschüren der Orientierungsarbeiten können über die Lehrmittelzentrale bezogen werden.

- **Orientierungsarbeiten Deutsch 5**
Baden
- **Orientierungsarbeiten Deutsch 6**
Telefon
- **Orientierungsarbeiten Deutsch 7**
Da kommt man schön ins Schwitzen
- **Orientierungsarbeiten Deutsch 2, 3, 4 und 8**
In Bearbeitung

Innovationsschule Zug



Innovationsschule Zug – eine Schule mit Perspektiven

Schule braucht Innovation. Ohne beständige Erneuerung und Verbesserung würden unsere Schulen den veränderlichen Anforderungen von Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Arbeitsmarkt längst nicht mehr gerecht. Das Konzept «Innovationsschule Zug» nimmt diese wachsende Verantwortung an. Sorgfältig, konsequent und effizient.

Dass die Schulen im Kanton Zug heute einen guten Ruf geniessen, verdanken sie nicht zuletzt den zahlreichen grossen und kleinen Schritten, welche einzelne Schulen mit ihren engagierten Schulleitungen, Lehrerinnen und Lehrern kontinuierlich zur Gesamtentwicklung beisteuern.

Die Schule wird nie fertig gebaut sein. Immer ist sie den gesellschaftlichen Entwicklungen ausgesetzt. Die Vielfalt unserer Gesellschaft hält Einzug in den Schulalltag und den Unterricht. Kulturelle und soziale Verschiedenheit fordern das Volksschulwesen grundlegend heraus – Belastung oder Chance? Die Innovationsschule begibt sich auf ein breit ausgelegtes Entwicklungsfeld.

«In meiner eigenen Schulzeit stellte ich fest, dass nicht Lerninhalte wesentlich waren, sondern meine Entwicklung als Mensch. Von daher stimmt für mich der Grundgedanke der Innovationsschule Zug!»
(Mutter und Schulkommissionsmitglied)

Bündelung von Reformen schafft Synergie

Die «Innovationsschule Zug» koordiniert nun erstmals all diese laufenden und neuen Entwicklungen in einer Schule über alle Schuljahre hinweg. Sie anerkennt die Verschiedenheit der Kinder und Jugendlichen, ihre unterschiedliche kulturelle und soziale Herkunft, ihre unterschiedlichen Interessen, Verhaltensweisen und Begabungen. Sie will den Kindern und Jugendlichen nicht in erster Linie schnell ändernde Wissensinhalte beibringen, sondern ihnen elementare Fachkenntnisse und Wissenszugänge vermitteln. Sie will sie in ihren persönlichen und zwischenmenschlichen Kompetenzen umfassend und nachhaltig bilden.

Die Bündelung der pädagogischen Konzepte erzeugt Qualität und hat Potenzial für Synergien. Massnahmen greifen ineinander und sind nachvollziehbar.

«Ich lerne gerne zusammen mit anderen Kindern und Erwachsenen, die man immer um Rat fragen kann und die immer für einen da sind, wenn man sie braucht. Die auch mal fragen, wie es einem so geht.»
(Martin, 11, Schüler)

Das Beispiel bringt Nutzen für alle

Schulen lernen von anderen Schulen. Es bietet sich an, neue pädagogische Visionen in einer Innovationsschule zu entwickeln, womit sie auch der Anschauung dienen und zum gezielten Reflektieren und Weiterdenken anregen. Die anderen Schulen im Kanton können grössere oder kleinere Teilprojekte aufgreifen und angepasst an ihre lokalen Verhältnisse für die eigene Schul- und Unterrichtsentwicklung nutzen – «Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele.» (Seneca, römischer Philosoph)



Die «Innovationsschule Zug» ist so erstens eine Schule mit allen Qualitätsansprüchen und hohen Anforderungen, zweitens eine «Pilotschule» für Vorerfahrungen und ein Impulsgeber für grössere kantonale Schulentwicklungsvorhaben. Sie ist drittens aber auch eine interessante und interessierte Netzwerkpartnerin für Schulprojekte anderer Schulen im Kanton Zug. Die Erkenntnisse und Erfahrungen der «Innovationsschule Zug» sollen allen andern Schulen des Kantons zugänglich sein und sie in ihren Entwicklungsarbeiten unterstützen, so dass alle Schülerinnen und Schüler davon profitieren können.

Eine Schule mit allen Schulstufen

Das Konzept sieht vor, dass insgesamt rund 400 Schülerinnen und Schüler einer ausgewählten Gemeinde ihre ganze obligatorische Schulzeit vom Kindergarten bis zum Abschluss der Oberstufe mit speziell vorbereitetem Lehrpersonal und unter Begleitung der Pädagogischen Hochschule Zug (PHZ Zug) absolvieren. Je nach Gemeindegrösse ist auch eine kleinere Schule denkbar. Als Standort für die Innovationsschule können sich alle Gemeinden im Kanton Zug bewerben. Der Zuschlag erfolgt aufgrund praktischer und transparenter Kriterien. An der Finanzierung beteiligen sich Standortgemeinde und Kanton gemeinsam.

Um welche Innovationen geht es?

Innovationskraft ist das Erfolgsrezept der Schweizer Wirtschaft. Die schulische Innovation steht ebenso im Spannungsfeld von Bewahren und Fortschritt: Sie muss

Neuerungen aufnehmen und nutzen, auf globale und hausgemachte Entwicklungen reagieren und neuen Bedürfnissen gerecht werden. Neben praktischen Lösungen – Tagesbetreuung, Unterrichtsteams, altersgemischte Lerngruppen usw. – muss die Schule auch Antworten auf die gesellschaftliche Entwicklung liefern und neue Verantwortungen übernehmen.

«Eine grössere Veränderung, also ein Bündel von Reformen, ist reizvoll, weil man wirklich spürt, dass etwas passiert und wohin es geht. Es entsteht ein neuer «Drive». Veränderungen in kleinen Schritten sind hingegen belastend und sterben oft langsam wieder im Schulalltag.» (Lehrperson)

Eine Chance für Zug

Natürlich könnte der Kanton Zug die Verantwortung für die künftige Entwicklung der Schule auch anderen überlassen. Aber es gibt gute Gründe, warum gerade Zug diese Pionierleistung erbringt: Einerseits bieten die Schulen im Kanton Zug aufgrund ihres anerkannt hohen Leistungsausweises, der guten Infrastruktur und der Verbindung zur PHZ Zug ausgezeichnete Voraussetzungen für das Projekt. Andererseits will der Kanton die einmalige Chance nutzen, – neben seiner heutigen Stellung als anerkannter Wirtschafts- und Finanzstandort – einen weiteren, nachhaltigen Vorteil für seine heutigen und künftigen Bewohnerinnen und Bewohner zu erschaffen. Denn welches Argument könnte für unseren Lebensraum wichtiger sein als die erstklassige, zukunftstaugliche Ausbildung unserer Kinder?



«Das Spezielle an der Innovationsschule ist, dass die Ideen und Ansätze konsequent und gesamtheitlich umgesetzt werden.» (Projektleiter Innovationsschule Zug)

Was will die Innovationsschule Zug?

- Die «Innovationsschule» Zug sucht und findet sinnvolle Ansätze und Lösungen im Umgang mit der Verschiedenheit der Kinder – sie lässt Verschiedenheit zu und nutzt diese. Ein professioneller Umgang mit der Vielfalt in der Klasse fördert und fordert jedes Kind und ermöglicht nachhaltiges Lernen. Die Innovationsschule wird neue Konzepte auf ihre Praxistauglichkeit prüfen und die bestmöglichen Wege zur Vermittlung von Wissen und zur Förderung individueller Fähigkeiten erarbeiten.
 - Die «Innovationsschule Zug» reagiert auf die Verschiedenheit der Kinder mit altersdurchmischten Lerngruppen (4–8, 9–12, 13–16) und kooperativen Lehr- und Lernformen. Die Kinder lernen in altersgemischten Gruppen oder lerngruppenübergreifend, sie lernen von Fachkräften, Kindern oder durch das Präsentieren von Lernergebnissen. Sie vertiefen sich in selbst gewählte Themen und werden darin begleitet.
 - Durch die Bildung von Unterrichtsteams werden die Ressourcen und unterschiedlichen Kompetenzen der Lehrpersonen genutzt. Unterrichtsteams sind ein Träger der Zusammenarbeits- und Gemeinschaftskultur, die an der «Innovationsschule Zug» verstärkt gelebt wird.
- Durch die flexible Tagesstruktur und die freiwillige Erweiterung der Schulzeit auf ausserunterrichtliche Zei-

ten entstehen Räume und Möglichkeiten für zusätzliche individuelle Förderung, gemeinschaftsbildende Prozesse und den Einbezug von alternativen Lernorten.

Dieser Katalog an Themen und Ansätzen muss immer wieder überprüft und entsprechend den gesellschaftlichen Anforderungen angepasst werden.

Information

Detaillierte Informationen über das Konzept und den aktuellen Stand des Projektes:

www.zug.ch/isz

Weitere Texte zu Innovationsschule Zug ISZ

<http://www.zug.phz.ch/oeffentlichkeit-medien/infonium/>

Kanton Zug – Direktion für Bildung und Kultur

In Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz PHZ Zug



Weiterentwicklung der Sekundarstufe I

Projekt Sek I plus ist gestartet

Auftrag

Der Regierungsrat hat 2010 den Auftrag für die Weiterentwicklung der Sekundarstufe I erteilt. Das kooperative Oberstufenmodell soll an die heutigen Bedürfnisse angepasst werden. Gemäss Auftrag steht die «schülerzentrierte Förderung, welche bezüglich Lernerfolg und optimaler Förderung wirkungsorientiert erfolgen soll» im Vordergrund. Das Verhältnis von Aufwand und Ertrag soll verbessert, die Strukturen sollen überprüft werden.

In einer ersten Projektphase dieses mehrjährigen Projekts werden eine IST-Analyse vorgenommen und SOLL-Massnahmen vorgeschlagen. In der Anfangsphase wurden drei Themenbereiche bearbeitet: Erfassung des aktuellen Entwicklungs- und Problemstandes, Festlegung der Projektorganisation, Entwicklung erster Vorstellungen für die generellen Ziele der weiterentwickelten Sekundarstufe I.

Rückmeldungen aus Sicht der Betroffenen

In einer Informationsversammlung wurde in Gesprächen der Projektleitung mit der Rektorin und den Rektoren, Mitgliedern der Schulleitungen sowie den Lehrpersonen der Sekundarstufe I die Errungenschaften des kooperativen Oberstufenmodells aus Sicht der Betroffenen herausgearbeitet. Ebenfalls wurde festgehalten, wo Anpassungs- und Entwicklungsbedarf besteht.

Klar kam zum Ausdruck, dass die schulartenübergreifende Zusammenarbeit unter den Lehrpersonen und die Möglichkeit, Schülerinnen und Schüler ihren Fähigkeiten entsprechend in einer durchlässigen, integrativen Struktur fördern zu können, als Errungenschaften bezeichnet werden.

Deutlich aufgezeigt wurden aber auch Einschränkungen. Zu nennen sind insbesondere der hohe Koordinationsaufwand unter den Lehrpersonen infolge der äusseren Differenzierung (Schularten, Niveauekurse, Wahlfächer, etc.) und die daraus resultierenden Einschränkungen in der Stundenplangestaltung, aber auch die Unruhe in den Klassen infolge häufigen Wechsels (Lerngruppen und Lehrpersonen). Zur Sprache kamen auch die vielfältigen Anliegen, die von der Gesellschaft, der Politik und den Eltern an die Sekundarstufe I herangetragen werden, wie z. B. die Gestaltung des Übergangs in die Sekundarstufe I.

Die Rückmeldungen und Schlüsse daraus werden nun – im Abgleich mit den bisherigen Studien und Beschlüssen zur Weiterentwicklung der Sekundarstufe I sowie mit dem erteilten Auftrag – systematisiert und priorisiert, damit die Stossrichtung des Projekts festgelegt werden kann.

Projektorganisation

Damit die Projektorganisation schlank und handlungsfähig ist, aber trotzdem der Vielfalt des Umfelds gerecht wird, wurde entschieden, neben der eigentlichen Projektsteuerung durch eine relativ kleine *Projektgruppe* verschiedene *Anspruchsgruppen* (auch aus der Wirtschaft) zu bilden, die punktuell für spezifische Themen beigezogen werden. Die Lehrpersonen, die im Alltag die Schule gestalten, arbeiten auf allen Ebenen der Projektorganisation aktiv mit.

Zusätzlich wird eine *Arbeitsgruppe* gebildet, in der Lehrpersonen aus allen Gemeinden als eine Art «Think Tank» mit der Projektleitung Ideen entwickeln und prüfen, Folgenabschätzungen und Akzeptanzprüfungen vornehmen.

Die Projektgruppe unter der Leitung von Werner Bachmann und der Geschäftsführung von Luzia Annen hat inzwischen ihre Arbeit aufgenommen. Die Arbeitsgruppe sowie die Anspruchsgruppen werden derzeit definitiv zusammengestellt.

Schwerpunkte der Weiterentwicklung

Aufgrund der bisherigen Arbeiten liegt eine *Skizze für die Schwerpunktsetzung* bei der Weiterentwicklung der Sekundarstufe I für eine erste Behandlung in der Projektgruppe, in den verschiedenen Anspruchsgruppen und im Bildungsrat vor. Eine konsolidierte Version wird in den *Grundlagenbericht* einfließen, der das nächste Produkt im Projekt sein wird. Darin werden die Konturen der neuen Sekundarstufe I deutlich, die dann im Rahmen des Projekts breit diskutiert werden können.

Agnes Weber, Projektleiterin

Hans-Kaspar von Matt, Projektmitarbeit

Fremdsprachen

Englisch Lehrmittel Inspiration

Auf Schuljahr 2011/12 erscheint im MacMillan Verlag die überarbeitete Fassung «New Inspiration». Erste Einblicke in die Neuauflage zeigen, dass Rückmeldungen und Ideen der regionalen Fachgruppe Englisch nur teilweise integriert wurden. Ein definitives Urteil kann die Fachgruppe erst fällen, wenn «New Inspiration» vollständig vorliegt.

Was heisst das für die Englischlehrpersonen im Kanton Zug? Bis Schuljahr 2013/14 gibt es keine Änderung. Alle Lehrpersonen unterrichten mit «Inspiration 2 und 3». Die Lehrmittelkommission wird auf das Schuljahr 2014/15 einen allfälligen Wechsel prüfen und die Neuauflage kritisch und genau beurteilen.

«Onestopclil» wurde ab Schuljahr 2010/11 in das erweiterte Angebot «Onestopenglish» integriert.

Die Lizenzen wurden erneuert. Der Zugang bleibt unverändert. Lehrpersonen, die im Schuljahr 2010/11 mit Inspiration eingestiegen sind, wenden sich für den Zugang zu «Onestopenglish» an die Ansprechperson Englisch Sekundarstufe I in ihrer Gemeinde. Erste Rückmeldungen zeigen, dass Lehrpersonen noch wenig Erfahrungen mit der Online-Plattform gemacht haben. Für nächstes Schuljahr ist ein Weiterbildungskurs zum Thema CLIL geplant. Lehrpersonen mit fachdidaktischen Fragen wenden sich bitte direkt an die Fachberaterin Englisch Sekundarstufe I, Rebekka Spinner: rebekka.spinner@schule.menzingen.ch.

Erste Diplomübergabe Nachqualifikation Französisch

In einer kleinen Feier wurden am 20. Oktober an der PHZ Zug die ersten Diplome der Nachqualifikation Französisch überreicht. Folgenden Lehrpersonen gratulieren wir herzlich zur Unterrichtsberechtigung Französisch:

– Für die Primarstufe:

Urs Auf der Maur (Schulort Steinhausen); Robert Cordin (Hünenberg); Sybille Domeisen (Menzingen); Angela Fumagalli (Steinhausen); Monika Gisler (Cham); Gabriella Hegglin (Unterägeri); Sara Hess (Baar); Michèle Jarczyk-Bucher (Risch); Silke Jovan (Steinhausen); Isabelle Keiser (Elementa Menzingen); Melanie Lorenzi Grolimund (Menzingen); Judith Odermatt (Cham); Susi Oswald (Cham); Conny Schuler (Oberägeri); Miriame Vonesch (Hünenberg); Gabriella Wyss (Neuheim); Monika Zimmermann Meyer (Baar)

– Für die Sekundarstufe I:

Roman Egler (Schulort Risch)

Explorers: Evaluation Lehrmittel Primarstufe

Im September 2010 fand die Umfrage zum Lehrmittel Explorers 1 – 3 in allen Gemeinden statt. Der Rücklauf betrug rund 42 Prozent. Erste Auswertungen zeigen, dass Explorers in der Umfrage in bestimmten Bereichen gut abgeschnitten hat, andere Bereiche aber Handlungsbedarf aufweisen.

Positiv wurden folgende Bereiche beurteilt: Lernformen und Methodenvielfalt, Lernstrategien, Lernstandkontrollen, Formulierung der Lernziele, Zielerreichung des Lehrplans, Ausgewogenheit bezüglich Werthaltung, Religion, Sprache, Gender, Inhalt und Werbung, Abstimmung von Text und Illustration, der Einsatz von unterschiedlichen Medien, die Materialqualität, Realitätsbezug und Lebensnähe, Bezug zu anderen Fachbereichen und überfachlichen Themen. Ebenfalls positiv beurteilt wurden die Lehrwerkkomponenten Book, Workbook, Lexicards, Assessment Pack, Audio CD und Movies DVD, Teacher's Pack.

Folgende Bereiche wurden eher negativ bewertet: Zielgruppenorientierung, Förderung der Selbstständigkeit, lernzielorientiertes Arbeiten, Vertiefungsmöglichkeiten, Stoffmenge, Übergang von Young World zu Explorers, unterstützendes Übungsmaterial v.a. für schwächere Lernende, äussere Differenzierung, Anspruchsniveau, Übersichtlichkeit der Strukturierung. Negativ beurteilt wurden die Lehrwerkkomponenten Task Card und Disc-Kit.

Es stellte sich zudem heraus, dass einige Lehrpersonen nicht alle Lehrwerkkomponenten kannten.

Handlungsbedarf ergibt sich demnach insbesondere in fünf Bereichen:

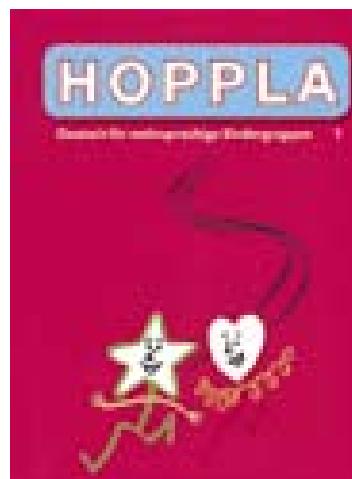
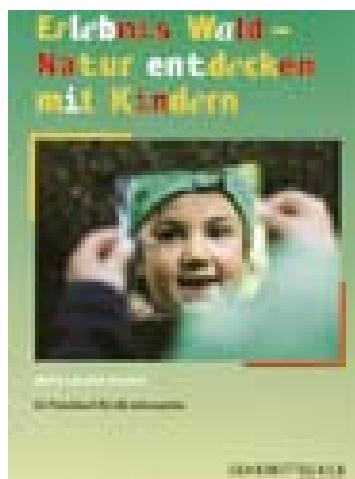
- Stoffmenge
- innere und äussere Differenzierung
- Übergang Young World – Explorers 1
- Struktur des Lehrmittels
- Weiterbildung

Die Fachberaterin und die Ansprechpersonen Englisch Primarstufe der Gemeinden werden Vorschläge ausarbeiten, die zur Unterstützung der Lehrpersonen und Behebung der genannten Schwierigkeiten dienen.

Regula Püntener, Verantwortliche für Unterrichtsentwicklung



Neue Lehrmittel auf Schuljahr 2011/12



Kindergarten/Unterstufe

Erlebnis Wald – Natur entdecken mit Kindern

Das Lehrmittel zeigt auf, wie vielfältig die Möglichkeiten sind, mit den Kindern die Jahreszeiten im Wald erleben und erfahren zu können. Der Lebensraum Wald wird zum Schulzimmer. Die Kinder entdecken, erfahren, erforschen und bespielen im Wechsel der Jahreszeiten die Natur. Das naturkundliche Sachbuch ist auf das forschende Lernen der Kinder im Alter von vier bis acht Jahren ausgerichtet.

Das Lehrmittel wird als Pultexemplar für die Kindergarten- und Unterstufenlehrperson abgegeben.

Kindergarten

Zahlenbuch zur Frühförderung

Das Lehrmittel wurde für den Kindergarten entwickelt. Es eignet sich auch für den Einsatz in der Grund- und Basisstufe. In kindgemässer Weise wird die Entwicklung echten mathematischen Denkens im Kindergarten unterstützt. Die Kinder erwerben spielerisch Kenntnisse über Zahlen und auch über geometrische Formen. Besonderer Nachdruck wird auf die Schulung der Feinmotorik gelegt. Auch das logische Denken wird gefördert.

Das Zahlenbuch zur Frühförderung ist nach den gleichen Prinzipien wie das Schweizer Zahlenbuch aufgebaut, das die Primarlehrpersonen im Kanton Zug erfolgreich einsetzen.

Der Materialienkoffer (Inhalt: 5 Spielbücher, 5 Spielmaterialien, Zahlenmatten und Begleitband) wird als Schulhausexemplar abgegeben, die Malhefte 1 und 2 als Schüler-Eigentum.

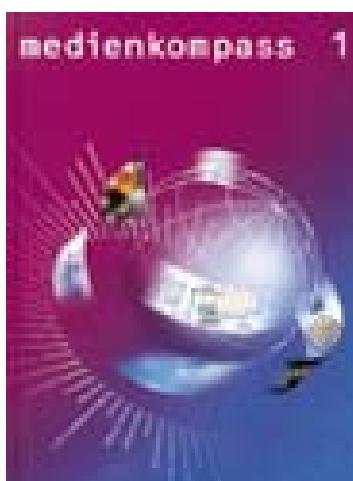
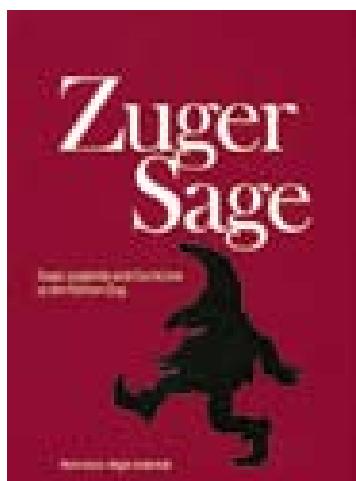
Lehrpersonen wird sehr empfohlen, den Einführungskurs für «Zahlenbuch zur Frühförderung» zu besuchen. So ist gewährleistet, dass das Lehrmittel auch im Sinn der neueren Mathematikdidaktik eingesetzt wird.

Kindergarten

Hoppla 1

Hoppla ist ein Lehrmittel für mehrsprachige Lerngruppen und Klassen. Es orientiert sich an verschiedenen Bereichen des Sprachenlernens: Textkompetenz, Alltagskommunikation, Kommunikationsfähigkeit mit dem Fokus Anschluss Regelklassenunterricht, Language Awareness und Altersgerechtes Lernen. Das Lehrmittel bietet eine Fülle von Ideen, wie Sprache altersgerecht und ganzheitlich gelehrt werden kann. Grundlagen der deutschen Alltagssprache werden mit Geschichten, Liedern, Versen und Hör- und Sprechübungen gelernt.

Der Kommentar mit CD-ROM, die Audio- und Lieder-CDs werden als Pultexemplar abgegeben, das Schülerbuch im Lerngruppensatz und die Arbeitshefte A und B als Schüler-Eigentum.



Lehrpersonen wird sehr empfohlen, den Einführungskurs für «Hoppla 1» zu besuchen. So ist gewährleistet, dass das Lehrmittel auch im Sinn der neueren Mehrsprachen-didaktik eingesetzt wird.

Mittelstufe I und II/Sekundarstufe I

Zuger Sage

Das Buch «Zuger Sage» beinhaltet über 90 Sagen, aufgeteilt nach Gemeinden. Die Texte sind in Mundart geschrieben.

In der Mittelstufe I lassen sich «Zuger Sagen» im Rahmen des Deutschunterrichts zusammen mit «Die Sprachstarken» und im M&U-Unterricht sehr gut einsetzen, vor allem zum Vorlesen.

In der Mittelstufe II sind Sagen im Lehrplan der 5. Klasse vorgesehen. Im Gegensatz zum Lesebuch «anderswie und anderswo», in dem vor allem die Sagen um Wilhelm Tell dargestellt sind, sind in «Zuger Sage» Sagen aus den einzelnen Gemeinden des Kantons zusammengestellt und können lokal gezielt eingesetzt werden. Auch auf dieser Stufe steht das Vorlesen im Vordergrund.

Auf der Sekundarstufe I lassen sich die Sagen parallel zum Thema Dialekt, Umgangssprache, Standardsprache in «Sprachwelt Deutsch» einsetzen. Auf dieser Stufe werden klassische Sagen bevorzugt.

Das Lehrmittel wird für die Sekundarstufe I als Schulhaussatz abgegeben.

Die Deutschlehrpersonen der 4., 5. und 6. Klassen können das Lehrmittel als Pultexemplar beziehen.

Mittelstufe I und II/Sekundarstufe I

Medienkompass 1 / 2

Im Zentrum des Lehrmittels steht die Förderung einer umfassenden Medienkompetenz als Grundlage für das Leben in einer Mediengesellschaft. Die vielfältigen Themen lassen sich drei Bereichen zuordnen: Konzepte, Methoden und Verhaltensweisen.

Medienkompass eignet sich für verschiedene Unterrichtsformen, ist flexibel im Einsatz und in verschiedenen Fächern anwendbar. Studierende der PHZ Schwyz haben zu mehreren Bereichen im Medienkompass 1 Arbeitsblätter erarbeitet, die zum Download unter www.zebis.ch > Medienkompass bereit stehen.

Seit dem Schuljahr 2009/10 wird das Schülerbuch Medienkompass 1 (MS I und MS II) und Medienkompass 2 (Sek I) von den Schulen im Schulhaussatz bezogen, der Kommentar als Schulhausexemplar.

Neu wird das Schülerbuch Medienkompass 1 und 2 als Pultexemplar abgegeben.

Regula Püntener, Verantwortliche für Unterrichtsentwicklung



Lesereisen im Frühling und Frühsommer 2011

Unterstufe

21. – 25. März 2011

Vera Eggermann

Vera Eggermann ist freischaffende Illustratorin und Autorin. Sie lebt mit ihrer Familie, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in London, wieder in Luzern. Ihre Bilderbücher, die mehrfach prämiert wurden, zeichnen sich aus durch eine prall gefüllte Alltagswelt, in der es unzählige kleine und grosse Dinge zu entdecken gibt und der Fantasie keine Grenzen gesetzt sind. Vera Eggermann versteht es, mit ihrer lebendigen und sympathischen Art und geschickt eingebauten interaktiven Teilen, die Kinder zum genauen Betrachten ihrer Bilder anzuregen. Man merkt ihr bei den Lesungen an, dass sie den Dialog mit Kindern schätzt und auch als Bereicherung für ihre gestalterische Arbeit empfindet. Bilderbücher werden nachher mit neuen Augen betrachtet. Vera Eggermann war bereits einmal im Kanton Zug zu Gast und hat dabei einhellige Begeisterung bei Lehrpersonen und Kindern hervorgerufen. Im nächsten Frühling werden also noch mehr Klassen die Gelegenheit haben, sich auf fesselnde Art in die wunderbare Welt der Bilderbücher entführen zu lassen.

Die Lesungen dauern ca. 60 Minuten.

Mittelstufe I

28. – 31. März + 4. April 2011

Anita Schorno

Anita Schorno lebt als freischaffende Schriftstellerin in Immensee SZ. In ihre Texte, Geschichten und Gedichte verwebt sie sowohl poetische, leise Töne als auch Schalk und Humor. Mit ihrer Gedichtwerkstatt hat sie ein wichtiges Grundlagenwerk geschaffen, um Kinder für die diversen Formen der verdichteten Sprache zu sensibilisieren. In einem Gedichtworkshop wird sie einen Einstieg in dieses grosse Feld der Poesie gestalten. Die Kinder werden darin sowohl mit lautmalerischen Versen als auch mit strengen Reim- und Rhythmusformen Bekanntschaft machen. Anita Schorno versteht es, die Kinder aktiv einzubeziehen und sie spielerisch und lustvoll in den Bann der Sprache zu ziehen. Sie hat viel Erfahrung mit Lesungen und immer noch viel Begeisterung dafür, was auf die Beteiligten ansteckend wirken wird.

Die Gedichtworkshops dauern 90 Minuten.

Mittelstufe II und Sekundarstufe I

16. – 20. Mai 2011

Joachim Friedrich

Joachim Friedrich lebt im Ruhrgebiet und gehört heute zu den erfolgreichsten deutschen Kinderbuchautoren. Doch zuerst arbeitete er im Büro, holte dann das Abitur nach und studierte Volkswirtschaft. Dann flog er einige Jahre mit der Lufthansa um die Welt, bevor er noch Professor und Unternehmensberater wurde. Als er Mitte 30 war, entdeckte er entsetzt, dass er einiges gemeinsam mit den «grauen Herren» aus Michael Endes «Momo» hatte und wollte dies ändern. Er erinnerte sich, wie gerne er in seiner Kindheit gelesen und erzählt hatte und stellte auch fest, dass er Kinder zum Lachen bringen konnte. So begann er Geschichten zu schreiben, die vor allem immer lustig und spannend sein sollten, damit das Lesen Spass macht. Die Anzahl der von ihm geschriebenen Bücher ist unterdessen riesig. Sie zeichnen sich durch viel Spannung und Witz aus und sind damit bestens geeignet, auch Lesemuffels zum Lesen zu bringen. Nach 2½-jähriger Wartezeit ist es nun endlich gelungen, Joachim Friedrich nach Zug einzuladen. Mit seiner sympathischen Art wird er auch hier die Klassen begeistern. Die Lesungen dauern ca. 60 Minuten. Für kleinere Schulhäuser besteht auch die Möglichkeit, ihn auf der Mittelstufe I einzusetzen, da er auch für diese Altersgruppe geschrieben hat.

Allgemeines

Erfahrungsgemäss sind für alle Beteiligten Lesungen am erfolgreichsten, wenn sie im Klassenverband stattfinden. Die Kinder können die Gäste dann in vertrautem Rahmen hautnah erleben. Die Lesungen werden deshalb für die einzelnen Klassen angeboten. Anmeldungen mit 2–4 Klassen pro Ort werden wegen eines guten Einsatzplanes für die Gäste bevorzugt. Bei den Anmeldungen wird das Eingangsdatum berücksichtigt.

Die Lesungen werden vom Kanton finanziert und sind für die Klassen somit kostenlos.

Information

Weitere Informationen zu den Autorinnen und zum Autor, den lieferbaren Büchern sowie Vorbereitungstipps und Anmeldeformular finden Sie unter www.zug.ch > Leseförderung aktuelle Angebote.

Den Boden im Steinhauserwald entdecken



Initiative des Kantons

«Der Boden ist nicht Dreck, sondern eine vielgestaltige und unverzichtbare Lebensgrundlage, zu der wir Sorge tragen müssen.» Diese und andere Botschaften zum Thema Boden werden an elf Info- und Erlebnisstationen auf dem Bodenpfad Steinhauserwald vermittelt. Der Rundweg wurde unter der Leitung des Amtes für Umweltschutz in Zusammenarbeit verschiedener kantonaler Fachstellen und weiteren externen Experten initiiert und 2009 eröffnet.

Im Zentralschweizer Lehrplan erscheint der Themenkreis «Boden, Grundlage unserer Ernährung» im 9. Schuljahr prominent. Trotzdem wird das Thema an vielen Schulen eher stiefmütterlich behandelt. Zum einen, weil viele Lehrpersonen mit dem komplexen Thema «Boden» nicht gleich gut vertraut sind wie mit anderen Naturkundethemen, und zum andern weil es nicht ganz einfach ist, die Schülerinnen und Schüler für das Thema Boden zu motivieren. Umso wichtiger ist die direkte Erfahrung mit dem Boden draussen. Der Bodenpfad Steinhauserwald bietet hierzu im Kanton Zug eine einmalige Gelegenheit.

Der Rundgang

«Dieser Rundgang war ein ganz besonderes Erlebnis. Plötzlich bekommt der Boden, den ich sonst kaum wahrnehme, in ganz verschiedenen Zusammenhängen eine Bedeutung.» (Aussage einer Frau)

Station 1: An der Panoramatafel auf der Aussichtsplattform kann der natürliche und vom Menschen stark beeinflusste Landschaftswandel seit dem Ende der letzten Eiszeit zurückverfolgt werden.

Station 2: Die Bodenvielfalt wird anhand von acht Fotos verschiedener Steinhauser Böden gezeigt. Das Zusammenspiel zwischen Boden und Vegetation wird durch eine Drehsäule spielerisch erfahrbar gemacht.

Am Waldsee an der Station 4 kann das Phänomen der Verlandung, einer besonderen Art von Bodenbildung, beobachtet werden. Ohne Eingriffe des Menschen würde sich hier in wenigen Jahrzehnten ein Moor bilden.

An der Station 6 zeigt der Boden sein Gesicht mit einem an der Wegböschung angelegten offenen Bodenprofil. Interessierte können hier in der menschenhohen Profilgrube dem während Jahrtausenden gewachsenen Boden gegenüberstehen und ihn anfassen.

Die Stationen 7 und 8 zeigen, dass viele Böden seit Jahrhunderten von uns Menschen genutzt und dadurch auch verändert werden. Hier wird das Wechselspiel zwischen Boden und Bewirtschaftung mit einem Blick in und über den Boden fassbar.

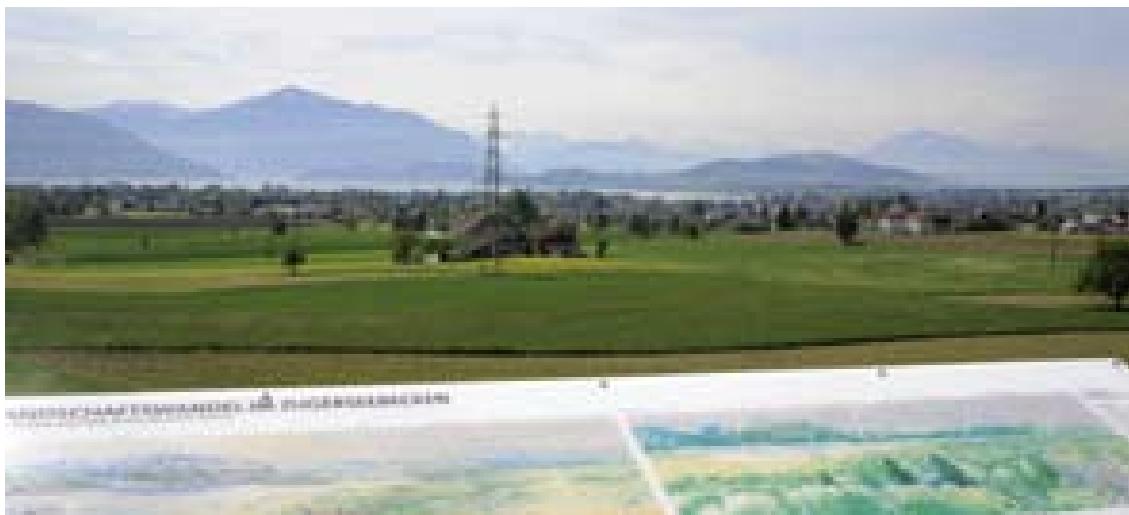
Die Station 11 schliesst mit dem Blick auf das dicht bebaute Siedlungsgebiet in Richtung Zug, Steinhausen und Cham. In diesem Raum hat der Boden einen besonders hohen Wert. Spätestens hier wird klar: Der Boden unter unseren Füßen ist nicht nur Dreck, sondern eine kostbare, begrenzte Ressource.

Der Bodenpfad für Schulklassen

Als Ergänzung zu den elf Info- und Erlebnisstationen gibt es für Schulklassen attraktive Angebote:

– Kostenlose Führungen für Klassen der Sekundarstufe I (Anmeldung unter www.zug-tourismus.ch);

Dauer ca. 1,5 bis 2 Std. Die Führer/innen von Zug Tou-



- rismus erzählen entlang des Rundweges ein paar Bodengeschichten und vermitteln einzelne Themen interaktiv. Aus Zeit- und Kostengründen können auf den Führungen nur kleine praktische Sequenzen (z. B. pH-Wert messen und Kalk-Grenze am Bodenprofil bestimmen) eingebaut werden.
 - Exkursionsunterlagen für Ganz- oder Halbtagesexkursionen (erhältlich als Download oder CD). Die Exkursionsunterlagen sind in vier inhaltlich unabhängige Module gegliedert.
 - Modul 1: Bodenentstehung, Bodenzusammensetzung und die Bodenvielfalt
 - Modul 2: Bodenleben und die Bodennährstoffe
 - Modul 3: Wald- und Landwirtschaftsböden
 - Modul 4: Bodennutzung und Bodenschutz
 Jedes Modul enthält Arbeitsblätter mit Aufgaben, Abschlussfragen bzw. Lernzielkontrollen, Glossar und Lösungen für die Lehrperson. Auch werden Empfehlungen zum Ablauf einer Exkursion und zur Vor- und Nachbearbeitung im Klassenzimmer abgegeben.
 - Bodenpfad-Koffer zu den Exkursionsunterlagen mit allen Utensilien zur Durchführung der beschriebenen Experimente (z. B. Becher-Lupen mit Kartei für die Bestimmung von Bodentieren, Hellige pH-Meter, 10-% Salzsäure, etc.).
 - Info-Broschüre
 - Virtuelles Boden-Quiz
 - Fachliche und organisatorische Unterstützung bei Exkursionen durch Bruno Mathis (bruno.mathis@zg.ch) vom Amt für Umweltschutz, Fachstelle Bodenschutz, und durch die externe Projektleiterin Karin Güdel.
 - In Zusammenarbeit mit der PHZ werden periodisch Lehrerweiterbildungen auf dem Bodenpfad angeboten. Die nächste Weiterbildung ist auf den Frühling 2012 geplant, Schwerpunkt auf die Module 3 und 4: <http://www.wbza.phz.ch>. Im April 2010 konnten an einer Lehrerweiterbildung auf dem Bodenpfad die Module 1 und 2 vorgestellt werden. Die Teilnehmenden stuften die Unterlagen ausnahmslos als sinnvoll und hilfreich ein und waren mit dem Kurs sehr zufrieden. *«Ich fand den Kurs sehr lehrreich, interessant und praxisorientiert. Weiter so!»* (Aussage einer Lehrperson)
- Das Amt für Umweltschutz ist interessiert an Rückmeldungen von Lehrpersonen, die den Bodenpfad mit ihren Schulklassen absolviert haben, und wird auf deren Anregung die Exkursionsunterlagen gerne anpassen.
- Information**
www.bodenpfad.ch (Downloads)
info.bodenpfad@zg.ch (Bestellungen und Ausleihe)
bruno.mathis@zg.ch
karin.guedel@fhnw.ch
- Karin Güdel, Umweltingenieurin, Lehrerin und externe Projektleiterin des Bodenpfades
 Bruno Mathis, Leiter der Fachstelle Bodenschutz, Amt für Umweltschutz des Kantons Zug und Projektverantwortlicher des Bodenpfades



Pädagogische Hochschule Zentralschweiz PHZ Zug

Künftige Kooperation der PH Zug mit der PH Luzern

Die Kündigung des Konkordats über die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz durch Luzern wirft die Frage nach der Zukunft der PHZ Zug auf. Insbesondere aufgrund der etablierten Zusammenarbeit in der Zentralschweizer Lehrerbildung setzt der Regierungsrat auf eine Kooperation mit Luzern.

Der Kanton Luzern hat per 31. Juli 2013 das Konkordat über die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz gekündigt. Da für den Zuger Regierungsrat ein Alleingang der PHZ Zug keine Option darstellt, sind Verhandlungen mit anderen Hochschulkantonen geführt worden. Eine Kooperation ermöglicht zum einen den wichtigen Austausch in allen Bereichen der Hochschule. Zum anderen wird die PH Zug im Hinblick auf das in Diskussion stehende Akkreditierungsverfahren des Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetzes im Verbund mit der grösseren Partnerschule die voraussichtlich erforderliche Grösse für Hochschulen erreichen.

Im Fokus der Kooperationsverhandlungen standen die Hochschulkantone Luzern und Zürich. Insbesondere aufgrund der bewährten Zusammenarbeit in der zentralschweizerischen Lehrerbildung setzt der Regierungsrat auf eine Kooperation mit Luzern. «Die Ausbildungsangebote der jetzigen PHZ sind ideal auf die Zuger Schulen abgestimmt. Hier gilt es weiterzuarbeiten», kommentiert Bildungsdirektor Patrick Cotti den Entscheid des Regierungsrats. Er führt zudem an, dass aufgrund der vergleichbaren Strukturen die Reorganisations- und Kooperationskosten tiefer gehalten werden können. Brigit Eriksson, Rektorin der PHZ Zug, freut sich über den Entscheid. Die Zusammenarbeit zwischen der Zuger und der Luzerner Hochschule habe sich grundsätzlich bewährt und könne nun weiterentwickelt werden.

Direktion für Bildung und Kultur

Was macht guten Französischunterricht aus?

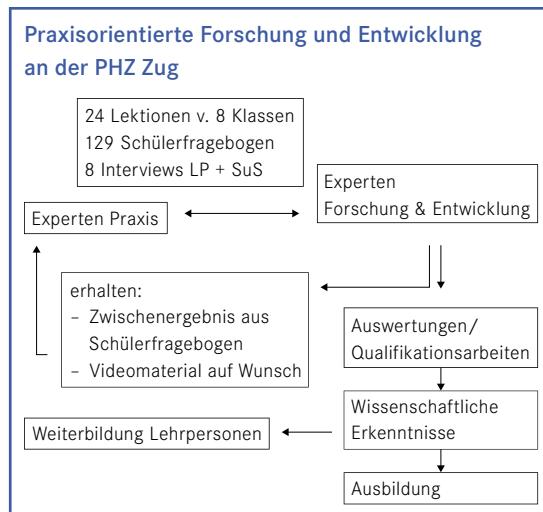
Praxisorientierte Forschung und Entwicklung an der PHZ Zug

Kompetenzorientierter Fachunterricht und die Überprüfung der Kompetenzen per Bildungsstandards ist ein Thema, das im Moment in aller Munde ist. Der aktuelle Wissensstand, welche Lehr-Lernprozesse zu dem angestrebten und anspruchsvollen Output *Kompetenz* führen, ist jedoch noch nicht allzu gross. Dies trifft insbesondere für den Fachunterricht zu. Forschungsprojekte zum gesteuerten Fremdsprachenlernen im Rahmen von kompetenzorientiertem Unterricht sind erst am Entstehen. Für erfolgreiches, gesteuertes Fremdsprachenlernen sind zwei Fragen erst sehr rudimentär beantwortet: (1) Wenn *Intensität* ein bedeutsamer Spracherwerbsfaktor ist, muss danach gefragt werden, wie dieser Begriff für das Sprachenlernen in einem institutionalisierten Kontext noch eindeutiger als über die Quantität, also eine Verlängerung oder Ausweitung des Angebots, beschrieben werden kann. (2) Wenn *Unterrichtsqualität* ein Faktor für Lernerfolg ist, ist danach zu fragen, welche fachspezifischen Unterrichtsmerkmale zum Lernerfolg von Schülern und Schülerinnen beitragen oder ganz einfach gefragt: Was macht guten Französischunterricht aus?

Französischunterricht von acht Lerngruppen untersucht

Diese offenen Fragen und die Feststellung von grossen Leistungsdifferenzen bei Schülern und Schülerinnen im Fach Französisch haben die PHZ Zug motiviert, ein Forschungsprojekt zu unterstützen, das die fachdidaktische Unterrichtsqualität von Französischunterricht auf der Primarstufe untersuchen soll. Für die Studie wurden acht Lerngruppen und ihre Lehrpersonen in den Kantonen Zug und Luzern untersucht (siehe Grafik). Die Befragung der Lernenden zu ihren Lernemotionen, ihrer erlebten Kompetenzunterstützung durch ihre Lehrperson und ihrem Lerngewinn ergab beispielsweise, dass

- die Schüler der acht Lerngruppen Freude am Französischunterricht haben,
- sie sich durch ihre Lehrpersonen beim Fremdspracherwerb kompetent unterstützt fühlen,
- die Schüler und Schülerinnen ihren Lerngewinn im Französischunterricht positiv einschätzen.



Grosse Unterschiede bereits nach drei Lektionen

Gleichzeitig gibt es aber auch Unterschiede, wie die verschiedenen Lerngruppen den Unterricht ihrer jeweiligen Lehrpersonen erleben (um vergleichen zu können, waren jeweils zwei Lehrpersonen aufgefordert, das Gleiche zu unterrichten). Diese Unterschiede zeigen sich darin, dass

- die Schüler und Schülerinnen bei einigen Lehrpersonen den Unterricht als interessanter empfinden als bei anderen,
- sich die Lernenden bei einigen Lehrpersonen durch deren Diagnosekompetenz besser beim Lernen unterstützt fühlen als durch andere,
- Lerngruppen die Beziehung und die Motivierungsfähigkeit ihrer Lehrperson unterschiedlich einschätzen.

Neben den Daten aus dem Fragebogen standen für die Untersuchung zusätzlich 24 Unterrichtsvideos zur Verfügung. Hier zeigt sich, dass die Lernenden bei einigen Lehrpersonen am Ende von drei Lektionen in zusammenhängenden Sätzen sprechen oder in komplexen kommunikativen Zusammenhängen reagieren können, also Sprechkompetenzen erworben hatten, während Lernende anderer Lerngruppen noch auf der reinen Wortebene verharrten.

Unterricht an Vorkenntnisse der Lernenden anpassen

Aus der Forschersicht sind besonders diese Unterschiede interessant und zwar besonders im Hinblick auf die Frage: Welche Faktoren spielen eine Rolle, dass Lernende den Französischunterricht als interessant und moti-

vierend erleben und unter welchen Umständen erwerben sie hohe Sprechkompetenzen? Zur Beantwortung dieser Fragen wurden die Unterrichtsvideos in Mikroanalysen genauer unter die Lupe genommen. Besonders das Lehr-Lerngespräch zwischen der Lehrperson und den Lernenden als beziehungsgestaltendes und kognitiv aktivierendes Moment interessierte die Forschenden. Nach ersten Analysen zeichnen sich die folgenden Tendenzen ab: Lehrpersonen, die von den Lernenden ein besseres Urteil bekommen,

- passen ihre Gesprächsführung ganz klar den Vorkenntnissen der Lernenden an. Diese Anpassung geschieht auf der Ebene von kollektiven Wissensbeständen im Rahmen von Lernzyklen, auf persönlicher Ebene, basierend auf den speziellen Stärken und Schwächen einzelner Schüler und Schülerinnen,
- haben einen sehr regulierten Sprachgebrauch. In ihrem Unterricht ist klar, wer wann (oder wo) französisch oder deutsch sprechen darf; auch sie selbst sprechen so, dass das Lernen ihrer Schüler im Vordergrund steht,
- loben nicht nur, sondern geben ihren Schülern und Schülerinnen sachlich konstruktive Rückmeldungen zu ihren fremdsprachlichen Äusserungen,
- verwenden instruktive und ko-konstruktive Lehrverfahren,
- fordern nach einer sehr klar strukturierten Spracharbeit von ihren Lernenden Sprachleistungen konsequent ein.

Videomaterial zur Illustration von gelungenem Unterricht

Bei den Videoanalysen steht die Projektgruppe erst am Anfang. Aber was braucht es, um überhaupt empirisch abgesicherte Ergebnisse zur fachdiaktischen Unterrichtsqualität im Allgemeinen und zu produktiven mündlichen Lehr-Lernprozessen im Speziellen zu erhalten? Zu allererst braucht es aufgeschlossene Lehrpersonen, die bereit sind, ihre Schultüren für eine wissenschaftliche Studie zu öffnen. Für die vorliegende Studie «Sprechen lehren und lernen in Klassenunterrichtsphasen des elementaren Französischunterrichts» wurden von insgesamt acht Lehrpersonen vier Lektionen gefilmt. Im Nachgang zu den Filmaufnahmen wurden sowohl die Lernenden als auch die Lehrperson zum Unterricht befragt.

Darüber hinaus braucht es neugierige und sehr seriös arbeitende Studierende, die bei der aufwändigen Datentranskription und der Datenanalyse mitarbeiten. Eben-

falls braucht es eine Arbeitgeberin, die Forschungsarbeiten ihrer Mitarbeitenden unterstützt. Alle drei Komponenten konnte das Forschungsteam an der PHZ Zug und im Kanton Zug vorfinden. Das sehr wertvolle, videographierte Material dient unterdessen angehenden Lehrpersonen in der Ausbildung zum Illustrieren von gelungenem Unterricht und erfahrenen Lehrpersonen in der Weiterbildung für die Tiefenanalyse von Unterricht. Im Rahmen der Erforschung von fachdidaktischen Unterrichtsmerkmalen sind auf der Grundlage des Datenmaterials Projektarbeiten von Studierenden entstanden. Eine Bachelorarbeit, eine Masterarbeit und eine Doktorarbeit, die genaueren Aufschluss über die Qualität von Französischunterricht in der Zentralschweizer Primarstufe geben, sind in Arbeit.

Bettina Imgrund, Dozentin für Französischdidaktik an der PHZ Zug und Fachberaterin Französisch Sek I

Kurznachrichten



Brigit Eriksson neu Direktorin der PHZ

Am 1. Oktober 2010 hat Brigit Eriksson ihr neues Amt als Direktorin der PHZ angetreten. Sie hat das Amt von Willi Stadelmann übernommen, der Ende September pensioniert wurde. Bekanntlich wird das PHZ-Konkordat aufgelöst. Deshalb hat sich der Konkordatsrat mit der Wahl von Brigit Eriksson für eine Person entschieden, die bereits zum Führungsteam der PHZ gehört und die Institution bestens kennt. Brigit Eriksson ist seit 2008 Rektorin der PHZ Zug. Sie wird bis zur Auflösung des Konkordats zusätzlich zur Leitung der PHZ Zug auch die Gesamtinstitution nach aussen vertreten und die Direktion leiten.

Aufruf: Die PHZ Zug braucht mehr Ausbildungsplätze für berufspraktische Studien

Die PHZ Zug hat 2010 eine starke Zunahme von Studierenden zu verzeichnen. Die Zunahme um einen Drittel ist im Hinblick auf die sich abzeichnende Knappheit an Lehrpersonen sehr erfreulich. Es bleibt jedoch auch unter den gegebenen Umständen ein wichtiges Anliegen, neben der Quantität auch die Qualität der Ausbildung im Blick zu halten. Für eine nachhaltige und effektive Ausbildung sind Ausbildungsplätze in der Praxis erforderlich. Entsprechend der Zunahme von Studierenden sind auch mehr Praxisplätze notwendig. Schule und Hochschule haben ein gemeinsames Interesse, die Kontinuität und Qualität der Berufsarbeit zu sichern. Damit leisten beide einen wesentlichen Beitrag, den Berufsstand und dessen erreichte Standards längerfristig zu sichern. Schaffen können wir dies nur gemeinsam. Notwendig ist die Bereitschaft der ganzen Bildungsgemeinschaft, vom Schulamt bis zur Lehrperson, sich dieser Herausforderung zu stellen.

[Wir brauchen Sie, liebe Kollegin, lieber Kollege, in der Praxis.](#)

Die Gewinnung von Praxislehrpersonen erfolgt weiterhin über die Rektorate beziehungsweise über die Schulleitungen. Interesse kann dort angemeldet werden. Wir sind bereit und offen, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.

Erich Ettlin, Prorektor, Leiter Ausbildung

Die Reise der Zikaden nach Jerusalem

Drei Zikaden reisen zu einem Konzert der Tiere nach Jerusalem. Die erste kommt aus einer Moschee, die zweite aus einem Kloster und die dritte aus einer Synagoge. Sie stellen fest, dass sie allein nicht gehört werden. So musizieren sie gemeinsam und haben Erfolg. Die Geschichte des Bilderbuches «Die Reise der Zikaden nach Jerusalem» wird musikalisch vom Coro Quattordici unter der Leitung von Henk Geuke erzählt. Die drei grossen Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam werden uns so näher gebracht.

[Sonntag, 19. Dezember, 17 Uhr, Kapelle Kollegium St. Michael, Zugerbergstrasse 3, Zug, Eintritt frei.](#)

Vortragsreihe «Spiel»

Welche Bedeutung hat Spiel in unserer Gesellschaft? In welchem Spannungsfeld stehen Spiel und Lernen? Welche Auffassungen von Spiel sind im Hinblick auf die Eingangsstufe produktiv? Worauf ist bei der Gestaltung und Begleitung von Spielangeboten zu achten? Eine Vortragsreihe der PHZ gibt Antwort.



– **Mittwoch, 23. Februar 2011, 18.30 – 20.00 Uhr**

Spiel als Motor für Bildungs- und Lernprozesse in der frühen Kindheit. Empirische Befunde und theoretische Zusammenhänge

Prof. Dr. Anke König, Universität Vechta
PHZ Schwyz, Auditorium, mit anschliessendem Apéro

– **Donnerstag, 14. April 2011, 18.30 – 20.00 Uhr**

Homo Ludens: Das Spiel als Kulturtechnik

Prof. Dr. Annemarie Pieper, Universität Basel
PHZ Luzern, Fluhmatt, FL 320, mit anschliessendem Apéro

Info und Anmeldung

www.phz.ch > Forschung > Steuerungsgruppe 4–8 > Aktuelles/Veranstaltungen

Symposium Begabung 2011

«Von- und aneinander lernen, Potentiale entdecken»

Das nächste Symposium Begabung findet am Samstag, 26. März 2011 an der PHZ Zug statt. Das Programm, detaillierte Informationen sowie ein Anmeldeformular unter www.zug.phz.ch/veranstaltungen > Symposium Begabung.

Schulleitungssymposium 2011

Vom 8. bis 10. September 2011 findet an der PHZ Zug das Schulleitungssymposium 2011 statt, die internationale Fachtagung zu den Themen Schulqualität, Schulentwicklung, Schulmanagement. Veranstalter des Schulleitungssymposiums ist das Institut für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie IBB der PHZ Zug unter der

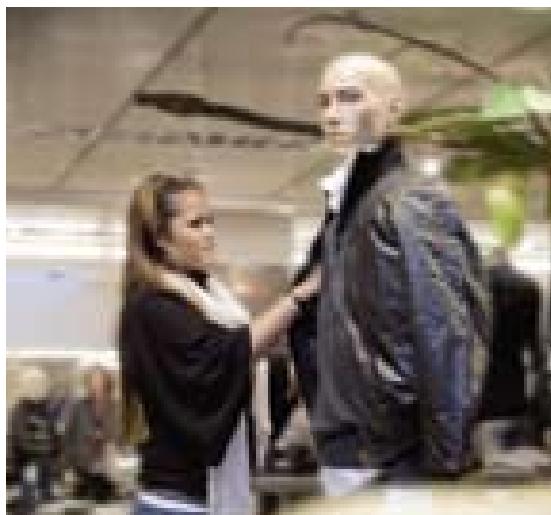
Leitung von Prof. Dr. Stephan Gerhard Huber. Mehr Infos unter www.schulleitungssymposium.net.

Anmeldeschluss Masterstudiengang SHP 2011

Anmeldungen für den Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik mit Start im September 2011 sind bis 31. Dezember 2010 möglich. Die Absolvierenden können nach Abschluss des Studiums als IF-Lehrperson im Regelklassenbereich, in Spezialklassen (heute: Kleinklassen), als Lehrperson für Integrierte Sonderschulung und an Heilpädagogischen Zentren/Heilpädagogischen Schulen tätig sein.

Der Studiengang ist als dreijährige berufsbegleitende oder zweijährige vollzeitliche Ausbildung konzipiert. Alle Anmeldeunterlagen sind auf der Internetsite herunterzuladen: www.ma-shp.luzern.phz.ch.

Buebeprüef und Meitliprüef



Keine Änderung des Wahlverhaltens

Berufswahl ist immer noch sehr geschlechtsspezifisch. Das Wahlverhalten vor allem von Mädchen hat sich trotz vielen Kampagnen kaum verändert. Auch im Kanton Zug wird gewählt wie eh und je: Mehr als die Hälfte aller Schulabgängerinnen verteilt sich auf gerade mal vier Berufe.

«Berufe haben (k)ein Geschlecht»: Unter diesem Motto wird seit Jahren dafür geworben, traditionelles Berufswahlverhalten aufzubrechen. Mit wenig Erfolg. In den letzten 3 Jahren haben sich im Kanton Zug gerade mal vier Mädchen nach dem Schulabschluss für eine Informatiklehre entschieden und drei Knaben für die Grundbildung Fachmann Gesundheit. Noch krasser ist der Unterschied beim Beruf Polymechaniker/in: Null Mädchen stehen 51 männlichen Polymechanikern gegenüber. In fast allen Berufen, die mit Technik zu tun haben, ist der Frauenanteil kleiner als 10 Prozent.

Die jungen Schulabgängerinnen drängen in die klassischen Dienstleistungsberufe, also ins Büro oder in den Verkauf, in den Gesundheitsbereich oder als Assistentin in die Arzt- oder Zahnarztpraxis, allenfalls noch als Köchin oder Servicefachfrau ins Gastgewerbe. Über die Hälfte aller jungen Frauen wählen gerade mal die vier Berufe Kauffrau, Detailhandelsfachfrau, Fachfrau Gesundheit und Dentalassistentin, die andern knapp 50 Prozent verteilen sich auf 36 Berufe. Bei den männlichen Schulabgängern wählt die Hälfte immerhin aus zehn Berufen, die andere Hälfte verteilt sich auf 53 Berufe. An

der Spitze stehen hier ebenfalls KV und Verkauf, gefolgt vom Informatiker und Elektroinstallateur. Im Kanton Zug sind für insgesamt 135 Berufe Ausbildungsbewilligungen erteilt.

Neue Aktionen geplant

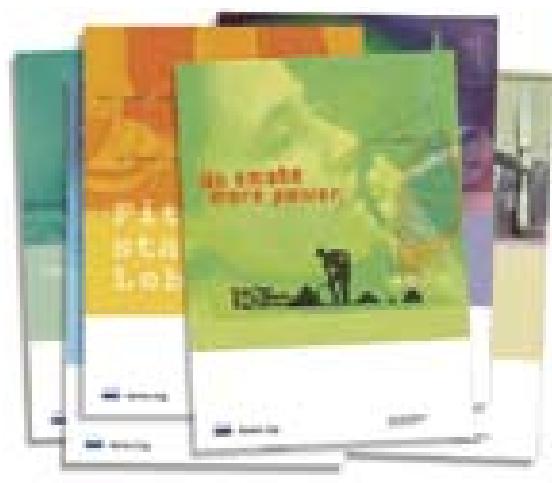
Sowohl auf schweizerischer wie auch auf kantonaler Ebene wurden immer wieder Anstrengungen unternommen, dieses Wahlverhalten zu thematisieren und den Jugendlichen aufzuzeigen, dass es wesentlich mehr Möglichkeiten gibt, als traditionellerweise wahrgenommen werden. Punktuell haben diese Bemühungen auch gewirkt: So werden zum Beispiel deutlich mehr Malerinnen ausgebildet als noch vor zwanzig Jahren. Bei den Hochschulberufen sind inzwischen angehende Architektinnen, Ärztinnen und Tierärztinnen in der Mehrheit.

Das BIZ ZUG Amt für Berufsberatung hat sich zum Ziel gesetzt, nächstes Jahr im Rahmen des Berufswahlmarketings das Thema aufzugreifen und Lehrpersonen, Eltern und Jugendliche auf das geschlechtsspezifische Berufswahlverhalten aufmerksam zu machen.

Urs Brüttsch, Leiter BIZ ZUG Amt für Berufsberatung



Neu aufbereitet Die Angebote des Gesundheitsamtes



15 aktuelle Angebote zu 5 Themen

Das Gesundheitsamt des Kantons Zug hat seine Angebote für die Schulen überarbeitet. Zu den Themen Suchtberatung sowie Gesundheitsförderung und Prävention wurde in einer übersichtlichen Angebotsmappe eine breite Palette aus bewährten wie auch neuen Formen der Wissensvermittlung zusammengetragen.

Die Angebotsblätter sind themenspezifisch gruppiert, attraktiv und übersichtlich gestaltet. Von der finanziellen und fachlichen Unterstützung für Projekte im Bereich des gesunden Körpergewichts, der Förderung der psychischen Gesundheit, der Tabak-, Alkohol- und Cannabisprävention bis hin zu individuellen Klassenberatungen zu Themen der Suchtberatung finden Sie alles kompakt in einer A4-Mappe. Die Bandbreite reicht von Medienkoffern über Workshops bis hin zum Erfahrungsaustausch mit betroffenen Personen.

Kindergarten bis Klassenlehrpersonen als Zielgruppe

Die Angebote richten sich an verschiedene Altersstufen und Zielgruppen. So können, nebst der Stärkung persönlicher und sozialer Kompetenzen im Kindergartenalter, Lehrmitteln mit Lektionsvorschlägen zur Suchtprävention in der Oberstufe beispielsweise auch Weiterbildungen für Lehrpersonen zum Thema «Schulen stärken Kinder» genutzt werden. Viele der Lehrmittel enthalten nach Themen gegliederte Einzellektionen und können so gezielt dem Bedarf und den Möglichkeiten entsprechend eingesetzt werden.

Das Augenmerk liegt bei allen Angeboten auf der Förderung der Gesundheitskompetenzen aller Mitwirkenden, um so die Lebensqualität in den Schulen des Kantons

Zug zu erhalten oder zu erhöhen. Es werden gesundheitsförderliche Lebenswelten gestärkt, gefördert oder neu geschaffen.

Einführung der Angebotsmappe

Im Januar 2011 erhalten alle Klassenlehrpersonen im Kanton Zug eine persönliche Angebotsmappe. Zusätzlich werden Exemplare an die Rektorate geschickt und in den Lehrerzimmern aufgelegt. Weitere Mappen für den individuellen Gebrauch können kostenlos beim Gesundheitsamt angefordert werden.

Zur Einführung der in der Angebotsmappe beschriebenen Zusammenstellung wird das Gesundheitsamt im Frühling 2011 eine Weiterbildung für alle interessierten Lehrpersonen veranstalten. An einem Mittwochnachmittag werden alle Angebote vorgestellt und können vor Ort begutachtet und ausprobiert werden. Mitarbeiter des Gesundheitsamtes begleiten diese Weiterbildung und geben fachlich kompetent Auskunft zu den verschiedenen Themen und Angeboten. Die Ausschreibung dieser Veranstaltung wird frühzeitig an alle Rektorate im Kanton Zug verschickt.

[Nutzen Sie unser vielfältiges Angebot!](#)

Information

Besuchen, telefonieren oder mailen Sie uns.

Wir beraten Sie gerne.

Gesundheitsamt des Kantons Zug, Martin Lang
Ägeristrasse 56, 6300 Zug

041 728 35 10, martin.lang@zg.ch

MindMatters

Ein Schulprogramm zur Förderung der psychischen Gesundheit

Wie kann die Schule Jugendliche unterstützen, mit Stress und Herausforderungen angemessen umzugehen und psychisches Wohlbefinden stärken? Welche Unterstützung kann sie Kindern und Jugendlichen bieten, die mit schwierigen Situationen wie Mobbing, Scheidung oder Tod konfrontiert sind?

Das präventive Schulprogramm MindMatters bietet Antworten auf diese Fragen.

MindMatters richtet sich an Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe 1 und ist ein erfolgreich erprobtes Programm zur Förderung der psychischen Gesundheit an Schulen. Es basiert auf einem ganzheitlichen Ansatz und bietet Materialien in Form von acht Heften zu den Themen Stress, Mobbing, Freunde finden, Selbstverletzung & Suizid, Verlust & Trauer, sowie Verstehen psychischer Erkrankungen. Die einzelnen Hefte bieten Hintergrundinformationen, Arbeitsblätter, Unterrichtseinheiten, Info-Blätter, Anleitungen für Spiele und Gruppenübungen und sind direkt im Schulalltag anwendbar.

Grosser Bedarf an Hilfe

Psychische Störungen im Jugendalter sind weit verbreitet. Die häufigsten psychischen Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen sind Angststörungen und depressive Verstimmungen.

Der Bedarf an Hilfe in psychischen Belangen ist gross bei den Jugendlichen: 34,4% der Mädchen und 18,9% der Jungen gaben in der Schweizer SMASH-Studie vom Jahr 2002 an, Hilfe bei der Bewältigung von Depressivität zu benötigen, und sogar 47,7% der Mädchen und 28,5% der Jungen bei der Bewältigung von Stress.

Etwa ein Viertel der Jungen und ein Drittel der Mädchen berichteten in dieser Studie, sie hätten in den vergangenen sechs Monaten unter einer depressiven Verstimmung gelitten. Depression ist ein häufiges Motiv für Suizid bei Jugendlichen. Suizid ist bei Schweizer Jugendlichen die zweithäufigste Todesursache (nach Verkehrsunfällen).

Unterstützung für Zuger Schulen

Die Schule bietet ein optimales Umfeld, um alle Jugendlichen zu erreichen. Mit MindMatters werden sie für das Thema psychische Gesundheit sensibilisiert und erhalten Bewältigungsstrategien für schwierige Situationen, um so psychischen Störungen entgegenzuwirken.



Plakat von SchülerInnen zum Thema Stress zu einer Aufgabe aus MindMatters

Für die Zuger Schulen besteht ein spezielles Angebot: Das Gesundheitsamt des Kantons Zug übernimmt die Kosten für die Einführung zu MindMatters bei Anmeldung bis Ende 2010.

Kontakt: knecht@radix.ch; RADIX – Schweizer Kompetenzzentrum für Gesundheitsförderung und Prävention; Habsburgerstrasse 31, 6003 Luzern, 041 210 62 10.

Information

Eine Übersicht der verschiedenen Angebote zur Förderung der psychischen Gesundheit im Kanton Zug für alle Schulstufen finden Sie unter www.psychische-gesundheit-zug.ch.

Literatur

Narring, F., Tschumper, A., Inderwildi Bonivento, L., Jeannin, A., Adendor, V., Bütikofer, A., Suris, J.C., Diserens, C., Alsaker, F., Michaud, P.A. (2002). *SMASH 2002: Swiss multicenter adolescent survey on health 2002*. Lausanne: Institut universitaire de médecine sociale et préventive. Online verfügbar unter: www.umsa.ch



Sport in der Schule

Neue Ausbildungsstruktur ab 2011

SLRG-Brevet

Allgemeine Informationen

Die SLRG führt auf 2011 die neue, modularisierte Ausbildungsstruktur ein. Module mit klaren Schwerpunktthemen können von den verschiedenen Anspruchsgruppen (z. B. Lehrpersonen) nach Bedarf einzeln oder als Paket absolviert werden. Die verschiedenen Verbände erarbeiten zusammen mit der SLRG die Richtlinien zur Sicherheitsausbildung ihrer Mitglieder.

Durch die gezielte Ausbildung wird den Erkenntnissen aus der SLRG-Jubiläumsstudie Rechnung getragen. Diese hat klar aufgezeigt, dass sich tödliche Ertrinkungsunfälle zum grössten Teil in Freigewässern ereignen.

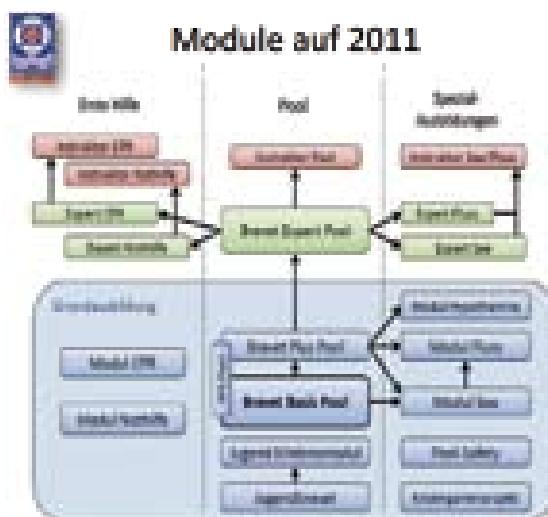
Die auf 2011 eingeführten Module decken den Bedarf an Wassersicherheitsausbildungen grösstenteils ab. Sie werden fortlaufend, auch in Zusammenarbeit mit Partnerverbänden und -organisationen, ergänzt. Das Ziel besteht darin, alle Aspekte der Wassersicherheit mit entsprechenden Angeboten abzudecken. Dadurch wird allen Anspruchsgruppen eine passende Ausbildung zur Verfügung gestellt.

Was ist neu?

Um den ganzen Bereich Wassersicherheit und Wasserrettung abdecken zu können, werden neu die aufgeführten Teilausbildungen (siehe Grafik) angeboten. Das bisherige Brevet I umfasste verschiedene Teilbereiche. Neu werden sie klar voneinander getrennt, einzeln angeboten und auf die Kernkompetenzen beschränkt.

Ab Anfang 2011 werden die wichtigsten Module wie folgt eingeführt:

- Die Grundausbildung sollen alle im Pool absolvieren, dafür steht der Kurs **Basis Brevet Pool**. In diesem Modul werden die Grundtechniken rund um das Rettungsschwimmen vermittelt. Nach absolviertem Basis-Brevet ist es möglich, sich nach den eigenen persönlichen oder beruflichen Bedürfnissen weiterzubilden.
- Das **Brevet Plus Pool** ist für Personen gedacht, welche vertiefte Kenntnisse für eine Rettung im Pool brauchen. Sie sind nach Absolvieren dieses Moduls in der Lage, die richtigen Vorkehrungen zu treffen, um Un-



fälle zu verhindern, aber auch um im Ernstfall eine Rettung allein durchführen und koordinieren zu können.

- Die **Module See** und **Fluss** eignen sich für Personen, welche Grundkenntnisse der Rettung im Freiwasser benötigen. Sie können nach dem Bestehen des Basis-Brevets oder des Brevets Plus besucht werden. Ein Eintrittstest zeigt, dass der Teilnehmer über die nötigen Grundkompetenzen verfügt, um das gewünschte Modul zu besuchen. Besucht man eines dieser **Fortbildungskurs-Module** (jedes noch nie besuchte Modul kann als FK-Modul absolviert werden), werden auch die vorgängig besuchten Module aktualisiert.
- Der **Nothelferkurs** nach ASTRA (wird für das Beantragen des Autolehrfahrausweises benötigt) und der **CPR-Grundkurs** werden in zwei separate Module überführt. Diese sind künftig klar von der Wasserkompetenz getrennt und mit anderen Rettungsorganisationen abgestimmt. Auch diese Kurse können einzeln besucht werden. Der Nothelfer und die CPR-Module sind fremdbestimmt; die Wiederholungsmodalitäten und allfällige Anpassungen bezüglich der Inhalte werden nicht von der SLRG bestimmt und können von ihr auch nicht entscheidend beeinflusst werden.
- Im **Wiederholungskursmodul (WK)** werden die Inhalte der Pool-Module (Basis und Plus) repetiert und mittels einer Prüfung wieder aktualisiert.

Was bedeutet dies für Lehrpersonen?

Variante 1: Besuch eines WK's: (Wiederholungskurs)

Dauer: ca. 2 ¼ h



- Unabhängig, ob regelmässig eine SLRG-Weiterbildung in den letzten Jahren besucht wurde oder ob das Brevet sistiert ist, gilt: Der WK dient nicht nur zur Auffrischung der Brevets Basis Pool und Plus Pool, sondern auch dazu, das Brevet I in die neue Struktur zu überführen. Je nachdem welcher Leistungsnachweis (Prüfung) am Schluss des WK's absolviert wird, erhält der Teilnehmer das Brevet Basis Pool oder das Brevet Plus Pool.
- Die CPR-Weiterbildung ist nicht mehr zwingend verbunden mit dem SLRG-WK.
- Ein Wiederholungskurs muss alle 4 Jahre besucht werden.

Variante 2: Besuch eines FK's (Fortbildungskurs)

Dauer: ca. 7 h

- Unabhängig, ob regelmässig eine SLRG-Weiterbildung in den letzten Jahren besucht wurde oder ob das Brevet sistiert ist, kann ein FK besucht werden. Mit dem Besuch z. B. des Moduls See wird das Brevet I auf die Stufe Pro Pool überführt.

Information

www.slrg.ch > Neue Ausbildungsstrukturen

Weiterbildungsanbieter

- SLRG Schweiz (www.slrg.ch) oder Sektion Zug (www.slrgzug.ch)
- Schweizerischer Verband für Sport in der Schule, SVSS (www.svss.ch)
- WBZA, Lehrerinnen- und Lehrerweiterbildung Zentralschweiz
- evtl. Schulgemeinde intern

Kantonale

Schulsportmeisterschaften

Mittwoch, 1. Dezember 2010, 13.30

Volleyball, Steinhausen

Mittwoch, 2. Februar 2011, 13.30

Handball, Baar

Sonntag, 27. Februar 2011, ganzer Tag

Ski und Snowboard, Hochstuckli
(Organisator: Skiclub Unterägeri)

Mittwoch, 16. März 2011, 13.30

Basketball, Rotkreuz

Anmeldung

- ist nur online möglich! (ausser Ski und Snowboard, Talon oder www.skiclub-unteraegeri.com)
 - für Gruppen oder Mannschaften muss von einer Lehr- oder Begleitperson ausgefüllt werden.
- www.zug.ch/sport > Schulsport > Kantonale Schülersportmeisterschaften

Information

Felix Jaray
Amt für Sport, An der Aa 6, 6300 Zug
041 728 35 54
sport@zug.ch
www.zug.ch/sport



Sprechen – aber mit wem worüber?



Die Schule weiss sehr viel ...

Immer wieder erhalten wir Hinweise von Eltern oder Schülerinnen und Schüler, weil Persönliches aus dem Schulbereich über sie in der Gemeinde die Runde macht. Als Quelle solcher Datenlecks kommen Lehrpersonen oder Mitarbeitende der Schule in Frage, die möglicherweise Informationen nach aussen getragen haben.

Vorweg ist festzuhalten, dass Schulbehörden, Schulleitungen und Lehrpersonen teilweise über sehr vertrauliche Personendaten über Schülerinnen, Schüler und deren Eltern verfügen. So etwa weiss die Lehrperson Bescheid über Leistungsfähigkeit, Leistungsbereitschaft, Charakter und Persönlichkeit des Jugendlichen, hat aber auch Angaben über dessen Gesundheit und dessen soziales und familiäres Umfeld. Zudem haben Lehrpersonen oft ein recht genaues Bild über die Familienverhältnisse der Schülerin oder des Schülers; etwa bezüglich der finanziellen Verhältnisse, allenfalls über die Gesundheit der Eltern oder auch über Scheidung oder Trennung, etc. Sämtliche Angaben oder Informationen zu einer Person werden übrigens rechtlich als «Daten» bezeichnet.

Schutz der Privatsphäre

Eltern, Schülerinnen und Schüler haben einen Anspruch auf Schutz ihrer Persönlichkeit und ihrer Privatsphäre. Konkret bedeutet dies, dass nur diejenigen Daten über sie bearbeitet werden dürfen, die für die Aufgabenerfüllung auch wirklich erforderlich sind. Zudem müssen die Daten richtig sein und diese müssen dort bleiben, wo sie auch tatsächlich benötigt werden.

Lehrpersonen und Mitarbeitende der Schulverwaltung stehen bekanntlich unter dem Amtsgeheimnis, dessen Verletzung allenfalls strafrechtliche Folgen haben kann.

Keine Daten an Unberechtigte

Es scheint somit völlig trivial – an unberechtigte Personen dürfen keinerlei Daten weitergegeben werden. Aber gerade dies kommt in der Praxis vor: Es wird der Kollegin, dem Kollegen im Lehrerzimmer oder der Familie zu Hause beim Abendessen etwas über Schülerinnen und Schüler oder deren Eltern erzählt, wobei Vorfälle, Details und auch Namen Beteiligten genannt werden. Das geschieht ohne böse Absicht, vielmehr aus Unbedachtheit. Allfälligen Schaden haben dann aber die betroffenen Schülerinnen und Schüler oder die Eltern.

Wann dürfen denn Daten weitergegeben werden?

Grundsätzlich dürfen Daten nur in den drei folgenden Situationen bekanntgegeben werden:

- Wenn die Daten vollständig anonym bzw. anonymisiert sind, sodass keinerlei Rückschluss auf eine bestimmte Person gemacht werden kann (Beispiel: «Die Hälfte der Klasse hat im Lager verbotenerweise Bier getrunken.»).
- Wenn eine ausdrückliche gesetzliche Grundlage die Datenbekanntgabe vorsieht (Beispiel: Nimmt eine Lehrperson eine Gefährdung des Kindeswohls wahr, ist sie verpflichtet, dies der Vormundschaftsbehörde zu melden.).
- Wenn die betroffene Person der Datenbekanntgabe ausdrücklich zustimmt. Wichtig dabei ist, dass diese über den Sachverhalt und die Freiwilligkeit vorgängig genau informiert wird (Beispiel: Die Eltern erlauben dem Hausarzt, der Lehrperson nähere Auskunft über ein gesundheitliches Problem des Kindes zu geben.).

Fazit

Gehen Sie sorgfältig und korrekt mit Ihnen anvertrauten Daten von Schülerinnen und Schülern sowie Eltern um. Sind Sie unsicher, ob Sie Daten weitergeben dürfen, wenden Sie sich an Ihre vorgesetzte Stelle oder den Datenschutzbeauftragten – wir beraten Sie gerne.

Information

Dr. iur. René Huber, Datenschutzbeauftragter
des Kantons Zug
rene.huber@zg.ch
www.datenschutz-zug.ch



Didaktisches Zentrum Zug



Zum Fokus «Sprechen»

Didaktische Unterlagen

Butzkamm, W. und J.: *Wie Kinder sprechen lernen: kindliche Entwicklung und die Sprachlichkeit des Menschen*. Francke, 2008. DK 803

Ockel, E.: *Vorlesen als Aufgabe und Gegenstand des Deutschunterrichts*. Schneider Verlag Hohengehren, 2000. (Deutschdidaktik aktuell; Bd. 7). DK 803

Ulrich, W.: *Didaktik der deutschen Sprache: Band 1: Fachdidaktik, Schriftspracherwerb, mündlicher Sprachgebrauch*. Klett, 2001. DK 803

Unterrichtsmaterial Primarstufe

Bracke, J.; Giesen, B.: *Redeprofi: Materialsammlung vielfältiger Erzähl- und Sprechanlässe: für ein gezieltes Fördern des mündlichen Sprachhandelns im 1. und 2. Schuljahr*. Buch Verlag Kempfen, 2006. DK 803 «Unterstufe»

Claussen, C.: *Erzähl mal was!: Erzählkompetenzen in der Grundschule – kreative Unterrichtsideen*. Auer, 2009. (Grundschule). DK 803 «stufenübergreifend»

Delamain, C.; Spring, J.: *Grundlagen der Kommunikation: Übungen und Spiele für Kinder von 4 – 6 Jahren: zuhören, einander verstehen, miteinander sprechen*. Schubi Lernmedien, 2007. (Praxisbuch). DK 803 «Vorschule»

Delamain, C.; Spring, J.: *Kommunikationsspiele: für Kinder von 5 – 8 Jahren: zuhören, verstehen, sprechen*. Schubi Lernmedien, 2007. (Praxisbuch). DK 803 «Unterstufe»

Delamain, C.; Spring, J.: *Sprechen und Verstehen: mündliche Sprachkompetenz fördern*. Persen, 2006. (Bergedorfer Unterrichtsideen). Band 1: Ab 2. Kl. DK 803 «Unterstufe», Band 2: Ab 3. Kl. DK 803 «Mittelstufe I»

Franzen, R. u. a.: *Förderplan-Bausteine GS: Kommunikation: aktiv Zuhören, nonverbal kommunizieren, miteinander reden: Klasse 1 – 4*. AOL-Verlag, 2007. DK 159.48

Lange, H.: *Wie kann ich das ausdrücken?: Materialien zur mündl. und schriftl. Kommunikation im Deutschunterricht, 5.–7. Schuljahr: mit Kopiervorlagen*. Persen, 2002. (Bergedorfer Unterrichtsideen). DK 803 «Mittelstufe II»

Morgenthau, L.: *Sprachlich fit in allen Situationen: Ideen und Methoden zur Verbesserung mündlicher Kommunikation*. Verlag an der Ruhr, 2005. DK 803 «Mittelstufe II»

Oehlmann, C.G.: *Einfach erzählen: ein Übungsbuch zum Erlernen des freien und des gestalteten mündlichen Erzählens*. Junfermann, 2001. DK 803

Orientierungsarbeiten Deutsch: münd. Sprachgebrauch, 5. Klasse: 10 Aufgabenstellungen rund ums Baden. Bildungsplanung Zentralschweiz, 2001. DK 803 «Mittelstufe II»

Orientierungsarbeiten Deutsch: mündlicher Sprachgebrauch, 6. Klasse: 10 Aufgabenstellungen rund ums Telefonieren. Bildungsplanung Zentralschweiz, 2001. DK 803 «Mittelstufe II»

Pabst-Weinschenk, M.: *Freies Sprechen in der Grundschule: Grundlagen, praktische Übungen*. Cornelsen Scriptor, 2005. (Lehrer-Bücherei: Grundschule). DK 800

Stöcklin-Meier, S.: *Sprechen und Spielen: kreative Sprachförderung für Kindergarten- und Grundschulkindern*. Kösel, 2008. DK 803 «stufenübergreifend»

Unterrichtsmaterial Oberstufe

Delfons, M.F.: *«Wie meinst du das?»: Gesprächsführung mit Jugendlichen (13–18 Jahren)*. Beltz, 2007. (Beltz-Taschenbuch). DK 159.48



Poetry Slam & Poetry Clip: inszenierte Poesie der Gegenwart. Friedrich, 2008. Mit DVD-ROM. (Praxis Deutsch, 2008, Nr. 208). DK 803 «Gedicht»

Schütz, X.A.: Slam Poetry – eigene Texte verfassen und performen. Persen, 2009. (Bergedorfer Unterrichtsideen). DK 832.1

Wissen und Können 7/8: Standard Deutsch. Cornelsen, 2006. Band 1: Sprechen und Zuhören, mit CD. DK 803 «Oberstufe»

Filme, Lernspiele

Dossier Wortzauber (DVD-V): Dichten und Gedichte, Poetry Slam, Reim und Rhythmus. Schweizer Schulfernsehen, 2009. 30 Min. Ab Oberstufe. DK 811.3 – 2276 DVD-V

Spielen und Sprechen (Spiel): mit Lottos, Dominos, Memos und Quartetten Deutsch lernen. Schubi Lernmedien, 2007 – 2009. Für Kindergarten und Unterstufe. 1: Spielzeug, Schulsachen, Nahrungsmittel. 2007. 1 Mappe. DK 803 – 562 L. 2: Körper, Kleidung, Haus. 2008. 1 Mappe. DK 803 – 563 L. 3: Natur, Tiere, Pflanzen. 2009. 1 Mappe. DK 803 – 564 L

Sprachförderrallye (Spiel): für Kindergarten, Grund- und Sonderschule und Elternhaus. Schubi Lernmedien, 2007. 1 Schachtel. DK 803 – 478 L

Medienpaket Mittelstufe

Längen und Gewichte (Medienpaket): schätzen, messen, wiegen, rechnen. Betzold-Verlag. (Mathematik. Unterrichtsideen und Kopiervorlagen). DK 51 – 132 X
In der Box befinden sich alle wichtigen Messinstrumente für die Unterrichtseinheit Messen und Wiegen, ob beim Lernen in Gruppen oder mit der ganzen Klasse.

Medienkiste Oberstufe

Medienkiste neue Jugendbücher 2010. Pädagogische Dokumentationsstelle Basel, 2009.

DK 811.5

Die Medienkiste enthält eine Auswahl von 12 unterschiedlichen Werken der Jugendliteratur in jeweils zweifacher Ausgabe sowie 3 Literatur-Karteien. Die Handreichung für Lehrpersonen enthält Unterrichtsvorschläge zu den Werken und theoretische Grundlagen zum Thema Lesen. Die Medienkiste ist im Rahmen eines Fortbildungskurses konzipiert worden, mit dem Ziel, das literarische Lesen auf der Sekundarstufe I zu fördern.

Sachbücher

Gasser, P.: Gehirngerecht lernen: eine Lernanleitung auf neuropsychologischer Grundlage. Hep Verlag, 2010. DK 159.54

Sinha, C.: Wie finde ich mich als Lehrer?: Rolle und Wirkung im Schulalltag gestalten. Beltz, 2010. DK 371.1

Zittel, W.; Schindler, J.: Geht uns das Erdöl aus? Herder, 2009. (Wissen was stimmt). DK 622

Bode, T.: Die Essensfälscher: was uns die Lebensmittelkonzerne auf die Teller lügen. Fischer, 2010. DK 641

Kleineidam, C.; Jost, H.P.: Baumwolle weltweit. Lars Müller Publishers, 2010. DK 677

Wolf, M.: Das lesende Gehirn: wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt. DK 803

Geister, O.: Kleine Pädagogik des Märchens: Begriff – Geschichte – Ideen für Erziehung und Unterricht. Schneider, 2010. DK 832.4

Gemeinsam zum Lehrplan 21

Die Erarbeitung beginnt

Im Rahmen einer Kick-off Veranstaltung ist die Erarbeitung des Lehrplans 21 im Oktober 2010 gestartet worden. Neunzig Expertinnen und Experten aus Schulpraxis und Fachdidaktik haben sich zum ersten Mal getroffen. Sie kommen aus den unterschiedlichsten Regionen der Deutschschweiz, unterrichten oder wohnen in Burgdorf, Winterthur oder Soglio.

Mit dem Lehrplan 21 erfüllen die Kantone den Artikel 62 der Bundesverfassung, die Ziele der Bildungsstufen zu harmonisieren.

Gemeinsam werden die Expertinnen und Experten in den kommenden zwei Jahren den ersten Entwurf des Lehrplans 21 ausarbeiten. Regierungsrat Dr. Anton Schwigruber, Präsident der Steuergruppe des Lehrplanprojekts, betont: «Die Fachpersonen werden Pionierarbeit leisten. Sie erarbeiten den ersten gemeinsamen Lehrplan für die deutsch- und mehrsprachigen Kantone der Schweiz.»

In sechs Fachbereichsteams (Sprachen; Mathematik; Natur, Mensch, Gesellschaft; Gestalten; Musik; Bewegung und Sport) werden die Fachpersonen die Lehrplaninhalte ausarbeiten. Die Teams bestehen je zur Hälfte aus Lehrpersonen sowie aus Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern. Bei der Auswahl der Personen wurde deren Qualifikation berücksichtigt sowie darauf geachtet, dass die Regionen der Deutschschweiz, die Geschlechter und die Altersgruppen angemessen vertreten sind. Die Erarbeitung wird hauptsächlich in mehrtägigen Klausuren stattfinden.

Breit abgestütztes Projekt

Mit dem Lehrplan 21 erfüllen die Kantone den Artikel 62 der Bundesverfassung, welcher sie verpflichtet, die Ziele der Bildungsstufen zu harmonisieren. Dieser Artikel wurde vom Volk im Mai 2006 mit 86% Ja-Stimmen angenommen.

Das Projekt Lehrplan 21 ist parteiübergreifend gut ankert und breit abgestützt. In der aktuellen Zusammensetzung der D-EDK Plenarversammlung, die über den Lehrplan 21 entscheidet, sind die grossen Parteien vertreten, unter anderem die SVP mit fünf Erziehungsdirektorinnen und -direktoren.

Damit der Anschluss an die Sekundarstufe II gewährleistet werden kann, wird ein Expertenteam «Nahtstelle

Sekundarstufe II» eingesetzt. Dieses Team bringt die Anliegen der Abnehmerstufe und der Berufswelt ein.

Alle 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone beteiligen sich an der Erarbeitung des Lehrplans 21. Zuletzt haben die Kantone Basel-Landschaft und Uri die Vereinbarung unterschrieben. Der Lehrplan 21 wird voraussichtlich im Frühling 2014 den Kantonen zur Einführung übergeben.

Zusammenarbeit der Deutschschweizer Kantone

In Zukunft arbeiten die Deutschschweizer Kantone auch in weiteren Bildungsfragen enger zusammen. Die drei EDK-Regionalkonferenzen – die NW EDK, die EDK-Ost und die BKZ – schliessen sich zur Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (D-EDK) zusammen. Mit dem Zusammenschluss wird einerseits die Zusammenarbeit in der Sprachregion Deutschschweiz intensiviert, andererseits werden durch die Zusammenführung der Ressourcen Mittel eingespart.

Information

Nicole Wespi, Kommunikationsbeauftragte Lehrplan 21
079 711 27 43, www.lehrplan.ch

Nationale Bildungsstandards

Die kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren haben an ihrer Jahresversammlung im Oktober 2010 eine rasche Finalisierung der erarbeiteten Bildungsziele beschlossen. Bis Sommer 2011 wollen sie die so genannten «Bildungsstandards» freigeben.

Diese beschreiben Grundkompetenzen, welche die Schülerinnen und Schüler während der obligatorischen Schule in den Fächern Schulsprache, zwei Fremdsprachen (eine zweite Landessprache und Englisch), Mathematik und Naturwissenschaften erwerben sollen. Sie decken nicht alle Lernbereiche in diesen Fächern ab, stehen aber für den «Kern» der zu erwerbenden Kompetenzen und werden in die sprachregionalen Lehrpläne einfließen.

Eine weiterführende und umfassende Beschreibung der Lernziele wird in den sprachregionalen Lehrplänen vorgenommen und erarbeitet (Plan d'études romand PER und Lehrplan 21).



Museum für Urgeschichte(n) Zug



Exkursion für Schulklassen

Reise in die Vergangenheit

Altsteinzeitliche Jägerinnen, Pfahlbauer, Händler der Eisenzeit, Römerinnen und frühmittelalterliche Krieger haben ihre Spuren im Kanton Zug hinterlassen. Lebensbilder, Modelle und Geschichten machen den Alltag vergangener Epochen im Museum wieder lebendig.

Zahlreiche archäologische Funde zeugen von rund 20 000 Jahren Vergangenheit. Zu unseren Highlights gehören die jungsteinzeitliche Doppelaxt von Cham-Eslen, der älteste Einbaum aus dem Zugersee, die Moossole von Zug-Schützenmatt, das Brötchen von Zug-Otterswil und das römische Mühlerad aus Cham-Hagendorn.

Angebote für Schulklassen

Umfangreiches didaktisches Material ermöglicht das selbständige Arbeiten in der Ausstellung zu den verschiedenen Themenbereichen des M&U-Lehrplans.

Bei Werkstattbenützung führt die Museumspädagogin die Schulklassen in die urchenzeitlichen Werktechniken ein. Klassenbesuche und Material sind für Klassen des Kantons und der Stadt Zug gratis.

Öffnungszeiten für Schulklassen

Montag–Freitag, 8.30–12 und 13.15–17 Uhr.
Bitte Termin frühzeitig reservieren!

Anmeldung und Beratung

Anne Caroline Liechti und Ursula Steinhauser
Museumspädagogik
041 728 28 87, info.schulklassenbesuch@zg.ch

Sonderausstellung

7. November 2010 bis 15. Mai 2011

Fische – Ressourcen aus dem Wasser

Eine Geschichte um Mensch und Fisch, Beute und Fangtechnik

Während die Fischerei in der Schweiz heute als Beruf fast ausgestorben und zum Freizeitvergnügen geworden ist, leistete sie in der Vergangenheit einen wesentlichen Beitrag zur menschlichen Ernährung. Die Sonderausstellung präsentiert Fischfangmethoden aus zehn Jahrtausenden. Gezeigt werden faszinierende Originale aus Schweizer Fundstellen von der Steinzeit bis ins Mittelalter.

Die Ausschreibung der Lernangebote zur Sonderausstellung erfolgt direkt an die Zuger Lehrpersonen.

Workshops

Ferienprogramm «Urgeschichtliche Fischerei»

17./18. Februar 2011

Womit haben die Menschen in der Urgeschichte Fische gefangen? Die Kinder lernen verschiedene Möglichkeiten kennen und stellen anschliessend ihr eigenes Fischfanggerät her, das sie mit nach Hause nehmen dürfen.

Mittwochnachmittag im Museum

Neu gibt es an Erlebnismittagen für Kinder im Schulalter die Möglichkeit, die Urgeschichte spielerisch kennenzulernen: entdecken und erleben, ausprobieren und erfahren, werken und gestalten ...

Forschungsreise zu den steinzeitlichen Fischern

2. Februar 2011, 14–16 Uhr

Erlebnistrundgang durch die Sonderausstellung. Wir erforschen die Lebensweise der Pfahlbauer am See und erfahren von ihren Fischfangmethoden.

Information

041 728 28 80, info.urgeschichte@zg.ch

Burg Zug. Kulturgeschichtliches Museum der Stadt Zug und des Kantons Zug



Vorschau Sonderausstellung ab April 2011

Easy! Easy?

Schweizer Industrie-Design: Das Büro M&E

Von 1967 bis 2002 arbeiteten in Cham, später in Zug, die beiden Designer Ernest Muchenberger (1934 geboren) und Walter Eichenberger (1936 geboren) unter dem Namen M&E. Sie gestalteten eine grosse Anzahl von wohl bekannter Haushaltsgeräte und Küchenhilfen: Bügeleisen, Mixer, Wärmeplatten, Küchenherde, Waschmaschinen und vieles mehr. Zu kaufen waren die Produkte unter anderem bei Migros und Coop. M&E arbeitete auch für die V-Zug und für Jura. Es gab wohl kaum ein Schweizer Haushalt ohne Geräte von M&E.

Die beiden Designer studierten an der Hochschule für Gestaltung in Ulm Ende der 1960er-Jahre. Die Ulmer Hochschule lehrte ihren Absolventen ein Entwurfsverständnis, das sich eng an die Gestaltungslehren des Bauhauses (1919–1933) anlehnte. Die Produkte sollten schlicht funktional und handlich sein, dem Benutzer dienen und keineswegs als auffälliger Blickfang unbrauchbar im Haushalt Staub ansetzen. Die Geräte mussten in Serien industriell produziert werden können. Somit waren sie günstig zu erwerben und breiten Schichten zugänglich.

Die Ausstellung

Die Ausstellung Easy! Easy? veranschaulicht dieses Entwurfsverständnis und lässt erkennen, was in unserem

Alltag alles von Designern in Form gebracht wird. Sie geht folgenden Fragen nach: Was bedeutet Design für unseren Alltag? Was macht der Designer eigentlich? Wie geht er vor, wenn er zum Beispiel einen Lockenwickler entwerfen muss? Wie entwickelt sich aus einer Idee ein brauchbarer Alltagsgegenstand? Die Ausstellung erläutert den technischen Fortschritt der Geräte und zeigt auf, was für einen Einfluss die Entwicklung des Kunststoffes auf die Formgebung der Geräte hat. Dabei lässt sie die Objekte sprechen.

Walter Eichenberger schenkte dem Museum Burg Zug seine reichhaltige Design-Sammlung, die aus Design-Produkten der 1920er- bis 1960er-Jahre besteht wie auch aus Produkten, die M&E entworfen hat. Die Fragen sollen greifbar mittels der Produkte erkundet werden können.

Informationen zu museumspädagogischen Angeboten, Führungen und Workshops folgen in der nächsten Ausgabe der Schulinfo.

Information

Christine Süry
Inventarisierung/Dokumentation
041 728 29 70
csuery@burgzug.ch
www.burgzug.ch



Kunsthaus Zug

LINEA.

Vom Umriss zur Aktion

21. November 2010 bis 27. März 2011

Die Kunst der Linie zwischen Antike und Gegenwart

Die Linie: Sie ist ein einfaches Grundelement der bildenden Kunst. Man kann sie nicht sehen, nicht berühren, und doch repräsentiert sie ein Konzept der sichtbaren Welt, ist ein Produkt des menschlichen Denkens. Für die Wissenschaft, Kultur des Westens und unser Denken ist die Linie prägend geworden. Sie manifestiert sich als Grenze, Umriss, Ornament, Bewegungsverlauf, Abfolge und dergleichen. Mit der Linie wird bis heute nicht weniger als ein sich wandelndes Weltbild formuliert.

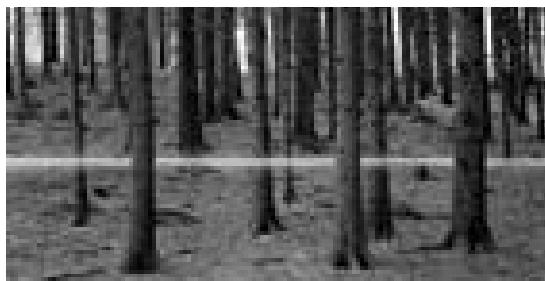
Die Ausstellung umfasst Positionen der italienischen Renaissance und des Manierismus, der Romantik und des Jugendstils, der Moderne und der Gegenwart; von Plinius, Dürer und Pontormo über Edgar Degas, Egon Schiele und Joan Miró bis zu Richard Tuttle und Roman Signer. Auch interdisziplinäre Bezüge der bildenden Kunst zur Architektur, angewandten Kunst, zu Musik, Tanz und Literatur werden exemplarisch aufgezeigt. Viele Medien sind vertreten: Zeichnung, Druckgrafik, Buch, Malerei, Skulptur, Möbel, Objekt, Installation, Fotografie, Video. Folgt man dem Ausstellungsparcours, so «erzählt» die Linie ihre eigene «Geschichte» und verwandelt sich dabei wie in einer Metamorphose. Aus dem spröden Grundelement entstehen immer neue Welten.

Veranstaltungen für Schulen

Von Linie zu Linie

Workshop: alle Stufen

Es gibt verschiedene Wege, die durch die Ausstellung führen: Wir können anhand von Werken die historische Linie verfolgen von der Antike bis zur Gegenwart, die Umrisslinie untersuchen anhand menschlicher Darstellungen, die Bedeutung der Linien in Landschaftsdarstellungen eruieren, die Linien als Spuren nachvollziehen oder selber spielerisch im Raum erfahren, darstellen, zeichnen, gestalten oder gar als Aktion inszenieren. Es gibt nicht nur die «Linie» – Linien sind äusserst vielfältig. Sie regen an, die eigene «Linie» zu finden. In gemeinsamer, vorgängiger Absprache bestimmen wir thematisch den «roten Faden», der uns durch die Veranstaltung, die Ausstellung und das komplexe und reich verzweigte Liniennetz führen wird.



Spezialworkshops: Linie musikalisch

Workshop: 3.–6. Klasse, 2 h

Jedes Kind baut ein Instrument mit nur einer Saite. Die Saite ist die Linie. Wir experimentieren mit unserem Instrument und probieren unterschiedliche Melodielinien aus. Die Instrumente können auch nach dem Workshop im Schulunterricht eingesetzt werden. Leitung: Boris Lanz; Anmeldung in «Workshops Musik».

Spezialprojekt: Linea – ein Tanztheater

Alle Stufen

Ein Tanztheater zur Ausstellung mit Schulklassen des Kantons Zug und TänzerInnen aus der Region: Angeregt durch die Werke der Ausstellung werden wir in verschiedenen Bewegungsworkshops die Linie von Antike bis Gegenwart interpretieren und ein Tanztheater daraus entwickeln, welches im März im Casino aufgeführt wird. Ein unvergessliches Erlebnis für alle. Leitung: Andrea Flanders (TanzAtelierZug); Sandra Winiger. Nebst Anlässen im Kunsthaus finden Bewegungsworkshops, v. a. während dem Turnunterricht in der eigenen Turnhalle einmal wöchentlich ab Januar 2011 statt. Nach den Sportferien 2–3 Proben zusammen mit den TänzerInnen.

– Aufführung Linea – ein Tanztheater

Fr, 11./Sa, 12. März 2011, 20.00 Uhr;

So, 13. März 2011, 15.00 Uhr im Casino Zug

– Einführung für Lehrpersonen

Mi, 24. November 2010; 17.30–19.30 Uhr

– Weiterbildung für Lehrpersonen

Mi, 19./26. Januar 2011, 14.00–17.00 Uhr

Information und Anmeldung

Sandra Winiger, Kunstvermittlung

Dorfstrasse 27, 6301 Zug

041 725 33 40

sandra.winiger@kunsthauszug.ch

www.kunsthauszug.ch



Mitteilungen des LVZ



Der LVZ feierte

Jubiläums-GV

Nebst vielen LVZ-Mitgliedern besuchten auch wichtige Politiker die LVZ-Jubiläumsgeneralversammlung: Kantonsratspräsident Bruno Pezzatti, die Regierungsräte Peter Hegglin, Patrick Cotti, Joachim Eder und Matthias Michel, viele Kantonsräte und sogar der Stadtpräsident Dolfi Müller beehrte den LVZ. Frau Sylvia Binzegger vertrat die Gastbergemeinde Baar. Eine Rektorin und viele Rektoren sowie Jürg Portmann, Präsident der Rektorenkonferenz nahmen an der Versammlung bei. Aber auch Zentralpräsident Beat Zemp liess es sich nicht nehmen und besuchte die GV. Dabei stellte er auch gleich ein mathematisches Rätsel, bei dem der LVZ besonders gut abschnitt. Mit der Band Hazz-da-Jazz, der Showgruppe SKIP'N'JOY, dem Musik-Komiker Max Lohner und der Verlosung des Elektro-Bikes konnten alle Besucherinnen und Besucher einen unterhaltsamen und bildungspolitisch relevanten Abend verbringen.

Wir suchen einen neuen LVZ-Präsidenten

Der LVZ sucht per GV 2011 einen neuen Präsidenten. Die Amtszeit des derzeitigen Präsidenten läuft aus. Es ist ein äusserst spannendes Amt. Man kommt mit vielen (Bildungs-)Politikern in Kontakt, kann sich in vielen Arbeitsgruppen und Kommissionen einbringen, spricht so ein gewichtiges Wort mit und vertritt die Zuger Lehrerschaft in den Medien. Möchtest du ein Job-Enrichment erleben? Werde LVZ-Präsident!

Voraussetzungen sind: einsatzfreudig, innovativ, diplomatisch, lernfähig. Alles Eigenschaften, welche eine erfahrene Lehrperson bereits mitbringt. Idealerweise würdest du an den kommenden Sitzungen bereits mitmachen und dich so in die Dossiers einarbeiten. Wie wir dich dafür entschädigen, können wir im Gespräch vereinbaren. Am besten ist es, wenn du dich direkt unter praesi@lvz.ch oder tpiffner@zugernet.ch meldest. Der Vorstand und das Präsidium würde sich auf eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger sehr freuen.





Informatik begreifen 5. – 12. Schuljahr

i-factory school

Die Ausstellung i-factory ermöglicht den Schülerinnen und Schülern einen «Erstkontakt» mit Informatik als Wissenschaft. Sie bietet ein anschauliches und interaktives Erproben von grundlegenden Prinzipien der Informatik: Programmieren, Prozessplanung und –steuerung, Suchen und Sortieren sowie Bewältigung von Komplexität. Diese Themen werden an vier Themeninseln in Form von interaktiven Medientischen umgesetzt. Über einladende Experimente und begehbare Spielfelder einerseits sowie interessante, überraschende Anknüpfungen an den realen (Verkehrs-)Alltag andererseits schafft die i-factory einen direkten Zugang zur Informatik.

I-factory school kit ist das Gratspaket für Schulklassen 5. – 12. Schuljahr, offeriert von der Hasler Stiftung:

i-factory teachers workshop

Sie lernen die Ausstellung und die Unterrichtsmaterialien kennen, können selbst experimentieren und erhalten Hintergrundwissen zur Informatik und zu den einzelnen Themeninseln. Es sind keine Vorkenntnisse erforderlich. Kursdauer: 14.00 bis 18.00 Uhr
Kursort: Verkehrshaus der Schweiz
Kosten: Die Anreise mit dem ÖV, der Museumseintritt und die Kurskosten werden durch die Hasler Stiftung übernommen. Details werden nach der Anmeldung per E-Mail mitgeteilt.

Kursdaten 2011, jeweils Mittwochs

30. März, 11. Mai, 15. Juni, 14. September, 26. Oktober, 9. November.

i-factory materials

Stufengerechte Unterrichtsmaterialien zur Vor- und Nachbereitung sind ab April 2011 online verfügbar. Die Website <http://iLearnIT.ch> bietet eine Vertiefung einzelner Themen nach dem Besuch.

i-factory reservation

Die Reservation des Gratspakets i-factory school kit umfasst den teachers workshop und den Schulklassenbesuch (Anreise mit dem ÖV, den Museumseintritt sowie Kurs- und Reservationskosten).

Information/Anmeldung

www.verkehrshaus.ch/schuldienst

Trainingsprogramm

Debattieren lernen

Ziele

Mit dem Lehrgang des Projektes «Jugend debattiert» lernen Jugendliche, eine sachbezogene Debatte führen. Zudem können sie an einem gesamtschweizerischen Wettbewerb teilnehmen. Ziel des Projektes ist es, dass möglichst viele Jugendliche Spass am spielerischen Meinungsaustausch bekommen und damit angespornt werden, sich politisch und gesellschaftlich zu engagieren. Der Lehrgang ist aufgebaut wie die Debatte selber. Arbeitsziel ist die Ausbildung von vier Kompetenzen (zum Punkt kommen, aufeinander eingehen, sich auskennen, begründen). Je nach Klasse empfiehlt es sich, für die Unterrichtseinheiten zwischen 8 und 14 Lektionen einzuplanen.

Weshalb debattieren üben?

Die Jugendlichen lernen, Gründe für die eigene Sicht anzugeben und die Gründe anderer zu prüfen. Sie bekommen einen Überblick bei aktuellen Themen und können Stellung nehmen. Sie lernen gegensätzliche Meinungen im geschützten Rahmen auszuhalten und Konflikte sprachlich zu lösen. Das wirkt sich positiv aufs Klassenklima aus. Wer frei, strukturiert und zusammenhängend reden kann, ist erfolgreicher bei Aufsätzen, Referaten, Prüfungen und beim Einstieg in die Berufswelt. Und nicht zuletzt: Debattieren bringt Abwechslung und Lebhaftigkeit – im Spannungsfeld von Kooperation und Konkurrenz – in den Sprach- und Sachunterricht.

Information

Stiftung Dialog – Jugend debattiert

Muristrasse 12, 3000 Bern 31, 031 356 71 71

info@jugenddebattiert.ch, www.jugenddebattiert.ch

Das Projekt «Jugend debattiert» besteht aus einem Trainingsteil (Übungsreihe mit intern bewerteten Debatten) und dem gesamtschweizerischen Wettbewerb. Schulen, Betriebe und Jugendgruppen können ihre Vorausscheidung bis 31.12.2010 anmelden und erhalten – je nach Grösse des Anlasses – eine fixe Anzahl Startplätze für den Final vom 1./2. April 2011 in Bern zugeteilt. Teilnahmeberechtigt sind Jugendliche der Jahrgänge 1995–98 (Kat. I) und 1991–94 (Kat. II).



Umweltbildung für Primarschulen

Schulbesuche WWF Zug

Durch aktuelle Ereignisse wie auslaufendes Öl im Golf von Mexico oder sich ausbreitende Vulkanasche erfordert die Umweltbildung im Stoffplan einen besonderen Stellenwert. Natur- und Umweltereignisse haben Auswirkungen, die unseren Alltag betreffen. Hier gilt es als Lehrperson, den neugierigen Fragen der Schüler und Schülerinnen Genüge zu tun, indem man Zusammenhänge zwischen Naturereignis und Alltagserleben aufzeigt und das eigene Umweltbewusstsein hinterfragt.

Es müssen nicht immer Natur- und Umweltkatastrophen als Beispiele dienen. Auch kleine Dinge wie Pollen oder Krebse geben genug Stoff, um die Zusammenhänge und Abhängigkeiten in der Natur aufzuzeigen, zu verstehen und unserem Wirken zur Nachhaltigkeit zu verhelfen.

Klima/Eisbär, Biodiversität/Wildbienen und Grossraubtiere (Wolf, Bär, Luchs)

Mit diesen Themen werden Primarschulkinder der 1. bis 6. Klasse angesprochen. Die Schulbesucherin resp. der Schulbesucher bringt im Schulbesuchskoffer einzigartiges Material zum Hören, Fühlen, Anschauen, Riechen, Lernen und Spielen mit. Der Schulbesuch dauert in der Regel 3 Lektionen und kostet Fr. 150.-. Für Lehrpersonen, die am Sponsorlauf des WWF Zug teilnehmen, entstehen keine Kosten.

Ab Januar 2011 werden die Schulbesuche in den Kantonen Zug, Luzern, Uri und Nid- und Obwalden gemeinsam vom WWF Regionalbüro Zentralschweiz koordiniert. Ausgebildete Schulbesucherinnen und -besucher mit pädagogisch/didaktischer Berufserfahrung freuen sich, Sie und Ihre Klasse besuchen zu dürfen.

Information und Anmeldung

WWF Zug, Patricia Bouchard
041 711 36 14
schulbesuch@wwf-zg.ch
www.wwf-zg.ch

Mit der Schulklasse Eintritt gratis

Schweizer Jugendfilmtage

9. – 13. März 2011 in Zürich

Das grösste und bedeutendste Festival für Schweizer Nachwuchsfilmerinnen und -filmer bietet eine einzigartige Plattform für junge Filmemacherinnen und -macher und freien Eintritt für alle Schulklassen!

Das Hauptprogramm des fünftägigen Festivals besteht aus dem Filmwettbewerb, in welchem rund 60 ausgewählte Kurzfilme in fünf Kategorien um einen der beliebten *Springenden Panther* buhlen. Neben dem Wettbewerb gibt es ein umfangreiches Rahmenprogramm; unter anderem mit Ateliers zu filmspezifischen Themen, die von interessierten Jugendlichen nach Anmeldung besucht werden können.

Für Schulklassen

Ob Sie in der Schule über Filme diskutieren oder selber welche machen wollen – ein Besuch der Jugendfilmtage regt an. Schulklassen, die sich im Vorfeld des Festivals anmelden, erhalten Gratis Eintritt und garantierte Sitzplätze. Besonders empfehlenswert sind die Filmvorführungen der Kategorie A (Jugendliche bis 16 Jahre, voraussichtlich Donnerstag- und Freitagnachmittag) sowie der Kategorie C (Jugendliche bis 19 Jahre, voraussichtlich Donnerstagabend und Freitagnachmittag). Alle Detailinformationen werden ab Februar 2011 auf www.jugendfilmtage.ch bekannt gegeben.

Für Lehrpersonen

Die Schweizer Jugendfilmtage bieten in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Zürich einen Workshop für Lehrpersonen an. Die Weiterbildung «Film erleben – Filme gestalten» hilft Lehrpersonen aller Stufen, sich mit dem Thema Film vertraut zu machen und eigene Filmprojekte in der Klasse anzugehen. Der Kurs ist ein exklusives Angebot für Lehrpersonen, die sich für aktive Filmarbeit in der Schule und im Unterricht interessieren und wird am Mittwochnachmittag (9. März 2011) und Samstagmorgen (12. März 2011) durchgeführt. Alle Informationen und die Kursanmeldung finden Sie auf der Website der PH Zürich.

Information

urs.lindauer@jugendfilmtage.ch
www.jugendfilmtage.ch, www.phzh.ch/weiterbildung



Von Lehrerinnen und Lehrern geschätzt

Schulfernsehen

In einer Umfrage unter über 600 Lehrpersonen im Mai und Juni 2010 hat das Schulfernsehen von SF sehr gut abgeschnitten. Mit dem Ergebnis sind die Deutschschweizer Erziehungsdirektorinnen und -direktoren zufrieden. Sie arbeiten im Bereich Schulfernsehen seit Jahren mit dem Schweizer Fernsehen zusammen und beteiligen sich finanziell zu einem Drittel am multimedialen Angebot, das unter dem Label «SF mySchool» auf SF 1 und im Internet verbreitet wird.

Rund 50 Prozent der Befragten nutzen «SF mySchool» im Unterricht. Im Konkurrenzvergleich schneidet «SF mySchool» in Aspekten wie Glaubwürdigkeit, Vielfalt, Zuverlässigkeit, Attraktivität und Zusatzmaterial im Internet sehr gut ab. Es gibt auch Optimierungspotenzial, zum Beispiel für die Online-Suche, die Online-Spiele und in den Bereichen Lehrplanbezug und Bekanntheitsgrad. Hier will SF den Kontakt zu den Pädagogischen Hochschulen verbessern.

Die Redaktion Schulfernsehen verantwortet jedes Jahr mehrere Hundert TV-Beiträge, die im Internet mit Zusatzmaterial für Schulklassen und Lehrpersonen angereichert werden. So lässt sich ein attraktiver, multimedialer Unterricht gestalten. Die Fernsehbeiträge liefern dazu Daten, Fakten und Emotionen. Das Online-Material regt zum eigenständigen Arbeiten an und erlaubt die Vertiefung des Stoffes. Das gesamte mySchool-Paket steht Tausenden von Schulen in der Deutschen Schweiz gratis zur Verfügung und erleichtert den pädagogisch sinnvollen Einsatz von Computer und Internet.

Information

Konrad Wepfer, Redaktion Schulfernsehen
01 305 57 71 und 079 566 08 66
www.myschool.sf.tv

VCS-Fachtagung

Sichere Schulwege

Die Sicherheit der Kinder auf dem Schulweg ist bei Eltern ein Dauerthema. Sichere Schulwege sind aktueller denn je.

An der VCS-Tagung «Erlebnis Schulweg» waren sich die Fachleute einig, dass nur ein ganzheitlicher Ansatz zum Ziel führen kann. Die Entschärfung gefährlicher Stellen, die Einrichtung von Tempo-30-Zonen oder der Bau sicherer Linksabbiegespuren für Velofahrende können viel dazu beitragen, den Schulweg für Kinder sicherer zu gestalten. Kinder müssen jedoch auch geschult werden, damit sie das richtige Verhalten im Verkehr erlernen.

Klare Bekenntnisse gefragt

Die verschiedenen Akteure wie Kantone, Gemeinden, Schulen, Polizei, Verkehrsplanende und Eltern müssten sich klar zu sicheren Schulwegen bekennen; nur im Zusammenspiel aller Beteiligten könnten gute und zukunftsweisende Lösungen gefunden werden. Einzelmassnahmen bewirkten wenig, sämtliche Schulwege müssten auf Gefahren hin untersucht werden – und zwar stets unter dem Blickwinkel der verschiedenen Fortbewegungsmittel. Es müssten generell kindergerechte räumliche Strukturen angestrebt werden.

Kinder sollen selbständig zur Schule

Die Studie «Der Verkehr aus Sicht der Kinder» von Ruth Kaufmann-Hayoz zeigt Perspektiven für eine erhöhte Sicherheit der Kinder auf dem Schulweg auf. V. a. sei wichtig, dass Kinder ihren Schulweg selbständig zu Fuss oder mit dem Velo zurücklegten. Nur so könnten sie die notwendige Verkehrskompetenz erwerben. Auf dem Schulweg übten sie im Zusammenspiel mit ihren Kameradinnen und Kameraden auch soziale Kompetenzen wie Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen oder Hilfsbereitschaft.

Wo der Schulweg für Kinder gefährlich ist, stellt der vom VCS entwickelte «Pedibus» eine wichtige Alternative dar: Begleitet von einer erwachsenen Person legen die Kinder den Schulweg zu Fuss zurück und lernen so, wie sie schwierige Situationen meistern können.

Information

Christine Steinmann, Projektleiterin Verkehrssicherheit VCS
079 331 84 32



Adressverzeichnis

Direktion für Bildung und Kultur

Baarerstrasse 19, Postfach 4857, 6304 Zug
041 728 31 83 – info.dbk@zg.ch

Patrick Cotti, Regierungsrat
Michèle Kathriner, Generalsekretärin
Gaby Schmidt, Stv. Generalsekretärin

Stipendienstelle – Rechnungswesen

Lothar Hofer, Leiter
041 728 31 91 – info.stip@zg.ch

Berufsberatung

Urs Brütsch, Amtsleiter
041 728 32 18 – info.biz@zg.ch

Gemeindliche Schulen

Baarerstrasse 37, Postfach 4119, 6304 Zug

Werner Bachmann, Amtsleiter
041 728 31 93 – info.schulen@zg.ch

Schulentwicklung

Luzia Annen, Leiterin
041 728 39 14 – luzia.annen@zg.ch
Evelyne Kaiser, Leiterin
041 728 31 60 – evelyne.kaiser@zg.ch
Othmar Langenegger, Lehrmittelbestellung
041 728 29 21 – info.lmz@zg.ch

Externe Schulevaluation

Johannes Furrer, Leiter ad interim
041 728 31 61 – johannes.furrer@zg.ch

Schulaufsicht

Markus Kunz, Leiter
041 728 31 51 – markus.kunz@zg.ch

Didaktisches Zentrum

Bibliothek: Arlene Wyttenbach, Leiterin
041 728 29 30 – dz-zug@datazug.ch

Schulpsychologischer Dienst

Peter Müller, Leiter
041 723 68 40 – info.spd@zg.ch

Mittelschulen

Michael Truniger, Amtsleiter
041 728 39 15 – michael.truniger@zg.ch

Kantonale Schulen

Kantonsschule KSZ
041 728 12 12 – info.ksz@zg.ch
Kantonales Gymnasium Menzingen kgm
041 728 16 16 – info.kgm@zg.ch
Fachmittelschule FMS
041 728 24 00 – mail@fms-zg.ch
Schulisches Brückenangebot SBA
041 728 24 24 – mail@sba-zug.ch
Kombiniertes Brückenangebot KBA
041 728 33 24 – info@kba-zug.ch
Integrations-Brückenangebot IBA
041 766 03 70 – info@iba-zug.ch
Kaufmännisches Bildungszentrum kbz
041 728 28 28 – info.kbz@zg.ch
Gewerblich-Industrielles Bildungszentrum GiBZ
041 728 30 30 – sekretariat@gibz.ch
Landwirtschaftliches Bildungs- und
Beratungszentrum
041 784 50 50 – info.lbbz@zg.ch

Lehrerinnen- und Lehrerbildung

Pädagogische Hochschule Zug
041 727 12 40 – rektorat@zug.phz.ch
Weiterbildung – Zusatzausbildungen WBZA
041 727 13 24 – wbza@zug.phz.ch

Kultur

Prisca Passigatti, Amtsleiterin
041 728 31 84 – info.kultur@zg.ch

Museen

Museum für Urgeschichte(n)
041 728 28 80 – info.urgeschichte@zg.ch
Burg Zug
041 728 35 65 – tschmid@museum-burg.ch
Kunsthause Zug
041 725 33 40 – sandra.winiger@kunsthausezug.ch

Sport

Cordula Ventura, Amtsleiterin
041 728 35 54 – sport@zug.ch

Impressum

© 2010

Direktion für Bildung und Kultur

Adresse

Kanton Zug
Direktion für Bildung und Kultur
Postfach 4857, 6304 Zug
041 728 39 15
max.bauer@dbk.zg.ch

Konzept

Marc Höchli, Max Bauer

Redaktionskommission

Max Bauer, Leiter
Regula Püntener, Markus Kunz, Martin Senn

Visuelle Gestaltung

Zeno Cerletti

Fotografie

Michel Gilgen

Druck

Kalt-Zehnder-Druck AG, Zug

Erscheinung

3x jährlich: August, Dezember, April

Redaktionsschluss nächste Ausgabe

Nr. 3, 2010-11	1. März 2011
Nr. 1, 2011-12	15. Juli 2011
Nr. 2, 2011-12	15. Oktober 2011

Thema nächster Fokus

Gender in der Schule



Kanton Zug
Direktion für Bildung und Kultur
Baarerstrasse 19
Postfach 4857, 6304 Zug